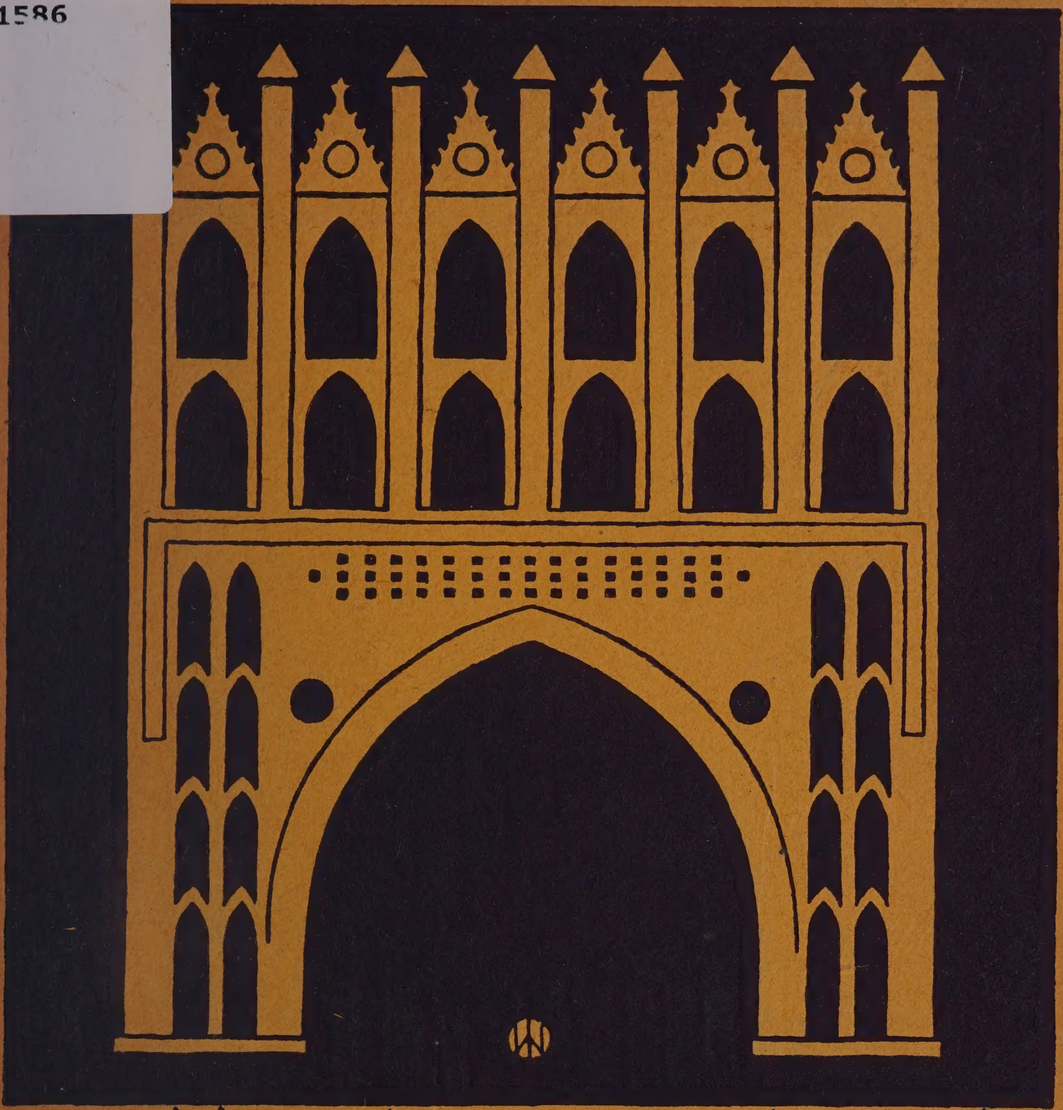
anxa
91-B
31586



norddeutsche backstein gotik · ein heimatbuch von

hans much

verlag georg westermann
braunschweig u. hamburg

10 —

Isim L. Leffler.
Lübeck 1. aug. 1922

Hansische Welt

für den Niederdeutschen
Bund herausgegeben
von
Prof. Dr. Hans Much

Nr. 1

Norddeutsche Backsteingotik

Von Hans Much

Hans Much

Norddeutsche Backsteingotik

Ein Heimatbuch

Dritte,
völlig umgearbeitete Auflage

Mit 87 Bildtafeln

1919
Verlag von Georg Westermann, Braunschweig

Copyright 1919
by Georg Westermann
Braunschweig

Druck von Georg Westermann in Braunschweig

1. Heimatkultur

Es gibt zwei Arten von Heimatkunst: die eine entspringt aus unfreiwilliger Beschränkung und bleibt unzulänglich und wirklich beschränkt; die andre entspringt aus freiwilliger Beschränkung, wird fähig zum Höchsten und in ihrer Wirkung wahrhaft unbeschränkt. Die erste ist für alle wahre Kultur ein Hemmnis; die zweite ist die einzige und echte Grundlage der Kultur.

Nur von der zweiten lohnt es sich zu reden. Um zu ihr zu gelangen, muß man heutzutage mehr verlernen als lernen. Unsre Erziehung hat uns unsrer besten Kräfte beraubt. Abgesehen davon, daß sie von einer ethischen Ausbildung überhaupt nichts weiß, hat sie unsern Blick einseitig auf Griechen- und Römertum und deren Nachahmung, den Klassizismus, eingestellt und dadurch das germanische Empfinden zu etwas ihm ganz Unangemessenen gezwungen. Mancher muß einen langen Umweg zurück zur Heimat machen. Ihm wird es ähnlich gehen wie mir, er wird woanders, in ägyptischen Tempelhallen oder iranisch-indischen Bauten den Schauer wahrhaft großer Maßstäbe und Werte über sich ergehen lassen müssen, um plötzlich zu empfinden, daß die reine Diesseitskunst der Klassik unsrer hochfliegenden Seele nicht genügt und nicht genügen darf. Wehe unsrer Seele, wenn sie ihr genügt! Und nach dem großen Ruck der Erkenntnis fängt die Heimat an ihre Sprache zu sprechen, die gotischen Hallen öffnen sich der Seele, oder die Seele öffnet sich ihnen. Und so immer mehr verlernend, beginnt die Seele in ihrer eignen Sprache zu reden. Schüchtern erst, aber immer klarer und bewußter tritt sie aus den gotischen Hallen heraus und findet sich schließlich wieder in einem kleinen Gebiete, das sie mit Liebe Heimat nennt, um dann von hier aus immer wieder mit frischen Kräften vorwärts zu pilgern, sei's zu gotischen Domen oder zu kantischer Gedankengröße oder zu jedem Höchsten, nach dem der Geist zu fragen befähigt ist.

Dieser Umweg muß unsern Kindern erspart bleiben. Unbeeinflußt durch Wesensfremdheit müssen sie im Bewußtsein ihrer eignen Kraft, auf sich selbst gestellt, der höheren Welt gegenübertreten. Der Geist von Deutschlands größter Kulturzeit, der Hansageist, muß wieder lebendig werden.

Zurück zur Heimat! Oder das Hoffnungslied auf eine kommende neue Kultur ist umsonst gesungen.

Wir schürfen zumeist nicht tief genug, wenn wir von diesen Dingen handeln. Ich will versuchen, von verschiedenen Seiten aus an die

frage heranzugehen. Zweierlei Einsichten sind nötig, will man vorwärtskommen:

1. die Einsicht, daß heutzutage wohl einzelne Leute in Deutschland Kultur besitzen, daß aber von einer Allgemeinkultur gar keine Rede sein kann. Wir müssen das Großsprechen verlernen und ehrlich werden. Dabei wird uns zugleich der grundlegende Unterschied klar zwischen Kultur und Zivilisation.

2. Wir müssen die Grundlagen wahrer Kultur erkennen. Das ist eine recht schwierige Aufgabe. Scheinbar lassen sich dabei nicht alle Erkenntnisse auf denselben Nenner bringen. Vergleichen wir die erstaunliche, gleichsam sublimierte Geistigkeit des Zeitalters um Buddha, wohl die größte, rein arische Kulturzeit der Welt, mit Ägyptens festgefügter Kultur, die einzig in ihrer Art Jahrtausenden trotzte, und weiter mit der Germanenkultur, der Gotik, so sehen wir scheinbar ganz verschiedene Bilder. Und doch ist eine gemeinsame Grundlage da.

Zwiespältig ist der Mensch, ein Bürger zweier Welten: sein eines Teil, das niedere Ich, ist erkennbar und gehört in die Welt der Erscheinungen; sein andres Teil, das höhere Ich, das eigentlich kein Ich mehr ist, ist unerkennbar und jenseits der Erscheinungswelt. – Pflege des niederen Ichs ist Zivilisation; Pflege des höheren Ichs ist Kultur.

Was nützen hier wie andernorts Wortbestimmungen! Es gilt den Wert der einen und den Unwert der andern zu f ü h l e n oder noch besser zu e r l e b e n. Auch ist eine Verständigung unmöglich, da nur der Kulturmensch b e i d e Wortinhalte verstehen und fühlen kann; der Zivilisationsmensch versteht lediglich e i n e n: über Kultur mit ihm zu rechten, ist ebenso eitel, wie mit einem Unmusikalischen über Musik, einem Mathematik-Unbegabten über Mathematik zu reden oder gar zu rechten.

Zivilisation hat ihre höchste Aufgabe erreicht, wenn der höchste Grad der persönlichen Bequemlichkeit errungen ist. Sie ist leicht gesättigt, ihr Götze ist die Technik, und sie endigt notwendigerweise in Mammonsdienst und damit in geistigen Verfall.

Kultur nimmt wenig Rücksicht auf die Bequemlichkeit des niederen Ichs. Sie ist treibend, drängend, stoßend, voller ungelöster Fragen, auf unsicherem Boden zum höchsten Ziele strebend.

Die Zivilisation kennt nur die e i n e Seite des Menschseins, die die Erfahrung eng umhegt; die andre, edlere, grenzenlose, ohne die das Menschsein allen wahren Wert verliert, ist nur der Kultur bekannt. In der Zivilisation ist alles rechnungsmäßig, mechanisch, monistisch, maschinenmäßig und bewußt; der Kulturmensch schafft unbewußt, dunkel, künstlerisch. Kulturwerk ist dämonisch: planvoll, aber grenzenlos, voll ungelöster Rätsel und Rechnungen, die nie ganz aufgehen. Das heißt: Zivilisation bleibt beim armseligen B e g r i f f e stehen; Kultur greift zu den gestaltenden I d e e n, und Wissen und Ahnen gehören zu ihrem notwendigen Werkgerüt.

Es gibt nur zwei Kulturstellungen gegenüber der Welt der Erscheinungen. Entweder man lehnt die Welt ab und überwindet sie, oder man sucht sie und sich mit ihr so weit als möglich künstlerisch und ethisch zu veredeln. Der erste Weg ist der Weg der Weltheilande und der wenigen großen Auserwählten. Für die Allgemeinheit kommt er nicht in Frage; für sie bleibt nur der zweite Weg, der begreiflicherweise und leider nicht rein wie der erste, sondern mehr oder weniger voller Zugeständnisse sein muß.

Kultur und Zivilisation sind sich entgegengesetzt wie höheres Ich und niederes Ich. Aus ihrer leidigen Verwechslung entstehen so viele Irrtümer und Lügen, entspringt der Kulturbankerott unsrer Zeit. Zivilisation sieht ihren Gott im Erscheinungsich; Kultur steht mehr oder weniger unter der Losung: Los vom Erscheinungsich, stirb und werde! Je mehr eine Kulturzeit abrückt vom Erscheinungsich, um so höher ist sie.

Genial ist, wer, sei's auch nur für Augenblicke, loslassen kann von der Erscheinungswelt. Genie ist somit nur auf dem Boden der Kultur, niemals auf dem der Zivilisation möglich.

Die arische Rasse ist deshalb die genialste und kulturbegabteste, weil sie am weitesten abrücken konnte vom Erscheinungsich, am weitesten in die Welt der Ideen hinein- und darüber hinauslangen konnte.

Weil Renaissance das Evangelium der uneingeschränkten Ichsucht predigt, ist sie, wo sie rein ist, nicht nur unbefähigt für die höchsten Leistungen des Menschentums, sondern auch ein Zerstörer germanischer Kultur. Jede Kunst für sich gleichbedeutend gelten zu lassen, ist ein Zugeständnis. Weg damit! Der höhere Weg verlangt Wertabschätzungen. Jede Kultur ist E i g e n kultur, Heimatkultur. Schätzen wir endlich einmal für u n s die richtigen, heimatlichen Werte ab!

Daß alle große Kultur Heimatkultur war, lehrt die Weltgeschichte dem, der sie versteht. Die Heimat führt zur Besinnung, zum Gleichgewicht in eigner Kraft. Und das jetzt mehr denn je. Denn wir dürfen uns nicht darüber im unklaren sein, daß die meisten Großstädte nicht Mittelpunkte der Kultur, sondern der Zivilisation sind, Brutstätten des Mammonismus und der Halbbildung und für die Kultur nur als Kulturarchive in Betracht kommen. Somit sind sie Kulturhemmnisse. Mit ihrem scheinbar unhemmbaren Einfluß unterdrücken oder zersetzen sie aufkeimende Kulturregungen oder vernichten vorhandene. Die schlimmste von allen ist Berlin.

Es gibt nur e i n Mittel dagegen: Zusammenschluß zu Heimatbezirken und Erweckung des starken eignen Sinns. Der Heimatbezirk, die Stammgenossenschaft, wird eine große Familie, in der noch eine Art von Selbstbesinnung möglich ist. Aus ihr entspringt dann künstlerische und sittliche Veredlung. Wenn überhaupt noch einmal

Kultur möglich ist, so ist dieser Weg, der ebenso wie die moralische Erlösung eine Art von Selbsterlösung und Selbstbefreiung ist, der einzige, der zum Ziele führt.

Die Wurzeln edeln Menschentums sind in der Heimat. Wer die Heimat als Kulturwert verstanden hat, dessen Seele wird frei, so frei, daß sie sich nicht knechten läßt, weder vom eignen Haß, noch von Vorurteilen Einzelner, noch vom Taumel der Masse. Die Seele wird frei, weil sie eine Stütze, eine Ruhstatt hat. Und sie wird stark, so stark, daß sie sich gegen den schlimmsten Kulturgegner aller Zeiten wenden kann; gegen die eigne Begehrlichkeit, die stets in Mammonsdienst und Verlogenheit münden muß. –

Jede Volksseele hat ihre eignen Lebensbedingungen. Niemals darf sich unsre Seele an Diesseits-Kunst genügen lassen. Diesseits-Kunst führt zum Diesseits-Kult. Eine Diesseits-Kultur gibt es nicht.

Jede Seele kann sich nur in ihrer eignen Sprache aussprechen, d. h. nur im Heimatlichen kann sie sich zum Höchsten entwickeln und ihre besten Kräfte frei bekommen. In unsrer eignen Art liegt unser Können, unsre Leistung.

Wohin es führt, wenn dem Geiste der Boden der Heimat entzogen oder verleidet wird, lehrt nichts eindringlicher als das deutsche Beispiel. Man verarmt sich oder wird verarmt. Noch heutzutage weiß die Mehrzahl der Deutschen nichts von ihrem eignen Reichtum. Sie sucht krampfhaft bei fremden Reichtümern zu Gaste zu gehen, aber da ihr die Maßstäbe fehlen, geht sie auch dort an den echten Reichtümern vorbei und begnügt sich mit der Nachahmung. So folgen sich Verblendung, Verbildung, Verwilderung. Und schließlich verkümmern die Aufnahmeorgane: die gotischen Dome schweigen. Dem Strome der Deutschen, der sich über Italien ergießt, ergeht es, sinnbildlich genommen, noch immer wie Goethe in Assisi. Man begrüßt jauchzend den in die Straßenfront eingebauten kümmerlichen Römertempel und weiß nichts oder will nichts davon wissen, daß man dicht dabei vor den Fresken Cimabues, Giottos und Lorenzettis in Staunen und Andacht versinken kann.

Fraglos will unsre Zeit, oder besser gesagt: die Besten wollen. Es ist z. B. bezeichnend, daß eine Gruppe von Malern zu Matthias Grünewald als dem größten Meister zurückkehrt. Aber im allgemeinen Bewußtsein lebt er ebenso wenig wie der große Pacher oder der edle Meister Franke. Man verschleudert zwar Riemenschneiders herrliche Gebilde nicht mehr für Spottpreise in Winkelläden, eine Schar von Kennern oder Sammlern bewahrt sie davor. Aber der Allgemeinheit schweigt der herrliche Mann, ebenso wie Syrlin oder Brüggemann, gar nicht zu reden von der Unzahl großartiger Gebilde von unbekannter Meisterhand, die über Stadt- und Dorfkirchen zerstreut ist. Hat doch im vorigen Jahre ein ganz großer niederdeutscher

Meister erst entdeckt werden müssen: der Meister der Güstrower Domfiguren.

Nur in den Lauten der Heimat kann sich die Seele aussprechen, nur in der Heimat kann sie die Organe entwickeln, die auch beim Fremden das Echte vom Falschen, daß Große vom Kleinen zu scheiden verstehen und sich das Beste anzueignen vermögen. Ebenso wie die Besten in Niederdeutschland die Seele wieder frei bekommen für ihre größte Leistung, die Backsteingotik, ebenso kehren wir auch bewußt wieder zurück zur Pflege unsrer wundervollen plattdeutschen Sprache. Es ist gar nicht zu ermessen, an wieviel Verwüstungen im niederdeutschen Empfinden der Sturm schuld ist, der seinerzeit, nicht zum wenigsten mit Unterstützung oder auf Veranlassung der preußischen Behörden, gegen die plattdeutsche Sprache entfesselt wurde.

Nimm der Seele ihre Eigenart, nimm ihr die Fähigkeit, sich auszudrücken, und du treibst die Verarmte unweigerlich in die Hände der eignen Begehrlichkeit und des plumpsten Daseinsgenusses.

Nur in dieser Tonart sprechen wir von wirklicher Heimatkunst, nicht in der, worin die unzulängliche Kaste der sogenannten Heimatkünstler sich gefällt. Heimatkunst hat nur dann Wert, wenn sie dem Wanderer die Nahrung mit auf den Weg gibt, den Weg, der immer höher über den Dunst der Erde hinaus nach aufwärts führt. Nie und nimmer soll sie ihn auf der Erde zurückhalten. Bodenständigkeit und Erdgeruch sind nur für den Anfang der Bahn von einigem Werte; mit diesen Düften aber und diesen schweren Füßen steigt man nicht zur Höhe. Je mehr Kraft ihm in der Heimat wird, um so höher steigt der Wanderer. Und je höher er steigt, um so näher kommt er andern Höhenwanderern, die aus ganz andern Richtungen und Weltgegenden kommen. So steigt jeder auf *seine* eigne Art in die Höhe, und die am höchsten kommen, können sich zu guter Letzt die Hände reichen.

2. Geist der Gotik

„Nichts in der Welt macht uns zu wahren Menschen, es sei denn, daß wir unser Ich aufgeben.

Zu allererst fang bei dir selber an und lasse — dich! Meister Eckhart.

Gotik ist die Heimatkunst der Germanen. Wie sich aber die Germanenstämme in Sprache, Sitte und Eigenart unterscheiden, so hat auch die Gotik ein verschiedenes Wesen in den einzelnen Heimatbezirken. Bisher hat niemand verstanden, dem besonderen Wesen der Gotik je nach den Heimatbezirken, wo sie wuchs, nachzugehen. Das ist auch nur möglich, wenn man erstens die eigne Art der Heimatbezirke mit der Seele kennt und erfaßt hat, und wenn man zweitens den Geist der Gotik richtig verstanden hat. Der Geist ist derselbe, aber ihm wird verschiedener Ausdruck gegeben, je nach der Heimat. So erst entsteht Heimatgotik.

Gotik und Klassik sind sich entgegengesetzt. Die Worte und ihr Inhalt bezeichnen die zwei grundsätzlich entgegengesetzten Richtungen aller Kunst, alles menschlichen Strebens, alles Menschentums.

Es ist ganz unmöglich, daß ein Mensch beiden gegenüber zugleich dieselbe zuneigende oder abweisende Stellung einnimmt. Wer beide zugleich schön und groß findet, zeigt, daß er nichts schön oder groß findet. Wer sich zugleich auf das niedere Ich und zugleich auf das höhere Teil einstellt, zeigt, daß er sich auf keins von beiden einstellen kann. Um es kurz zu sagen: Klassik hat das niedere Ich im Auge; Gotik das höhere. Daraus ergibt sich zugleich ohne weiteres, daß beide nicht gleichwertig sind, sondern sich im Werte unterscheiden.

Über Gotik kann man nur zu Menschen sprechen, die etwas davon wissen, daß der Mensch ein Bürger zweier Welten ist, daß in dem Menschen zwei Welten sind, daß der Mensch mit dem Ich, das der Erfahrung zugänglisch ist (dem empirischen), nicht erschöpft ist, daß vielmehr dahinter ein höheres Teil steht, das nur noch dem Denken zugänglich ist (das intelligible). Nur zu solchen Menschen kann die Gotik sprechen, die wissen, daß das vergängliche Ich der Erscheinung nun und nimmer den Wert des Menschen ausmacht, daß vielmehr des Menschen Kern und wahres Wesen in dem unvergänglichen höheren Teile, dem Teile, das kein Ich mehr ist und nicht bezeichnet werden kann. Solche Menschen aber gibt es in unsrer Zeit nur wenige. Das ist der letzte Grund, weshalb wir keine große Kunst, weshalb wir keine wahre Kultur mehr haben.

Es gehört viel Kraft, es gehört viel Wissen dazu, einesteils die Nichtigkeit des Erscheinungsichs und andernteils den Wert des wahren Wesens zu erkennen. Zu diesem großen edeln Wissen, das ausläuft in Befreiung und Erlösung, will auch die große edle Kunst hinführen.

Kultur ist Sehnsucht nach Wahrheit. Je höher der Drang, je höher die Kunst. Wer um die höchsten Werte des Menschentums ringt, wird einzig von solcher Kunst berührt werden, die selber um das Jenseits der Erscheinung ringt und die größten Anliegen der Weltenbürgerschaft vorzutragen bemüht ist. Er wird solche Kunst in Ägypten, Babylon, Altchina, Altindien, Persien, Altgriechenland und in der Gotik finden und damit diese Kunst zu der höchsten stempeln.

Das beleuchtet zugleich den Zusammenhang der Kunst mit der Ethik. Hohe Kunst ist beileibe nicht gleich Ethik. Aber: Erkenntnis und Heiligung sind die höchsten menschlichen Betätigungen (beide sind eigentlich gleichsinnig), und beide sind ohne Ethik nicht möglich, die Ethik steht ihnen am nächsten. So kann man also auch sagen: Je höheren ethischen Gehalt ein Kunstwerk hat, um so höher ist es. Aber wohlverstanden: nicht auf den ethischen Gehalt als solchen kommt es an, sondern der ethische Gehalt ist notwendige Begleiterscheinung der hohen Erkenntnis. Ohne Tugend kein Wissen. Auch deshalb müssen die höchsten Kunstwerke von Ethik begleitet, umhaucht sein, weil hohe Kunst Ausdruck von Erlebnissen ist, und weil die höheren Erlebnisse der Wahrheit und Erkenntnis ohne Ethik nicht möglich sind.*

Ohne Ethik keine Erkenntnis und Heiligung. Je höher also ein Mensch steht, das heißt je höher er zugleich ethisch steht, desto genialer wird das Kunstwerk sein müssen, das ihm zur Selbstbefreiung tauglich ist. Rein genial ist, was aus einem Zustande der Selbstbefreiung heraus geboren wird, und was einen Zustand der Selbstbefreiung hervorruft.

Wahrhaft große Kunst löst vom niederen Ich, entweder indem sie es zu Boden drückt wie die ägyptische, oder indem sie das höhere Teil nach oben reißt wie die gotische. Man wird atemlos, ichlos in ägyptischen Tempelhallen, in indischen Tempeln oder gotischen Domen, Schauer der Ewigkeit umwehen uns, man wird entrückt der Welt der Erscheinungen, und da Welt und Ich (niederes Ich) sich gegenseitig bedingen, wird man auch dem Ich entrückt: ichentrückt, weltentrückt, überweltigt. Sehnsucht flammt auf, besser zu werden, als man ist, Sehnsucht nach Läuterung und Wahrheit und Erlösung.

Kunst als Befreierin, das ist der Sinn der Kunst. Kunst um der Kunst willen ist niedrig gesehen, ist klein gesehen, ist lediglich aufs niedere Ich gesehen.

---

* Ethik rückt ab vom Truge des Erscheinungsichs.

Um das niedere Ich auszuschalten oder niedrig zu halten, bedient sich die große Kunst sehr oft der Riesenmaße, der übermenschlichen Verhältnisse. Doch kommt es ihr dabei in erster Reihe auf die Verhältnisse an. Die Maße können gewaltig sein, wie bei der Peterskirche in Rom, ohne daß der Ort ein heiliger Ort, ein Ort der Heiligung würde. Die Verhältnisse allein müssen groß und edel sein. Paaren sie sich dann noch mit großen Maßen, so wird die Wirkung erschütternd.

Wer den Sinn der Gotik und der ihr verwandten Kunstarten als Leid empfindet, der sieht bejammernswert nahe. Gotik und Klassik wenden sich gar nicht an ein und dieselbe Person. „Der Sinn der Klassik ist Freude." Gut: Daseinsfreude, Freude des niederen Ichs, verfeinerter Genuß des Ichs. „Der Sinn der Gotik ist das Gegenteil." Auch gut: aber dieses Gegenteil heißt nicht Leid, sondern gleichfalls Freude, aber Freude in einer höheren Sphäre, Freude des höheren Teils in uns. Der Gegensatz liegt nicht in den Gefühlen, sondern in den Empfängern. Unser höheres Teil und wahres Wesen ist unserm Ich entgegengesetzt. Freude des Ichs ist ganz etwas andres als Freude unsres höheren Teils. Der Sinn der Gotik ist Befreiung, Freiheit, Seligkeit. Das niedere Ich mag bei der Befreiung des höheren Teils zu leiden haben, das ist nicht zu umgehen, ist aber auch ganz nebensächlich.

Gotik ist selige Sicherheit. Am Anfange der Gotik steht ein Mann, das größte religiöse Genie Deutschlands. Gotik ist sozusagen die Ausprägung, die Umsetzung seines edeln Wesens. Die wunderbare Blüte seines Geistes ist in der gotischen Kunst mit den Mitteln der Stofflichkeit den Sinnen, dem Erfassen nahe gebracht. Wer die Gotik recht versteht, versteht auch Deutschlands edelste Blüte recht: den großen Meister Eckhart.

„Habe Mut, weise zu sein!" Habe Mut zur Erkenntnis, und du wirst Dünkel und Zugeständnisse und Vermittlungen alsbald mit lächelnder Gelassenheit von dir tun. Es wird eine edle Klarheit in dir sein, du wirst die bedauern, die sich trotz hoher Begabung an den Staub des Ichs gebunden mühen, aber du wirst sie nicht verabscheuen. Habe Mut, den Trennungsstrich zwischen den beiden Teilen deines Menschentums zu ziehen und ihn an der richtigen Stelle zu ziehen! Habe Mut zu der Losung: Los vom Ich! Das ist der Sinn der Gotik, und das kann die Frucht sein, die sie in dir trägt.

3. Leistung der Gotik

Wenn Deutschland niemals eine Allgemeinkultur besessen hätte, könnte es nicht so reich sein. Die Zeit indes liegt weit zurück und läßt sich an Hand des Wortes Gotik bestimmen. Damit ist nicht nur die vom Kulturhistoriker umzirkelte Zeitspanne gemeint, sondern auch alles, was als versteckte Gotik bis in unsre Tage hinüberwirkt und uns noch heute unsre besten Werte schafft. Denn Gotik ist Deutschtum schlechthin im Gegensatz zu Renaissance, Barock und andern undeutschen und anmaßenden Zeitspannen, deren einzelne Erzeugnisse nur insoweit deutsch und für uns kulturell sind, als noch gotischer Geist in ihnen ringt.

Der Klassizimus kann den Vergleich mit der Gotik nicht aushalten, erstens weil er künstlerisch armseliger ist, und zweitens weil er selbst nur größtenteils Nachahmung ist. Die griechische Kultur wird von vielen andern Kulturen, beispielsweise der ägyptischen und persisch-iranischen, weit übertroffen, wieviel mehr ihr Aufguß, der Klassizismus! Deutsche Renaissance ist Nachahmung; und Nachahmung gebiert keine wahren Kulturwerte. Der Humanismus als herrschende Geistesrichtung war und ist das Gift deutscher Kultur.

Stets hat uns der Zug über die Alpen Schaden gebracht, an Leib und Seele. Mit den Hohenstaufen hat die Kraftvergeudung nicht aufgehört. Noch heute hetzen unsere Erzieher die deutschen Seelen in die klassizistische Gedankenöde und lassen sie dort verbluten.

Daran liegt es, daß wir heute längst nicht den Kulturgrad besitzen, mit dem wir uns nach außen brüsten.

Langlebigkeit ist kein Wertmesser. Die Gründe für die Langlebigkeit des klassischen Altertums und der begrenzten griechischen Maße wollen wir aus Schamgefühl nicht erörtern. Ich weiß mich eins mit einer großen Gruppe Lebender und Toter, die in dem Auftreten von Humanismus und Klassizismus das Ende deutscher Kultur sahen.* Seit jener Zeit ist es ständig mit uns bergab gegangen, was

---

* Es ist ein ganz grober Fehler, die Gotik, soweit sie im Norden Frankreichs entstand, als französische und damit als Romanenkunst zu bezeichnen. Frankreichs Norden war damals germanisch. Spitzbogen und Gewölbekunst sind persisch-iranisch, also arisch. Aber erst die Franken, die sie aus der Hand der Normannen empfingen, formten damit den mächtigen, drangvollen Willen der Germanenseele und schufen dadurch etwas durchaus Neues in der Welt. Daß dieser Wille bei den Sachsen ganz anders war als bei den Franken, kann dieses Buch zur Genüge dartun. Der Niedersachse kennt keine Entsteinung des Steines und keine Auflösung der Form zur Funktion. Dadurch stellt er sich von vornherein in völligen Gegensatz zum fränkischen Gotiker.

natürlich nicht ausschließt, daß sich einzelne Gewaltige, gespeist von den alten Quellen, mächtig emporhoben.

Gemeinhin macht man sich von der Gotik ein Bild, das ebenso falsch wie oberflächlich ist. Und wenn man sie auch bewundert, so hält man sie doch für überwunden, weil man nicht mehr fein genug ausgestattet ist, um die Fäden verfolgen zu können, die jede deutsche Großtat mit der Gotik verknüpfen.

Über der gewaltigen Wirkung gotischer Architektur, die wie mit drohend erhobenem Finger in unsre Zeit hineinragt, vergißt man gemeinhin die allgemeine Kultur jener Zeit. Die elende Vielwisserei des Klassizismus, die, bei Lichte besehen, ungeheuer beschränkt und einseitig war, macht ganz gewiß keine Kultur. In der gotischen Zeit dagegen wurzelte das Volk in seiner mystischen Heimat, und der Einblick in die intelligible Welt war, wenn auch nicht immer dem Denken, so doch um so mehr dem Gefühle erschlossen.

Architektur ist ganz gewiß der höchste Ausdruck einer Kulturspanne. Aber man bringe sich auch einmal willig all die andern gotischen Kulturleistungen wieder vor die Seele und messe sie an ihrem eignen überragenden Werte, nicht an dem beschränkten Griechentum, das über die rein menschlichen Maße hinauszukommen weder Lust noch Fähigkeit hatte. Die Holzschnitzwerke Riemenschneiders, Veit Stoßens, Syrlins, Brüggemanns und mancher unbekannter Meister sind Höhepunkte menschlicher Kunst, ebenso wie die Plastiken des Naumburgischen Domes und die Steinwerke von Adam Kraft. Aber man muß schon Pilgerfahrten machen nach Ulm, Creglingen, Nürnberg oder Schleswig, Doberan und Lübeck; seine Kunsterziehung berichtet dem Deutschen nichts über seinen Reichtum.

Die Malerei jener Zeit schätzen zu lehren, hat es nicht an Stimmen gefehlt, aber auch hierin ist zumeist der Blick falsch gerichtet, und ganz mit Unrecht verdunkelt Dürers Name die großen Meister nord- und süddeutscher Städte. Die jammervollen Süßlichkeiten Renis fehlen in fast keinem deutschen Bürgerhause; von Meister Grünewalds Riesenkunst oder von Pacher weiß der Deutsche so gut wie nichts. – Selbst das Kunsthandwerk hob sich in jener Zeit zur Höhe der Kunst: Glasbläserei, Schmiede-, Webe-, Goldschmiedekunst erreichten Höhen, an die wir nicht einmal technisch heranreichen. Neben der Reichheit und Schönheit gotischer Innenkunst stimmt der deutschfeindliche Prunk der kommenden Zeiten mißmutig. In der Geborgenheit gotischer Innenräume, von der großen Linie nordischer Eichenarbeit bis zur fröhlichen Tiroler Bauerngotik herrschen wohlgeregelte Wärme und Bewegtheit.

Wer weiß es denn, daß damals zahlreicher denn heute hohe Schulen blühten, daß jede Stadt neben einem großen Spitale noch eine Menge kleinerer Krankenhäuser, meist für jede Seuche ein

eigenes (!) besaß. Das Herbergs- und Armenhauswesen war kaum minder ausgebildet als heute.

Wer kennt die Blüte deutschen Geistes, Meister Eckhart, der zugleich die Blüte des gotischen Geistes ist und einer der edelsten, wenn nicht der edelste Nachfolger Christi? Von seinem großen Denken gehen unsichtbare Fäden zu dem Urquell arischen Geistes, zum Denken Indiens, Fäden und engste Berührungen, die uns jetzt, wo Indiens ewige Weisheit uns wieder erschlossen ist, mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Fäden gehen auch von der gotischen zur indischen Baukunst.

Liest man die Reden Meister Eckharts und seines Kreises, so staunt man nicht nur über die außerordentliche Geisteshöhe — oder Geistestiefe — dieses Mannes und der Seinen, man staunt auch darüber, daß diese Reden überhaupt verstanden wurden und Widerhall fanden. Sie ehren nicht nur den Meister, sondern auch die Hörer: sie ehren die damalige Zeit. Heutzutage gibt es kaum Einzelne, die diese tiefe Weisheit überhaupt nur verstehen, geschweige denn danach leben; damals war sie das Gemeingut weiter Kreise!

War der Einfluß der Religion auf die nicht wieder erreichte Höhe gotischer Kunst in jeder Weise heilsam, so war der Einfluß der Kirche insofern schädlich, als Wissenschaften und Dichtkunst zu sehr beengt wurden. Dennoch hat es an höchsten Spitzen menschlichen Denkens und Fühlens, wie Meister Eckhart und sein Kreis, ebensowenig gefehlt wie an Freidenkern, Naturbeobachtern und Weltumstürzlern. Die gotische Dichtkunst, an ihrem Anfange von dem Namen eines Walther v. d. Vogelweide, an ihrem Ausgange von denen eines Hans Sachs und Martin Luther bekränzt, wird uns erst jetzt wieder erschlossen. Sie hat aber weiter gewirkt, ebenso wie die Geisteswissenschaft, und beide haben noch in späteren Jahrhunderten in einem Werke des einseitigsten Predigers des Klassizismus, im Faust, und in dem riesenhaften Gedankenbau Kants die höchsten Triumphe gefeiert.

Die gotische Baukunst ist wenigstens unserm äußeren Sinne noch bekannt, aus Gründen, die leicht verständlich sind. Ja, wir haben noch so viel Erinnerung, daß bei dem Worte Gotik sofort das Bild einer Kathedrale vor dem inneren Auge entsteht. Aber Gotik ist nicht nur Kathedralenkunst, obwohl sie gerade deswegen so groß und umfassend wurde, weil sie anfangs wie Ägyptens und Indiens Kunst Religion war. Nicht umsonst vermeidet nicht allein der Kulturmensch auf seinen Reisen die großen Städte und sucht solche mit „mittelalterlichem" Charakter auf. Weshalb? Sind sie uns, die wir hoffärtig auf das Mittelalter herabsehen, nur interessante Überbleibsel überholter Zeiten? Nein. Weil sie wirklich schön sind und von einer Kulturhöhe im Städtebau zeugen, vor der wir uns schämen müssen. Es ist nicht wahr, daß die „Hygiene" endlose Straßenzüge von ungeheurer

Scheußlichkeit und Häuser von erschreckender Geschmacklosigkeit verlangt. Auch in Lüneburg und Rothenburg lebt man hygienisch einwandfrei. Unsre Entwicklung treibt eben dahin, daß die Großstädte immer mehr Mittelpunkte der Zivilisation und Vernichter jeder Kultur werden, und daß den kleinen Städten der Atem genommen wird. Noch strotzen die deutschen Städte von Kulturleistungen, aber was wären sie und unser ganzes deutsches Heimatbild, wenn wir nicht vom Mittelalter zehrten? Man nehme die Leistungen des Mittelalters hinweg, und eine Reise durch Deutschland wäre öde wie eine solche durch Amerika. Man denke nur an Berlin und seinen Einfluß, der in Leben, Kunst und Wissenschaft gleich verderblich ist und sich leider auf ganz Deutschland erstreckt. Zivilisation macht gleich und glatt und raubt die Eigentümlichkeit, raubt dem Deutschen sein Wesen und sein Können.

Aber auch das letzte Überbleibsel einer inneren Gotik-Empfindung, das Bild der gotischen Kathedrale, das vor dem inneren Auge entsteht, wenn der Name Gotik fällt, ist einseitig und für uns Deutsche grundfalsch. Denken wir doch meistens an eine Kathedrale französischen Stils, wo der Stein entsteint und alle Form zur Funktion aufgelöst ist. Damit hat die deutscheste Art der Gotik, die Backsteingotik, rein nichts zu tun. Doch auch die deutsche Hausteingotik überrascht häufig durch einen ganz andern Gestaltungswillen. Unvermeidlich muß eine so leidenschaftliche Bewegung, wie sie der Gotik zugrunde lag, zuweilen ekstatisch werden, das zeugt gerade von ihrem Kulturcharakter; doch das „Bizarre" ist nicht Regel, sondern Ausnahme. Je mehr Gotik von den räumlich am meisten getrennten Germanen aufgenommen wird, um so reiner und edler wird sie. Vor ihrer architektonisch vollendetsten Formung, der norddeutschen Backsteingotik, wird „bizarr" eine Redensart. Etwas gleich Vornehmes und dennoch Schrankenbesiegendes hat die germanische Welt architektonisch nie wieder geschaffen. Nur darin erreicht Europa die Riesengröße Ägyptens.

Gotik ist nun und nimmer Aberglaube, am wenigsten die nordische. Gotik ist Glaube und Wissen, ist Formung der Germanenseele mit ihrer schwerlastenden Zweiheit: kühn wie die Jugend und berechnend wie das Alter, streng wie Natur und weit wie Idee, drangvoll wie Sturm und innig wie Mystik, voll fordernder Phantasie und genialster Beschränkung, manchmal erschütternd, immer befreiend. Mit ihrer äußeren Wucht und inneren Freiheit nimmt sie in Stein und Farbe das Kantische Gedankenwerk vorweg: die Reiche der Notwendigkeit und Freiheit ineinander, aber die Freiheit ist die triumphierende.

4. Backsteingotik

Der höchste künstlerische Ausdruck einer Allgemeinkultur ist unzweifelhaft die Baukunst. Sie spricht die längste und lauteste Sprache. Deshalb kehren wir Schriftsteller, da die Kunsthistoriker als Führer und Wecker im Stiche lassen, auch bewußt zur Erfassung der Baukunst zurück, weil wir allererst von ihr, nicht von Dichtung, Musik und Denkung einen Aufstieg aus der jetzigen Niederung erwarten. Nicht zum mindesten deshalb ist der Einfluß Berlins auf die deutsche Kultur so schädlich gewesen, weil das Auge hier fast nirgend auf ein deutsch empfundenes, geschweige denn ein heimatliches Bauwerk fällt, der Sinn nirgends angeheimelt wird. Daß eine solche Anheimelung auch in der Großstadt sehr wohl möglich ist, zeigen Schumachers Monumentalbacksteinbauten in Hamburg. Auch Höttgers Projekte für Hannover sind geradezu großartig. Freilich, der Weg von der Mietskaserne, dem Wahrzeichen des Mammonismus, zurück zur edeln Größe der Backsteingotik und dann wieder vorwärts zu eigner plattdeutscher Kr aftäußerung ist äußerst schwierig. Aber er muß gegangen werden.

Die eigenartige Sonderstellung der Backsteingotik ist vor allem daraus ersichtlich, daß die Formel ihres Wesens von der allgemeinen Formel der Gotik völlig abweicht, ja zumeist nicht das geringste damit zu tun hat. Die allgemeine Formel heißt Entsteinung des Steines und Auflösung zu Funktionen. Vorausgesetzt, daß diese Formel überhaupt richtig ist, so ist von einer Entsteinung bei der Backsteingotik nirgend die Rede. Im Gegenteil, der Stein wird immer betont, die schöne breite Fuge sorgt dafür, daß er im Verbande doch Einzelwesen bleibt. Der Zusammenschluß zu einem Ganzen wird erst durch die erhabene Wucht der Flächen und Gebilde herbeigeführt.

Freilich, auch der Zierschmuck fehlt nicht, aber wo er in Glasur- oder in Formsteinen angewandt wird, wird er niemals beherrschend. Das eigentlich Bauliche steht immer im Vordergrunde, zumal bei der Ordensgotik. Diese Wahrung und Betonung des Baulichen (die zwar auch in der Hausteingotick, aber erst in der Ausgangszeit und nicht beharrlich durchgeführt wird) beherrscht hier von vornherein den Ausdruck, nirgend edler als in der Ordensgotik, aber auch in der Hansagotik, und sichert dem Bauwerk die erhabene Würde. Die Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts sind nicht nur etwas durchaus Eignes, sondern sind auch deshalb so unüberwindlich groß, weil sie etwas durchaus Fertiges und Vorbildloses sind. Dieser Umstand kann gar nicht scharf genug betont werden.

Erst in späterer Zeit kommen über Flandern die Vorbilder, und die Lübecker Marienkirche wird die erste Übersetzung der Kathedrale in Backstein. Aber bald ändert der eigenwillige nordische Sinn auch diese Formen seinem Wesen entsprechend um, und die erhabene, nach einem Ziele reißende Schwungkraft wandelt sich schon früh um in herrlich flutende Bewegung im Raume, in einen großen Wettstreit von Fläche und Bewegung. Früh ist schon die vollendete Riesenhalle da.

Nirgend ist der Stein so betont wie in der aufwärtsreißenden Wucht der Türme. Hier ist das Problem der beiden Welten, die sich im Menschen vereinigen, mächtig angepackt und siegreich gelöst! Die Überwindung der Schwere geschieht nie mit überschwenglichen Mitteln, nirgend krampfartig, sondern ruhig und sicher und feierlich. Der gotische Turm, sei's Nadelturm, sei's Dachturm, ist immer ein Sieg, ein Sieg über die Welt der Erscheinungen, so mannigfaltig auch seine Gestaltung im einzelnen sein mag, und so eigenartig auch jeder für sich ist und etwas Besonderes ausdrückt. Man vergleiche nur einmal dies Konzert der Türme in den Abbildungen!* Wie bleibt die Formensprache von Klassizismus und Barock hinter dieser großen und edeln Würde zurück: Scheinkultur hinter Wesenskultur.

Auch das schwer lastende Dach, das in Süddeuschland als Ausdruck rein deutschen Sonderempfindens erst am Ausgang der Gotik auftritt, wird im Norden schon in frühester Zeit fast überall verwendet, ein Ausdruck des sicheren Schutzes, der ruhigen Behütung. Erst die teilweise beeinflußte Hansagotik bringt an ihren Prachtkathedralen das leichte fränkisch-flandrische Dach an, um es dann bei den Riesenhallenkirchen wieder aufzugeben. Hier ist also die umgekehrte Entwicklung wie in Süddeutschland: im Süden setzt sich das Germanisch-Deutsche schwer und langsam durch; im Norden braucht es sich gar nicht erst durchzusetzen; wie etwas Selbstverständliches ist es da und bringt sich von vornherein edel und groß zur Geltung. Hier im Norden haben wir zu suchen, wenn wir das Wesen des deutschen Menschen ergründen und aus ihm die Formel für die größte deutsche Kunst abziehen wollen.

Nirgend Entsteinung des Steins, auch im Innern der Kirchen nicht. Es lag einfach im Gesetz der Schönheit und der Bauidee, daß auch das Innere, wo nicht die Flächen von Bildern eingenommen waren, in den roten Farben des Rohmaterials prangte. Beweis dafür ist Doberan, das nie übertüncht war, Beweis dafür ist ein kultivierter Geschmack, der sich in einer übertünchten Kirche ernüchtert und enttäuscht, im Raum mit roten Backsteinfarben dagegen erhoben und befreit fühlt.

* Anm. Die einheitlichsten Türme hat Lübeck. Sie sind überhaupt nicht verunstaltet, wie woanders. Daher der prächtige Fernblick auf die Stadt.

Aus der Leichentünchung der Innenräume spricht derselbe Tiefstand unsrer Kultur- und Heimatempfindung wie aus dem Überwuchern der Verputzbauten zugunsten des edeln Rohbaues. Der gewöhnliche Niederdeutsche unsrer Zeit merkt nicht nur nicht die gemeine Emporkömmlingshäßlichkeit des Verputzbaues gegenüber der vornehmen und freudigen Sicherheit des Rohbaues; er findet sie sogar noch schöner. Auch sind die Augen unsrer Zeit so entartet, daß sie edle und ruhige Farben nicht mehr empfinden. Daher der trostlose Anblick unsrer heutigen Städte gegenüber dem farbenfrohen mächtigen Eindruck einer alten hansischen oder deutsch-ordensritterlichen Backsteinstadt.

Keine Entsteinung des Steins, sagte ich, aber auch kein Rausch der Linien, keine Auflösung zu reiner Funktion! In den Kathedralen haben wir zwar noch einheitliche Bewegung nach oben und in die Tiefe, aber wie ist diese von Jugend auf abgeschwächt und verlangsamt, teils durch die Steingewölbe, teils durch die runden Säulen oder achteckigen gekehlten Pfeiler, an denen spärliche Dienste heruntergleiten, nicht hinaufstreben, teils durch manches andre. Oft sind mächtige Flächen eingeschoben, der Blick stößt überall auf Ruhepunkte, beide Seiten des Menschseins sind betont und beleuchtet, aber immer bleibt das Ewige Sieger. Nichts täuscht über die Schwere des Kampfes hinweg. Schwer ringt sich die Seele hindurch zu ihrer wahren Heimat. Hart ist der Kampf. Aber das Ende ist der Sieg. Ehrlich wird dieser schwere Kampf betont, und ehrlich wird auch der Sieg gefeiert: kein Rausch, sondern ein tiefes, ruhiges Aufatmen, eine ernste klare Weihe. –

In der Kathedrale ist der Gedanke der Führer; in der Halle das Gefühl. Mächtig und doch gemäßigt streben die Gedanken hinauf in der Kathedrale, hinaus über irdische Gebundenheit; wahrhaft weihevoll und weitend durchflutet das Gefühl der Ewigkeit die Halle. Man kann auch sagen: Die Kathedrale ist gedankliche Erkenntnis; die Halle ist anschauliche Erkenntnis. Erkenntnis sind sie beide, Folgerichtigkeit ist ihre Voraussetzung und Erlösung ihr Endzweck. Man weiß nicht, welcher Form – der Kathedrale oder der Halle – man den Vorzug geben soll; in beiden Arten und in ihren Übergängen werden die großen Anliegen der Seele erhaben und erschöpfend vorgetragen.

Natürlich wollen die Burgen- und Bürgerbauten nicht aus den Tiefen der Seele schöpfen wie die Kirchen. Aber sie haben häufig doch eine ähnliche Wirkung, die alles Große umfaßt oder andeutet. Die Nordwand des lübischen Rathauses, diese Wand ohnegleichen, das Stralsunder Rathaus, die Marienburg und Marienwerder sagen mehr als Bürger- und Ritterstolz.

Die Backsteingotik ist nicht eine Spielart, sondern die vollendete Form der Gotik überhaupt. Zum großen Teil liegt das an dem Wesen des Nordens, zum Teil daran, daß der Norden seine Wesenheit

in steten Kämpfen verteidigen mußte, zum Teil aber liegt es auch an den Bedingungen des Baustoffes, der dem nordischen Gestaltungswillen zu Hilfe kam wie kein zweiter. Zuerst sieht der Backstein dem Haustein gegenüber wie ein Verzicht aus. Diese Beschränkuug aber sichert ihm die Überlegenheit. Nirgend wird der Baugedanke so rein betont wie im Backsteinbau. Er zwingt zu edler Einfachheit und schützt vor Übertreibung und Gespreiztheit. Die großen Flächen und scharfen Ecken, die klaren und bedeutenden Umrisse und die Gebundenheit der Linie in ihrer vornehmen Beschränkung sichern eine wahrhaft edle Größe. Dazu kommt die Überlegenheit der wunderschönen violettroten Farbe des Backsteins gegenüber dem grauen Haustein; glücklich paßt sie sich in die Ebene ein und hebt sich doch zugleich von ihr in schöner Abtönung ab, bei Regen und Sonnenschein in der schweren Luft des Nordens gleich vollendet wirksam.

Die breiten Fugen sorgen dafür, daß im Verbande die Einzelwesen kenntlich gemacht werden. So wird der Entsteinung entgegengearbeitet, ohne daß doch wieder die Einzelwesen ein Sonderdasein führen. Bewußt gehen sie auf in den großen allgemeinen Gedanken.

Hier haben wir hohe, nicht hohle Heimatkunst, haben wir wahre Heimatkunst, Heimatkunst in einem Sinne, den wir einzig und allein meinen, wenn wir das Wort in den Mund nehmen. Der Weg zur Backsteingotik führt uns zu Quellen wahrer Kultur, zurück zu großen Maßstäben. Laßt uns die Größe der Heimat wieder sehen, dann werden wir uns selber messen lernen!

5. Das Programm

Wer kennt Deutschlands Norden? Wir Norddeutschen ebensowenig wie die Süddeutschen. „Je näger, je leger" war lange unser erbärmliches Leitwort. Möge es sich von selbst unmerklich umwandeln in ein: „Je näger, je höger".

Uns einen Begriff unsrer größten Kulturzeit zu geben, heißt den kleinen Maßen unsrer jetzigen Denkart einen Spiegel vorhalten. Und wenn der Kunstgelehrte von Deutschlands größter Art beharrlich geschwiegen hat, ebenso wie der Lehrer seine Schüler an der Geschichte der Hansa scheu vorüberführt oder vorüberführen mußte, so muß eben der Dichter in die Bresche springen und die Berechtigung zu seinem Tun herleiten aus seiner Liebe zum Volke.

Wir müssen wieder durch Deutschland pilgern. Gewiß, eine Reise durch Süddeutschland ist erbaulicher als eine solche durch Norddeutschland. Wir wollen es ehrlich gestehen, weil sich Süddeutschland mehr von dem verderblichen Geschäftsgeiste fernhielt und sich dadurch eine höhere Kultur gewahrt hat. Dort ist die Einheit von Stadt und Dorf mit liebender Hand und bewußtem oder unbewußtem Verständnisse allermeist gehegt und gepflegt; der Norddeutsche hat im 19. Jahrhundert seine Städte und Dörfer in barbarischer Weise verhunzt. Aber was sich vor diesen Barbarenhänden hat retten können, ist gewaltig. Der Deutsche weiß tatsächlich nichts von seinem Reichtume. Die einzelnen norddeutschen Backsteinbauten sind von so vollendeter Eigenart und damit von solcher Kulturhöhe, daß ihnen Süddeutschland nichts an die Seite zu setzen hat.

Das Programm dieses Bandes ist einfach.

Es gilt nicht eine historische Einsicht zu tun, in der Frühgotik, Hochgotik und Spätgotik gegeneinander abgegrenzt und abgewogen werden. Wir sehen ja glücklicherweise immer mehr ein, daß die späte Gotik durchaus keine Erscheinung der Erschlaffung ist, daß sie sich vielmehr als Stil ebenbürtig neben die beiden andern Stilzeiten stellt.

Es gilt auch nicht die Gotik in andre Stilarten einzureihen, obwohl es mehr als reizvoll ist, die rückläufigen Fäden zu verfolgen und zu sehen, wie sie über die Romanik und den Islam laufen, um sich in der hohen persisch-iranisch-indischen Kultur, der Wiege aller europäischen Kultur, anzuknüpfen. Der bisher nicht oder kaum beachtete Weg über Spanien ist ja von Dieulafoy mit sicherer Hand gewiesen. Auch soll uns der Entwicklungsgedanke nicht stören, der aus der Naturwissenschaft, wo er eine geistreiche, aber armselige

Menschenannahme ist, als unumstößliche Wahrheit in die Kunstwissenschaft hinübergezerrt wurde und hier ein verderbliches, weil verlogenes Dasein führt. Er ist schuld daran, daß wir an den größten Kulturleistungen der Welt vorübergeführt wurden, vor allem an Ägypten. Jetzt reißt die Binde, und wir haben Grund zu staunen. Ein Mann mit „erwachten" Augen unsrer Tage meint, wahrhaft Vollkommenes gab es nur fünfmal in der Welt: in zwei Kulturepochen Ägyptens, in der kretisch-minoischen und griechisch-archaischen Zeit, in der Gotik und in Altchina. Wenn wir auch nicht ebenso sichten, jedenfalls gibt es in der Kunst und Kultur nur Wellenbewegung, keine Entwicklung – ebenso wie in der Naturwissenschaft.

An sich wäre die Betrachtung der sogenannten Entwicklung unsern Zwecken sehr dienlich, denn wir haben in der Backsteingotik des Deutschritterordens eine scheinbar aus dem Nichts entsprungene Leistung vor uns, vor deren innerlicher Freiheit, um nicht zu sagen Beziehungslosigkeit, selbst die eingefleischtesten Entwicklungsfanatiker staunend die Feder hinlegen müssen.

Auch haben wir nicht philologisch zu beweisen, weshalb die Gotik die Kunst des Germanentums ist, und weshalb wir in ihr die bisher größte germanische Leistung vor uns haben. Damit würden wir unserm Zweck geradeswegs entgegenarbeiten. Über das alles mag später einmal gesprochen werden. Heute nichts von Philologie und Lehrbuch!

Nur freuen wollen wir uns, wenn wir in unsrer Heimat Umschau halten, und diese Freude wollen wir möglichst weiten Kreisen in volkstümlicher Form weitergeben, ohne darauf zu rechnen, daß jedermann in diese Freude einstimmt. Es gilt schon zufrieden zu sein, wenn vorher stumme Saiten wieder tönen und eine warme oder gar herzliche Stellung genommen wird. Die Beantwortung der Frage, ob man gleich uns in der Backsteingotik nicht nur eine Abart, sondern die größte Leistung der gesamten Gotik zu erblicken hat, ist Sache des Gefühls, und der Grad der Beantwortung solche des Temperaments. Auch unser Ja kann eine ganze Tonleiter durchlaufen, vom fast widerstrebenden, zögernden Geständnis über Wärme, Freude, Herzlichkeit bis zu Stolz und seelischer Erschütterung.

Nichts liegt mir ferner als Einschwören auf das Alte. Ich denke nur an das Neue, an das Neue, das noch nicht da ist, das aber kommen muß, wenn wir nicht in dem faulen Moder und in der Verlogenheit der letzten Jahrzehnte versinken wollen. Ich bin seit Jahren ein Prediger der neuen Zeit, an die ich einstweilen noch glaube. Wie wir ethisch erst wieder Werte bekommen müssen, so müssen wir auch in der Kunst erst wieder wahre Werte sehen und erstreben. Unsre Zeit hat den Maßstab verloren, weil sie verlogen und ichbefangen war und ist. So muß sie ihren

Geist erst wieder stählen und erziehen. Und wo kann sie das besser als vor den großen Maßen der Vergangenheit, die Deutschlands größte Zeit war?

Wie man eine Reise nicht nach der geschichtlichen Reihenfolge der Kunstarten macht und beispielsweise nicht zuerst die Orte mit romanischem, dann die mit frühen gotischen Denkmälern besucht, um so in kunsthistorischer Marschroute mit der Freude des preußischen Bureaukraten voranzustelzen – wie man sich vielmehr an jedem Ort über das Schöne freut, wo es sich gerade bietet, und sich dadurch erst eigentlich bereichert fühlt, so sollen die Bilder auch in bunter Folge wie Reiseeindrücke an dem Auge vorüberziehen und nur wie solche wirken. Dann wird es den Leser selbst reizen, sie innerlich zu ordnen und sie dadurch zu beherrschen.

Das ist der eine Zweck dieses Buches. Der andre liegt auf einer höheren Ebene und wurde in den vorherigen Abschnitten mannigfach berührt. Wer den Geist der Gotik ergriffen hat, der wird wieder von ihm ergriffen und hingewiesen oder hingeführt zu den größten Anliegen des Menschen: zu sittlicher Veredlung, zur Einstellung auf die Werte der Ewigkeit, zur Befreiung aus den Banden des Erscheinungsichs: zu Erkenntnis und Erlösung.

6. Ordensgotik

Meine Aufgabe ist mit dem Gesagten eigentlich gelöst. Es ist Sache des Einzelnen, sich je nach seiner Begabung und Erkenntnis mit der Gotik im allgemeinen und besonderen auseinanderzusetzen. Ich lasse dennoch einige Worte über besondere Leistungen der Gotik folgen für die Empfänglichen, die sich bisher nur wenig mit alledem beschäftigen konnten.

Schon aus romanischer Zeit gibt es im Norden prachtvolle Backsteinkirchen (Jerichow, Salzwedel, Rhena, Gadebusch, Hadersleben, Segeberg u. a., vor allem auch in Dörfern). Ganz besonderer Art ist das Innere von Jerichow: das Ich wird zu Boden gedrückt, und das höhere Teil findet sich in einer weltentrückten Dunkelheit, die nicht freudig, aber ernst und feierlich stimmt. Auch hier eine eigenste Art von Romanik.

Die eigenste Art der Gotik ist offenbar die Ordensgotik. Vor ihrer inneren Größe sind sich einmal – o Wunder! – selbst die Kunstgelehrten einig. An Gleichmaß und Vollendung stehen die Backsteinbauten des Nordostens, wie Pinder richtig sagt, einzig da.

Die Ordensgotik hat ihre eigne große Haltung der Überlieferungsfreiheit des Landes zu verdanken. Einfach auf einen Beschluß hin eroberte der Deutschritter-Orden das weite Land, und für seine Bauten stand ihm nur der heimatliche Baustoff, der rote Backstein, zur Verfügung. So stand er vor einem wirklichen Anfang, nicht vor einer Fortsetzung. Und im Anfang ist die Größe.

Mit erstaunlicher Genialität entledigten sich die Ordensbaumeister ihrer Aufgabe, das Land mit Kirchen, Burgen und Häusern zu übersäen, die alle von dem neuen Wesen, das das Land erfüllen sollte, Zeugnis abzulegen hatten.

Es herrscht in all diesen Bauten eine klare Ruhe, eine ernste Gemessenheit, eine feierliche Sicherheit und erhabene Kraft, eine von der Vernunft entworfene und zugleich gezügelte Ideengestaltung, die von dem Geist der Zeit ein wundervolles Zeugnis ablegt. Gewiß, der Orden eroberte das Land, aber er hetzte nicht in blinder Machtgier Kulturvolk gegen Kulturvolk – nein, er stand vor einem Kulturödland, das er dem germanischen Empfinden erschließen und sichern wollte. Wer so aus dem Nichts heraus bauen konnte, der hatte Kultur, dem galt es, wenigstens in seiner besten Zeit, um etwas, was mit dem Ich wenig gemein hat, um eine große Idee, vor der das Ich hinwegschmilzt. Diese Idee, der Glaube an die germanische Kulturmission, ist

der zweite Grund, weshalb sich die Ordensgotik als ganz etwas Besonderes von aller Gotik abhebt.

So kam es, daß diese Kunst sofort als etwas Fertiges dastand, ohne einen andern Baustil abzulösen, ohne die leidige, sogenannte Entwicklung aus einem andern Stil heraus mitmachen zu brauchen. Deshalb spricht sich das germanische Empfinden auch nirgend so rein aus wie hier.

In vielen dieser Bauwerke herrscht zwar eine gewisse kriegerische Stimmung, Abwehr und Trotz – aber niemals ist das die Hauptstimmung. Immer ringt sich aus dem Gebäude eine freudige Sicherheit und kraftvolle Würde empor, die von weit höherer Denkart zeugen.

Im ganzen wie im einzelnen treffen wir auf einen Reichtum des Ausdrucks und eine Unerschöpflichkeit, die um so erstaunlicher sind, als sie niemals den Eindruck größter Einfachheit stören, sondern ihn nur noch verstärken. Es ist die Einfachheit der großen Sache und der großen Sachlichkeit, die Einfachheit der Wahrheit, die hier zu Wort kommt und uns überwältigt.

Gotik ist Erkenntnis, aber nicht Erkenntnis des niederen Ichs wie die klassische, sondern Erkenntnis des höheren Teils wie die orientalische. Nun und nimmer aber ist sie „eine Zwischenstufe und ihr Grundcharakter Betäubung, Rausch, Pathetik, Maßlosigkeit". Derartige Behauptungen zerfallen in nichts gerade vor der Ordensgotik. Nun und nimmer ist das gotisch-germanische Wesen getroffen, wenn es heißt: „Nur im Rausch spürt sie Ewigkeitsschauer, diese erhabene Hysterie kennzeichnet vor allem das gotische Phänomen." Gegenüber der nordischen Gotik sind all diese Deutungen Wort für Wort falsch. Hier ist keine Zwischenstufe, sondern höchste Vollendung mit einer Ruhe und Klarheit des Ausdrucks, die der orientalischen in nichts nachsteht. Hier ist nicht krampfartige Steigerung, sondern bewußte Kraft. Man schaue und urteile. Hier ist nichts von Maßlosigkeit, sondern nur ein Arbeiten mit großen Maßen. Form und Inhalt decken sich, und zwar in voller Betonung der Diesseitswelt, aber mit nachdrücklichem Hinweis auf die höhere Welt der waltenden Ideen, von der die Erscheinungswelt nur dürftig Kunde gibt. Hier ist nichts von Pathetik, sondern sichere Freudigkeit. Kants Riesenwerk ist in Stein vorweggenommen.

7. Das Münster von Doberan

Die nordische Backsteingotik läßt sich ungezwungen in zwei Hauptgruppen zerlegen: in die Ordensgotik und die Hansagotik. Die Ordensgotik bildet etwas schlechthin Eigenartiges und Selbständiges, wir haben sie deshalb vom deutschen Standpunkt aus als die schönste und reinste Kulturleistung anzusehen. Die Hansagotik dagegen entzog sich nicht fremden Einflüssen, was allein durch die Berührung der Hansa mit andern Ländern und durch die Art ihrer erstaunlichen Macht erklärlich ist. Aber diese Macht und das Bewußtsein davon waren viel zu stark, als daß es jemals im Hansagebiet zu bloßen Nachahmungen gekommen wäre. In der Architektur sprach man alles aus, was man auf der Seele hatte, und die Baukunst war groß genug, das zu können. Denn man hatte eine stolze Seele und redete eine gewaltige Sprache. Kein Wunder also, daß es niemals zu Nachahmungen kam; wohl aber benutzte man manchmal das Verwandte andrer Stämme gern als Muster oder Unterlage, um danach seine eigne Haltung einzunehmen. Man kann in der Hansagotik wieder zwei Untergruppen unterscheiden: die erste schüttelt den fremden Einfluß schnell und dauernd ab oder läßt ihn gar nicht aufkommen. Dahin gehören die meisten großen Bürgerbauten an der Küste und in der Mark und die Unzahl der großen Hallenkirchen, die in dem gewaltigen Mariendom Danzigs ihr letztes, unheimlich-großes, überwältigendes Wort sprechen. In diesen Hallenkirchen herrscht eine andre, machtvoll den ganzen Raum durchflutende Luft, als in dem rhythmisch bewegten, auf ein Ziel hinzwingenden Linienrausche der fränkischen Kathedralen. – Die andre Untergruppe der Hansagotik umfaßt alle die Bauten, die zwar selbständig und großartig zu Ende gedacht sind, aber andre Einflüsse noch deutlich erkennen lassen. Es sind das hauptsächlich alle Kirchen, die im Grundrisse nach dem fränkischen System gebaut sind, mächtig erhöhte Mittelschiffe und scharf betonte Bewegung haben. Der fränkische Kathedralenstil ist schon in Flandern (Brügge, Gent, Mecheln) wesentlich abgeändert und in einfachere, edlere Verhältnisse abgewandelt. Und über Flandern bekam die Hansa den fränkischen Stil gereicht, so daß die Gestaltung in ihrem eignen Form- und Ausdruckswillen dadurch wesentlich erleichtert war.

Wir haben für die nordische Backsteingotik demnach etwa folgendes Schema:

Nordische Backsteingotik

I. Ordensgotik — II. Hansagotik

II. Hansagotik:
1. Ganz eigner Stil (Hallenkirchen, Profanbau)
2. Eigner Stil mit fränkisch-flandrischen Einflüssen (Kathedralen)

Von allen Kathedralen Norddeutschlands hat das Doberaner Münster den edelsten Innenraum. Verstehen wir unter Kathedralen alle Bauten mit fränkisch-flandrischem Einfluß – Chorumgang, Kapellenkranz, mächtig erhöhtes Mittelschiff, einheitlich taktmäßige Bewegung –, so stehen dieser edelsten norddeutschen Kathedrale von der Gruppe II. J. die mehr großartig mächtigen Raumgebilde der rein deutschen Hallenkirchen zwar ebenbütig gegenüber, aber ich wüßte keine, die sich an leuchtender Harmonie mit dem Doberaner Münster vergleichen ließe. Auch sind in Doberan die westlichen Einflüsse so völlig überarbeitet, daß wir einen durchaus norddeutschen Bau vor uns haben.

Der Bau des Münsters wurde 1298 begonnen und 1368 beendet, währte also 70 Jahre. Die Kirche ist turmlos wie alle Zisterzienserkirchen. Nord- und Westgiebel stemmen sich mächtig in die Erde, um sich dann mit den begleitenden wuchtigen Türmen machtvoll nach oben zu reißen. Dieses Hinaufsjauchzen ist echt deutsch; die mancherlei Wagerechten wahren und betonen den Zusammenhang mit der Erde; sie geben dem Auge Haltepunkte und lassen die siegreiche Überwindung der Erdenschwere nur um so nachdrücklicher empfinden. Die Giebeldreiecke schließen schlicht mit dem Dachrande ab und sind von edelster Einfachheit. Eine starke wagerechte Betonung läuft zweimal um die ganze Kirche in Gestalt eines Kleeblattbogenfrieses aus schwarzglasierten Ziegeln, der sich unter den Dachtraufen und am Grunde der Giebeldreiecke hinzieht.

Das Innere wirkt trotz gewisser Unregelmäßigkeiten wundervoll harmonisch. Das Auge schwingt in die Höhe und in die Tiefe und findet an den mächtigen Pfeilern, den breiten Mauerflächen zwischen den Bogen, in dem breiten Bande des Blendtriforiums und nicht zum wenigsten in den Fugen der Backsteine vollkommene Ruhepunkte. Hier ist kein Taumel, kein Rausch, sondern klare, sichere Überwindung des Erdendruckes, eine bewußte Freiheit, die das Gefühl der Spannung nur andeutet, um es in leuchtendem Einklange zu lösen. Die Klarheit und Sicherheit in der Überwindung des Reiches der Notwendigkeit ist mit so beschwingter Feinheit und Eleganz gepaart, daß ich diesem Innenraum in Deutschland nichts zu vergleichen weiß. Und mancher Urteilsfähige, einmal aufmerksam gemacht, hat sich meinem Urteil angeschlossen.

Die Macht der Pfeiler wird durch die Dienste nicht aufgehoben, im Gegenteil, sie wird dadurch verstärkt, daß die Dienste nur bis zur Hälfte herunterlaufen und hier von Stützen (Konsolen) aufgefangen werden. Die Konsolen sind mit wundervollem Pflanzenschmuck überzogen. Dieselbe Meisterhand, die diese vollendeten Schmuckformen schuf, finden wir an dem Zierrat der Pfeilerköpfe und der Gewölbescheiben am Werke. Dieser in hohem Grade vollendete Schmuck steht

in schönstem Gegensatze zu den maßvollen Gliederungen, die wir überall, an den Toren, den Fenstern und andern Orten antreffen.

Die großartigste rein architektonische Leistung aber ist das verkürzte Querschiff. Die Kreuzanlage des ganzen Raumes wird kaum empfunden, denn die Pfeiler und Bogen des hohen Mittelschiffes setzen sich durch die Vierung fort und trennen dadurch gleichsam zwei Hallen von dem Querschiff ab. Diese Hallen werden von einem schlanken Pfeiler getragen, der hätte wegfallen können, wenn man Wölbung und Vierung anders angelegt hätte. Aber gerade auf seine Erhaltung legte der unbekannte Meister größten Wert und schuf ihn zu einem höchst eigenartigen, echt deutschen Prachtstück, das an Glanz und Vollendung seinesgleichen sucht. Der schlanke Pfeiler ist von bunten Mustern überzogen und löst teils die Empfindung eines fabelhaften Schuppentieres, teils die eines wunderbaren Traumbildes aus, das an die Wiege der Weltkultur, nach Iranien, zurückweist. Der morgenländische Einschlag ist unverkennbar. und als ich zum ersten Male in diesem nordischen Wunderbau stand, stiegen vor meinem Geiste die Bilder orientalischer Herrlichkeiten leuchtend und lockend herauf.

Unumgänglich notwendig für die prächtige und harmonische Raumwirkung ist aber die Leuchtkraft des roten Steines. Die Kirche ist im Innern niemals übertüncht gewesen, sondern hat „immer nur in den Farben des Rohmaterials geprangt" (Schlie). Das ist der beste kunstgeschichtliche Beweis gegen die nüchterne Gesinnung, die bei vielen herrlichen Bauten noch immer an der öden Leichen-Tünchung festhält (Lübeck, Danzig, Thorn u. a.). Aber dieses kunstgeschichtlichen Beweises braucht es wahrlich nicht für den, der seine Augen an Wärme und Freude gewöhnt hat. Man braucht wirklich nicht erst ins Morgenland zu reisen, um Farben in der Architektur sehen und bewerten zu lernen. Hier in Doberan erfährt man alles, wenn man nur will oder kann. Der Gedanke, diese prächtige Wärme könne durch weiße Tünchung zerstört werden, legt sich wie ein Alp auf die Brust, und sofort treten einem die öden, ernüchternden Innenräume der lübischen Kirchen vor die fröstelnde Seele. Aber glücklicherweise wird dem Gedanken nie die Tat folgen, wie denn überhaupt Mecklenburg-Schwerin sich in der Behandlung seiner Kirchen zuerst wieder zum richtigen Wege zurückfand, selbst seine Dorfkirchen stilgerecht oder schön — wie man will — herstellte und zum Teil Vorbildliches leistete.*

Trotz alledem würde der Innenraum doch nicht so vollendet harmonisch wirken, wenn nicht auch in der Ausstattung das Auge nirgend beleidigt würde. Die beiden affektierten und pomphaft-öden Renaissance-Kapellen des Herzogs Adolf Friedrich und seiner Frau sowie die des Ministers v. Behr sind glücklicherweise fast verdeckt, so

* Wer Doberan mit innerem und äußerem Auge genossen hat, der mag in die Kirchen Lübecks gar nicht mehr hineingehen.

daß der Gesamteindruck rein gotisch ist. Und was ist das für ein Eindruck! Mit Recht rühmt Schlie, wie das Pflanzenornament in wunderbar freiem Spiele die gebundenen Linien der Architektur umspielt, und wie dieses Spiel so maßvoll und zurückhaltend und doch von solchem unwiderstehlichen Reiz der Harmonie und zugleich von solcher inneren Macht sei, daß es alles gleichzeitige Geschränk, Gestühl und Getäfel in der Kirche, von Holz und von Stein, in seinen Bann ziehe und ihm ähnliche und verwandte Formenverhältnisse aufzwinge. – Wundervoll sind die Stuhlwangen, schön geteilt, vollendet geschnitzt. Selbst die Klappsitze tragen schönsten Schnitzschmuck, von den Baldachinen gar nicht zu reden, deren Reichtum in stets neuen Mustern von Maßwerk und Rosen schier unerschöpflich ist. Diese Kunst im kleinen steigert sich zu einer Kunst im großen in vier Gebilden, die zu den schönsten Bildwerken der Welt gehören und deshalb hier kurz genannt werden sollen.

Der Altaraufsatz mit Fialen und Wimpergen ist im Gegensatz zu den meist rechteckigen Schnitzaltären Norddeutschlands von einem über seiner Mitte aufsteigenden Tabernakel gekrönt. Trotz späterer Zutaten und trotz des jetzt leeren Mittelteils wirkt die Arbeit durch vornehme Strenge und Gelassenheit. Man schreibt ihn dem Anfang des 14. Jahrhunderts zu.

Das seitlich vom Altar aufgestellte Sakramentshaus, 11,60 Meter hoch, angeblich aus einem einzigen Eichenstamm geschnitzt, ist in seinem unteren Teil mit Figuren geschmückt, die sich in leuchtenden Farben von den vergoldeten Architekturstücken abheben. Es ist das vollkommenste derartige Werk Norddeutschlands, höchst einfach und edel in seiner Gesamterscheinung hebt es sich mit würdevoller Leichtigkeit in die Höhe, schlank, schimmernd und mühelos, wie dem Nichts entstiegen.

Der Kreuzaltar mit dem Triumphkreuz. Diese Gruppe gehört eigentlich zwischen Chor und Langhaus. Sowohl Kreuz wie Schrein sind auf beiden Seiten mit Schnitzwerken geziert. Die Gruppen des Schreins sind knapp und klar geordnet, von vortrefflicher Arbeit und in ihrer stillen Größe von wahrhaft weihevoller Wirkung. Das Triumphkreuz verrät überall eine vollkommene Meisterhand. Die Figur des Gekreuzigten ist stilisiert, unnahbar, leiderlösend.

Schlie sagt sehr naiv: „Man würde recht gewahr, welch ein seltenes und großartiges Werk die Periode der Hochgotik in diesem ungewöhnlich großen Triumphkreuz besitzt, ein Werk, das in Zukunft von der Geschichte der deutschen Plastik nebst den andern Schnitzwerken der Doberaner Kirche nicht mehr wird übergangen werden können.“ Jawohl, Schlie kennt die Deutschen nicht! Wer weiß bei uns um diese Herrlichkeiten? Man sehe auch einmal in ein volkstümliches Buch wie „Die Plastik des Mittelalters“ (Langewiesche)! Kein einziges Bild der großartigen Plastik Norddeutschlands ist darin. Das liegt nicht

am bösen Willen, sondern man kennt wohl einfach diese kostbaren, echt deutschen Schätze nicht.*

Endlich ist in Doberan noch eine Madonna zu erwähnen, die „als ein großes Gehänge nach Art eines Kronleuchters den hohen Chor schmückte". Schade, daß sie dort nicht mehr hängt, um ihn in hehrer Ruhe zu bewohnen und zu beleben, gleichwie der Chor der Lorenzkirche in Nürnberg von dem englischen Gruß Veit Stoßens bewohnt und belebt wird. Sie stammt etwa aus dem Jahre 1350.

An der Nordseite der Kirche findet sich ein kleiner Bau von außerordentlicher Schönheit, das sogenannte Beinhaus, ein Achteck, das abwechselnd aus roten und dunkelgrünen und schwarzen Glasurziegeln mosaikartig aufgemauert ist, ein ganz überraschendes Werk, das mich an eine seldschuckische Grabkapelle in Konia erinnert, „ein wahres Kleinod der Ziegelbaukunst".

Ich kann es nicht über mich gewinnen, einige Grabinschriften zu unterdrücken, die wie ein kräftiger Rückschlag gegen die fast unnahbare Erhabenheit des Ortes wirken und in ihrer Ungeschminktheit später den Schalk zu Worte kommen lassen, der sich sonst nirgend in diesem Bau, wie andernorts, nach gotischer Art, mit Meißel oder Schnitzmesser Luft machen durfte.

Wieck Düwel wieck, wieck wiet von my,
Ick scheer mi nich een Hohr üm dy,
Ick bün een meckelbörgsch Edelmann,
Wat geiht di Düwel mien Supen an?
Ick sup mit mienen Herrn Jesum Christ
Wenn du Düwel ewig döſten müßt,
Un drink mit em söt Kolleschal,
Wenn du sittst in de Hellenqual.

Hier ruhet Herrn von Sallern,
Mein Gott, wat düd hei ballern,
Wenn hei de Buern kloppt!
Nu hewwen sei em hier inproppt. –

Hier ruht Johann Gottlieb Merkel.
In siene Jugend was hei 'n Ferkel.
In sienen Oller was hei 'n Swien.
Mein Gott, wat mag hei nu woll sien?

---

* Als zweiter Band in der Reihenfolge der Hansischen Welt wird deshalb „Die niederdeutsche Plastik" vorbereitet.

8. Zwei Städte: Lüneburg und Wismar

Lüneburg

Lüneburg ist insofern die schönste norddeutsche Stadt, als ihr Gesamtbild am besten erhalten ist. Zwar hat auch hier in den schlimmen Jahren das deutsche Barbarentum arg gehaust, aber es gibt doch noch viele Plätze, Winkel und Straßenzüge von so vollendetem Raum- und Baugefühl, daß sie Rothenburg oder Dinkelsbühl nicht nachstehen. Die Einzelbauten übertreffen an einfacher Großartigkeit die Bauten jener süddeutschen Städte, auch tun wohl die drei Kirchen dasselbe. Die Kirchen von Lübeck sind zum Teil gewaltiger, aber dafür ist das Innere der Lüneburger Kirchen frei von den Entstellungen der lübischen, und ihr roter Backsteinton so vorbildlich wiederhergestellt, daß der Gesamteindruck der lüneburgischen Kirchen den der lübischen bei weitem übertrifft. Zudem sind in letzter Zeit außer den trefflichen Wiederherstellungen alter Häuser so vorbildliche neue Backsteinbauten eignen Stils, norddeutsch und lüneburgisch, entstanden, daß man sich bei einer Wanderung durch die Stadt vielerorts behaglich und geborgen fühlt.*

Der Sand ist einer der schönsten deutschen Städteplätze, von ganz eigenartiger schmaler rechteckiger Anlage, in seiner Einfachheit, in der Einordnung der Hauptgebäude und der Einmündung der Straßen ein Muster vollendeter Stadtbaukultur. Trotz einzelner häßlicher Neubauten, von denen der Gasthof Deutsches Haus am ungeheuerlichsten ist, und trotz der störenden italienischen Stirnseite der Einhornapotheke ist der Gesamteindruck höchst erfreulich. Die Langseiten sind noch mit vielen Giebelhäusern besetzt, westlich öffnet sich der Platz seitlich in zwei Straßen und begrenzt seine Schmalseite mit einem mächtigen doppelgiebligen Bürgerhause, dem Schütting, das fast überreich mit Rundbildern und laubgewindeartigen Formsteinwulsten verziert ist. Es ist ein würdiges und wuchtiges Gebäude mit starker Betonung der Wagerechten, leider aber auch durch eine schwarze

---

* Vorbildlich sind vor allem drei neue Gebäude: die Sparkasse am Moore, das Haus am Berge, Ecke Rosenstraße, und das Steuerhaus hinter dem Johanniskirchenchor. Auch der Kleinbahnhof der Soltauer Bahn ist gut. Demgegenüber versteht man es nicht, wie man ein so ödes Verputzgebäude wie das Gymnasium, das aller norddeutschen Art entbehrt, aufführen konnte, zumal da ringsum im Lande ein Überfluß an vorbildlichen Schulen in neuem norddeutschen Backsteinstil vorhanden ist.

Tünchung völlig entstellt. Bei der guten städtischen Baupflege ist wohl zu erwarten, daß das Haus sein altes Gewand mit grünschwarzen Glasursteinen gelegentlich wiedererhält. – Ganz herrlich ist der schmale östliche Abschluß. Mit allerfeinstem Raumgefühle ist der mächtige Turm des Johannisdomes in eine Ecke gerückt, aber etwas zurückgesetzt. Mit seiner Biegung läuft die Schmalseite auf die so entstandene kleine Platzausbuchtung. Mit schwerer, machtvoller Wucht beherrscht von seiner Ecke her der herrliche Turm den Platz. Die gewaltige gotische Haube, die sich massig nach aufwärts ringt, bestärkt den Eindruck stolzer Wucht und Männlichkeit, einer Männlichkeit, die sich mächtig nach aufwärts reckt.

Die drei Kirchen Lüneburgs sind Muster deutscher Gotik oder, wenn man diesen Namen gebrauchen will, deutscher Sondergotik. Man muß dann unter Sondergotik nur etwas andres verstehen, als es Gerstenberg in seinem trefflichen Buche tut, der darunter hauptsächlich die süd- und mitteldeutsche Spätgotik begreift. Alle die Merkmale, die er an der Hand von einigen wenigen Kirchen mit Recht als den Ausdruck eines rein deutschen Empfindens im Gegensatz zur fränkischen Gotik anspricht, kann man in der Backsteingegend an Hunderten von Kirchen ablesen, und zwar schon in einer Zeit, die mit der Spätgotik nichts zu tun hat. Ich erblicke darin einen neuen Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Backsteingotik der vollendete Ausdruck deutsch-germanischen Bauempfindens ist. – Die 1409 geweihte Nikolaikirche in Lüneburg zeigt in Anlage und Aufriß noch ganz den Geist fränkischer Hochgotik. Aber in ihrem Innern kann man das Eindringen der deutschen sondergotischen Ideen fast Schritt für Schritt verfolgen. Tiefenbewegung wie Höhenbewegung verlangsamen sich und werden abgeschwächt. Dazu dienen die achteckigen Pfeiler mit ihren nach innen geschwungenen Seitenflächen, die nach oben hin gegen die Bogen scharf abgesetzt sind. Sie reißen das Auge nicht mehr in die Höhe, das Auge gleitet vielmehr an ihnen hinab. Verlangsamend wirkt ferner die Zweigeschossigkeit der Kirche, die durch eine ganz um sie herumlaufende Galerie noch besonders betont wird. Auch die Maßwerkmuster dieser Galerie haben ausgesprochen wagerechte Neigung. Sondergotisch ist ferner die Aufteilung des Kreuzgewölbes in Sternformen, wodurch die klingende und schneidende Bewegung des gotischen Joches ebenfalls verlangsamt wird. Hierhin gehört auch der einfach geführte Chorumgang und die Endigung des Chors nicht in einem Kapellenkranze, sondern in Vielecksseiten mit breiten Fenstern. Noch mancherlei ließe sich für die sondergotische Empfindung ablesen. Wesentlich unterstützt wird sie auch noch durch den schönen rechteckigen Schnitzaltar und die schweren Backsteinkanzeln. Zwar die Bewegung ist noch mächtig in der Kirche, und das soll sie ja auch, aber überall stößt der Blick

auf Ruhepunkte, und der Sinn hat eine vornehm große Raumempfindung. Der germanische Dualismus beleuchtet in klangvoller Abgestimmtheit die beiden Seiten des Menschseins.

Die Kirche ist äußerlich leider durch Wiederherstellung grausam entstellt; im Innern dagegen ist sie eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, weil der dunkelrote Backsteinton nirgend in Norddeutschland so edel gewahrt ist, und weil er so einheitlich durchgeführt ist, daß in der ganzen Kirche der Sinn nirgend durch die kleinste Verputzfläche beleidigt wird.

Ganz reindeutsch ist der Johannisdom, der bezeichnenderweise schon im 14. Jahrhundert vollendet wurde. Es ist ein fünfschiffiger Hallenbau, der fast niedrig zu nennen ist. Das Mittelschiff unterscheidet sich nicht durch seine Höhe, sondern durch seine Breite von den andern Schiffen, seine Jochbogen sind fast rund. Der Chor endigt in breiten Fenstern und erhält seine Weihe durch einen rechteckigen Schnitzaltar, eine mächtige Arbeit von Hinrik Funhof. Überall hat man eine wogende, flutende Raumempfindung, wo man auch steht, das Gefühl der Bildmäßigkeit. Um Schiff und Chor läuft eine breite Empore mit hervorragend schönen Maßwerkmustern, mächtige Pfeiler wechseln mit runden Säulen, an denen vier Dienste mehr herunter- als hinauflaufen. Eine wunderbare Wärme fließt durch den Raum und wird durch die Backsteinmusterung noch wesentlich verstärkt, wie denn überhaupt die Wiederherstellung des Innern vorbildlich genannt werden muß. An manchen Punkten hat man fast reine Flächenwirkung. Hier ist nichts von einheitlicher Aufwärts- und Tiefenbewegung; die vorhandene Bewegung fließt feierlich durch den Gesamtraum und die Raumabschnitte. Das Gedankenmäßige des fränkischen linienhaften Hinaufstrebens ist ersetzt durch eine gefühlsmäßige Weite, die wahrhaft weihevoll ist. Der Wirkung von Licht und Schatten wird hier ein ganz andres Gebiet angewiesen als bei dem strichhaften Schattenspiel der fränkischen Gotik. Auch die Schatten fluten hier, legen sich beruhigend um Pfeiler und Säulen, füllen belebend die vielfach gebrochene Fläche. Außer der strengen Jochteilung hat ein solcher Bau mit der fränkischen Gotik wenig gemeinsam, und auch diese Übereinstimmung ist nur äußerlich, da in dem breiten Mittelschiff der Eindruck der scharfen Jochfolge gänzlich ausgelöscht ist. Derartiger deutscher Gotik begegnen wir im Backsteingebiet auf Schritt und Tritt. Auch hier ist Ideengestaltung: das Übermenschliche hat Ausdruck bekommen, aber mit welch freien, mannhaften Mitteln! Unsre Lüneburger Kirche birgt außer dem Altar noch verschiedene treffliche Kunstwerke, und wer das Kunsthandwerk liebt, versäume nicht in die Sakristei zu gehen. Er wird staunen vor der Einfachheit und würdevollen Schönheit der dort aufgestellten Schränke. Der Johannisdom

Lüneburgs ist unzweifelhaft eine der edelsten und eigenartigsten Kirchen Deutschlands.

Die Michaeliskirche ist reine Wucht im Äußern. Ungeteilt ringt sich ein mächtiger Turm empor, der innen vorzüglich wiederhergestellt, außen leider durch eine Barockhaube entstellt ist; prachtvoll lastet das wuchtende Dach, wie wir solche in Norddeutschland zu Hunderten treffen. Der Innenraum ist klar, frei und warm, sonderdeutsch, echt norddeutsch gedacht, aber durch Leichentünchung entstellt. Vortrefflich ist die wiederhergestellte Krypta und der breite Treppenaufgang am Platze.

Ganz im Gegensatz zu dem prächtigen Sande ist der Marktplatz arg verdorben, nicht nur durch geschmacklose Bauten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, sondern auch durch die im Barockstil umgeänderte theatralisch-aufgestutzte Stirnseite des Rathauses. Was aber hinter dieser unerquicklichen Außenseite liegt, ist um so erfreulicher. Das Rathaus ist kein einheitlicher Bau, sondern eine Gruppe von Gebäuden, die oft nur in lockerer Verbindung aneinander gereiht sind. Ruhige, wuchtige Breitseiten kehren sich den Straßen zu. Die Innenräume sind zum Teil vortrefflich. Die Laube im alten Rathaussaal hat ein mächtiges Tonnengewölbe. Breite Fenster mit gotischen Glasgemälden sorgen für schöne lichte Raumwirkung. Die spätgotischen Wandschränke können sich zwar an würdevoller Einfachheit mit denen in der Sakristei des Johannisdomes nicht messen, sind aber bei aller Zierlichkeit sehr eindrucksvoll und ansprechend und verraten eine Eigenart in Aufbau und Verzierung, wie wir solche nicht häufig antreffen. Die spätgotische Körkammer, wo die Bürgermeisterwahlen stattfanden, ist einheitlich erhalten. Sie bringt eine traulich-ruhige Stimmung hervor. Man findet noch eine Menge schöner Einzelheiten, nicht des Ratskellers zu vergessen.

Durchwandert man die kleinen Straßen, so findet man viele ansprechende Einzelheiten, stattliche oder freundlich-stille Gebäude, reizvolle Straßenbilder, die überall die Sicherheit der mittelalterlichen Stadtbaukunst verraten, einer Baukultur, die wir mit der Zeit fast ganz verlernt haben. Auch am Kloster Lüne soll man nicht vorübergehen. Es ist nicht nur durch Traulichkeit der Bauten ausgezeichnet, sondern birgt auch eine Sammlung alter Stickereien und Gewebe, die ihresgleichen sucht und dem erwachenden norddeutschen Kunstgewerbe, dem die Flügel zwar langsam, aber hoffentlich um so kräftiger wachsen, einen vortrefflichen Anknüpfungspunkt bietet. Wenn es hierauf und auf ähnliches zurückgreift, könnte es den Wust des Fremden verlernen und eine sichere Stütze für Eigenes und Neues gewinnen.

Wismar

Gewaltige Backstein-Kathedralen (Gruppe II, 2) wuchten sich in allen Hansestädten an der Ostsee in die Höhe (Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stargard i. P. u. a.).

Die Kenntnis der flandrischen Kathedralen erweiterte den Umkreis des eigenwilligen Hansasinnes. Man nimmt das Stammverwandte und mißt daran die Fülle der eignen Kraft. Das Vorbild aller der mächtigen Kirchen wird die lübische Marienkirche, und sie zeigt auch noch am deutlichsten die Übersetzung aus dem Haustein. Aber schon bei ihr sind alle Formen in genialer, dem Baustoffe angepaßter Weise vereinfacht und die Verhältnisse mit neuer mächtiger Hand abgewogen. Die späteren Dome werden dann immer freier. Als Ausdruck des kühnen Bewußtseins, die Meeresherrschaft durch eigne Kraft errungen zu haben, steigert sich der Raum der Dome ins Ungemessene, Riesenhafte. Dieser Drang ins Riesenhafte ist der Ausdruck jener mächtigen Zeit. Und wenn wir die pompöse Ruhe des Danziger Mariendomes für die Hallenkirchen (Gruppe II, 1) als gewaltigstes Beispiel aufstellten, so haben wir für die Backsteinkathedralen, außer Doberan und der Lüneburger Nikolaikirche, die erhabene Schwungkraft der Dome Wismars und der durch Barockhelme und Leichentünchung leider arg geschändeten Marienkirchen in Stralsund und Stargard dem gegenüberzuhalten. Durchwandelt man diese freien, das ganze Menschsein aufwühlenden Kirchenhallen, in denen der Geist mit dem tiefsten Sinn des Lebens aufschauernd Zwiesprache hält, dann geht einem plötzlich die Geschichte der Hansa auf. Nicht die Kaiser, nein, die von Kaiser und Fürsten unabhängige Hansa machte Deutschlands größte Geschichte im Mittelalter. Und es ist geradezu ein Jammer, wie diese Geschichte in den Schulen behandelt wird.

Die Städte der Hansa wetteiferten in der Riesenhaftigkeit der Dome nicht nur untereinander, sondern auch die einzelne Stadt selbst zeigte diesen Wetteifer in ihren eignen Mauern, indem die Stadtquartiere untereinander sich gegenseitig an Großartigkeit zu überbieten suchten. Das sieht auf den ersten Blick aus wie Egoismus großen Stils, bei dem menschliche Eitelkeit eine nicht geringe Rolle spielt. Sieht man aber tiefer, so erblickt man auch hier als treibende Hauptkraft den gotischen Geist mit seiner Losung: Los vom Ich. Man nehme einmal Wismar. Die Stadt zählt jetzt etwa 25000 Einwohner und besitzt drei Dome, die nicht nur mit zu den schönsten, sondern auch zu den größten Bauten der Welt gehören. Das war nur möglich, wenn Arm und Reich nach ihren Verhältnissen in gleicher Weise große Geldopfer brachten. Die Spender gaben das Geld ohne Aussicht auf Titel und Orden und ohne Aussicht, die Vollendung des Baues selbst

zu erleben. Sie opferten es für eine Idee: das Heilige sollte einen Raum haben, der ihrer Stadt zur Zierde, den Erbauern zur Ehre und den Nachkommen zur Freude gereichte. Der Ort des Heiligen sollte nicht nur ein würdiger, sondern auch ein weihevoll-erhabener Ort sein, der sich machtvoll über die Umwelt emporreckt und das Höchste darstellen sollte, was die Zeit zu leisten fähig war. Sieht man es so, so sieht man recht. Daß daneben auch die liebe Eitelkeit etwas ihre Hand mit im Spiele hatte, ist bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur nicht anders zu erwarten.

Bleiben wir einmal in Wismar. Folgende Tafel zeigt am besten diesen großartigen Wettbewerb:

	Bauzeit	Mittelschiffhöhe
Marienkirche	13./14. Jahrhundert	32,66
Georgenkirche	14. „	34,1
Nikolaikirche	15. „	36,7
		(10 m niedriger als der Kölner Dom)

Es kommt auf die Gemütslage des Betrachters an, welchem von den drei mächtigen Domen er den Vorzug geben will. Äußerlich hat die Marienkirche die vollkommenste Gestalt. Es fehlt nur auf dem Turm der kleine Dachreiter – vielleicht gar nicht zu ihrem Nachteile. Die neben ihr liegende Georgskirche enträt leider des vollendeten Turmes, und bei der Nikolaikirche ist die Turmhaube eingestürzt, so daß der jetzige Stumpf im Verhältnis zu dem mächtigen Langschiffe zu gedrungen erscheint. Alle drei Türme (die Turmanlage der Georgskirche einbegriffen) wuchten sich gewaltig aus dem Turmgiebel in die Höhe und sind mit eigenartigen Formsteinornamenten verziert. Diese Durchdringung von Giebel und Einturm ist etwas durchaus Selbständiges. Kraftvoll verwächst der Turm mit der Kirche. „An seiner bolzgeraden Gestalt prallt der Lauf des langen Dachsattels an" (Wolf). Wenn es alte deutsche Logik ist, den Außenbau nach einem Gipfel zu orientieren (Pinder), dann kommt diese Logik im Backsteinbau am vollkommensten zu ihrem Rechte. Den wenigen Kirchen Süddeutschlands, wie in Freiburg, Ulm, Landshut, Eßlingen, Nördlingen, stehen eine Unmasse norddeutscher Backsteinkirchen mit ihrer unnachahmlichen markigen Verschmelzung von Einturm und Schiff gegenüber. Ich nenne außer den Prachtbeispielen der drei Wismarer Dome nur Lüneburg (2), Lübeck (3), Rostock, Treptow, Neubrandenburg, Güstrow, Greifswald, Stralsund, Danzig, Parchim usw. — Auf mich wirkt immer die Georgenkirche am stärksten.* Sie hat die erstaunlichste Anlage, die sich vor allem in dem riesigen Querschiff

* Der Blick auf die Marien- und Georgenkirche, die sich dicht nebeneinander mächtig aus der Häuserreihe emporrichten, ist ein Stadtbild von einzigartiger Größe. Ein Ausbau des Georgenkirchturms ist geplant. Natürlich darf er nur nach wismarischem Vorbild in erhabener Einfachheit erfolgen. Möge die Kirche vor einem Adlerturm, wie er den Dom in Schwerin entstellt, verschont bleiben!

kundgibt. Welch wundersamer neuer Wille entwickelt sich hier auf der flandrischen Grundlage! Die beiden Giebel des Querschiffes zählen zu den vollendetsten deutschen Baudenkmälern. Von zwei minarettartigen Türmen begrenzt, von einem hohen Fenster klingend durchbrochen, verlieren sie bei aller Erdenlösung doch nicht den Zusammenhang mit dem Boden, dem sie entjauchzen, und betonen diesen durch schöne Flächen, durch breite Bänder aus glasierten Ziegeln und durch das prächtig gezierte, der Linie des Daches sich ganz anschmiegende Giebeldreieck. Der Chor der Kirche hat von außen Stimmungen von geradezu mystischer Wirkung. – Ganz eigentümlich sind auch die Ornamente aus Glasursteinen an der Nikolaikirche, wo sie die Turmdreiecke und die Giebel der Seitenhallen, vorzüglich den der südlichen, bedecken. Hier sind um und unter eine prächtige Rose Heiligenfiguren und andre Verzierungen aus grünschwarz schillernden Glasursteinen der Fläche eingefügt. Die breiten, wagerechten Bänder geben eine wundervolle Sicherheit, die von schillernden Lasuren mystisch durchsetzt wird.

Das Innere aller drei Kirchen ist edel und weitend. Am klarsten das vom Mariendom, am klingendsten das von Nikolai, am gewaltigsten das von Sankt Georgen. Alle sind zweigeschossig und haben mächtige achteckige Pfeiler ohne Dienste, wodurch schon allein ein ganz andrer Wille um Ausdruck ringt und zum Ausdruck kommt als in den flandrischen Kathedralen. In allen ist der rote Backsteinton, wenn auch nicht immer glücklich in der Farbe (vielfach zu matt, nicht kräftig genug), wiederhergestellt.

Die Georgenkirche Wismars hat vor den beiden anderen noch den Vorzug, daß sie nicht durch geschmacklose Barockaltäre verunstaltet wird. Vielmehr besitzt sie einen Schnitzaltar, der zu den prächtigsten in Deutschland gehört. Auch seine Bilder sind vortrefflich.

Diese im einzelnen ganz eigenartige Baukunst schmückt nicht nur die Städte, sondern verbreitet sich auch auf die Dörfer, und man findet gerade in Wismars weiterer Umgebung die schönsten Schöpfungen. –

Wismars Eigenstes sind die Bürgerhäuser, unter denen die alte Schule den ersten Rang einnimmt. Man hat ihr nicht mit Unrecht den Preis aller nordischen Backsteinbauten zuerkannt. In meisterhafter Stellung zur Straßenfront zeigt sie zwei prächtige Breitseiten und einen Giebel von vollendet schönen Formen und Ausmessungen. Die Breitseiten sind in Blenden zerlegt, über denen sich, sie zusammenfassend, ein Fries mit feinen Mustern hinzieht. Von ihm steigen Luken auf, die von dem Dach durchbrochen werden. Ein Zinnenkranz eigenster und edelster Art schließt nach oben ab. Die Formsteinmuster sind vornehm beschränkt, in ihrer Anwendung zeigt sich der Bauherr als überragender Meister. Das Gebäude wurde

um 1300 erbaut und zeigte nach 600 Jahren nur an einer Stelle eine Unsicherheit! Auch der Glanz der Glasurziegel hat sich wunderbar erhalten. Dies unvergleichliche Gebäude lohnt allein eine Reise nach der mecklenburgischen Stadt.*

Ähnlich schön ist das „Archidiakonatshaus". Unter den übrigen Häusern fällt der im Jahre 1320 erbaute „alte Schwede" auf, dessen gedrungener stolzer Giebel von schwarzgrünen Glasursteinen geziert ist und der in seinen vier Türmen und den Fenstern mit Kleeblattschluß ein eignes Bild bietet. Leider ist der untere Teil durch Verputzung grausam entstellt. Auch andern, mehr die Senkrechten betonenden Giebeln begegnen wir, wenn auch nur selten in völliger Erhaltung. Die Tore sind in einer barbarischen Zeit bis auf eins abgerissen.

Wismar ist, wenn auch arg entstellt, so doch fraglos die an großartigsten Kulturdenkmälern reichste Stadt Mecklenburgs. Wer sie besucht, wird staunend stehen vor verschwundener niederdeutscher Schöpferkraft.

* Es ist unglaublich, wie man an dieses wunderbare Kleinod einen elenden Bau aus gelben (!) Backsteinen ankleckſen konnte. Überhaupt ist in Wismar vieles verhunzt, aber neuerdings macht sich eine bessere Baupflege geltend. Ganz vorzüglich ist die Wiederherstellung des Heiligengeistspitals und der Backsteinneubau am Mönchkirchhof, wie denn überhaupt Wismar die erste mecklenburgische Stadt zu sein scheint. die sich auf den heimatlichen Backstein besinnt und so den Einfluß Schwerins abschüttelt. Die Architektur Schwerins ist mit Ausnahme des Domes nichtssagend und heimatfremd.

9. Kirchengiebel

Zweimal schon begegneten wir wundervollen Kirchengiebeln von höchster Eigenart, in Doberan und Wismar. Der schönsten einer steht in der verschwiegenen Stille märkischer Kiefernwälder: in Chorin.

Chorin! Wenn man von diesem wunderbaren Bau überhaupt etwas sagen will, so kann man es mit Pinder tun: „Eine der frühesten Leistungen – und vielleicht gleich die glänzendste – findet sich noch im 13. Jahrhundert in der Mark Brandenburg: Chorin. Es zeigt ein ungemein kultiviertes Gesicht. Mit noch rein gotischer Konsequenz ist in der herrlichen Westwand der Divisor 3 durch die gesamte Gliederung geführt. Die feinfühlige Symmetrie ist klassisch. Die Flügelteile spiegeln den mittleren wider, wie dieser ein frei proportioniertes Abbild des Ganzen ist. So steht und ruht der delikate Bau mit einer unbeschreiblichen Stille – in wunderschöner Harmonie, selbst mit den schlanken dunkelschwarzen Nadelhölzern. Es herrscht eine feine Wärme, eine Vornehmheit, die den Schein des Trockenen nicht scheut."

Und in der Tat: wir stehen nicht geblendet, wohl aber im Innersten gepackt, zugleich beruhigt und aufgeregt. Die große Grenzscheide ist gestaltet, wo Wissen und Wähnen sich die Hand reichen. Abweisend droht der Bau gegen den Unberufenen; anziehend lockt er den Geklärten in mystische Tiefen.

Sehen wir tiefer, so gewahren wir in diesem heimatlichen Prachtbau noch eine feine Erinnerung an persisch-iranische Kultur, die ihn wie ein wehmütig-schöner Hauch umweht.*

Im Gegensatz dazu verzichtet der nach rein konstruktivem Gesetze im 14. Jahrhundert aufgeführte edle Giebel der Lübischen Katharinenkirche auf das große ornamentale Beiwerk und ist ein Muster würdiger Ideengestaltung, die lediglich durch die Schönheit der großen Verhältnisse über das Alltagssein hinausreißt. Die harmonisch geteilte Fläche wird durch die abwechselnden Schichten von Glasursteinen schillernd belebt, und das Hinausstreben wird dadurch gleichzeitig wie mit nachleuchtendem Farbenstifte unterstrichen.

Diesem Muster edelster Einfachheit stellt sich nachdrücklich der machtvolle, die Gesetze der Ornamentik voll ausnutzende Prachtgiebel von Prenzlau gegenüber. Jauchzend hebt er sich über das Häusermeer empor. Selten ist das schwere Emporwuchten und das leichte Emporheben so wirkungsvoll vereinigt wie an dem Prenzlauer Mariendome:

* Auch der spätgotische Giebel an Stendals Dom ist von einfacher Edelheit, wie überhaupt der Stendaler Dom zu den schönsten Backsteinkirchen gehört.

hier die massigen, drohenden Türme und das schwere Dach des mächtigen Langschiffes; dort die schnellende Pracht des Giebels. Das gotische Hinauf ist gleichsam in zwei Arten gespalten, eine trotzig-sichere und eine selig-beschwingte, und unerreicht ist beider Vereinigung in einem Baugebilde, das als Ganzes wiederum den nordischen Willen harmonisch widerspiegelt.*

Ein andrer Ausdruck liegt in den Giebeln des Ordenslandes.

Heute nur ein kurzer Aufenthalt in Kulm und Pelplin. In Kulm auf breitem Unterbau Standartengotik wie am Stargarder Tor Neubrandenburgs. Das Beschwingte, Leichte und Siegessichere wird hier durch breite Bänder nicht unterbrochen und gestört, wohl aber belebt und durch den harmonisch eingefügten Gegensatz gehoben. Einen ähnlichen Ausdruck finden wir auch andernorts, am ähnlichsten im ostpreußischen Guttstadt.

Und Pelplin. „Vorpostenstimmung." Ruhig, sicher, aber doch voll gehaltener Spannung, nur abgemildert durch die Ziergiebel. Fast alles senkrecht, aufgereckt in herber Klarheit, der vollendete Ausdruck selbstsicherer Treue und Wachsamkeit.**

* Einen ähnlichen Baugedanken finden wir bei den Kirchen in Neubrandenburg, Greifswald, Guben, Gransee und auch in Frauenburg in Ostpreußen. Zu hoher Prachtentfaltung ist er an den Seitenkapellen der Katharinenkirche in Brandenburg gesteigert. Leider denkt man daran, die Kirche in Prenzlau freizulegen, was ganz wider die Bauidee wäre. Man sollte sie lieber innen wieder rot machen und das schauderhafte, von der preußischen Regierung auf dem Kirchplatz errichtete Schwesternhaus niederreißen und durch ein sinngemäßes ersetzen.

** Die herrliche Eigenart des Anblicks wird leider durch den unschönen Barockhelm der Kirche gestört.

10. Stadttore

Stadttore sind heutigestags nicht mehr Notwendigkeit, sondern nur Zierde. Vom Kulturstandpunkt aus ist es schmerzlich zu bedauern, daß eine barbarische Zeit so viele dieser schönen Zierden unsrer Städte heruntergerissen hat, um für abscheuliche Neubauten Platz zu schaffen, Neubauten, deren Errichtung lediglich kulturfeindlichem Geschäftsgeist entsprang und diesem Vorschub leistete. Notwendig war der Abbruch nirgend; eine Notwendigkeit, neue Tore zu bauen, liegt auch nicht vor; aber die Notwendigkeit, die alten zu erhalten, liegt sehr dringend vor.

Die Stadt der schönsten deutschen Tore ist ohne Frage Neubrandenburg. Da sie zudem auch die meisten hat, wollen wir bei unsrer Wanderung hier als bei dem besten Vorbilde verweilen.

Das schönste Tor ist fraglos das Stargarder, vor allem das Innentor, überhaupt eins der eigenartigsten und großartigsten Baugebilde Deutschlands. Leider ist seine herrliche Architektur durch einen verständnisloser Natursentimentalität seinen Platz verdankenden Efeu verhunzt. Hoffentlich entschließt sich der Magistrat endlich, dem Wunsche aller Kulturbesucher nachzugeben und die Axt an diesen Efeustamm zu legen, der das Baugebilde verunstaltet. Es ist kaum zu verstehen, wie man das mit ansehen kann an einem der edelsten Bauwerke, wo ein Teil notwendig den andern bedingt, und das gerade deswegen so edel ist, weil der bedingenden Teile und Formen so wenige und wunderbar einfache sind!

Standartengotik! Sieghaft, jauchzend schnellen die Senkrechten empor und enden in fröhlichen Spitztürmchen. Das Standartenartige wird durch die Rundung der Formsteine trefflich betont. Eine Erdenschwere gibt es nicht. Nur einmal wird eine Wagerechte angedeutet; am Grunde des Giebels, aber auch diese löst sich gleichsam wieder in sich selbst auf, da sie selber aus Senkrechten besteht: aus neun Gestalten, von denen die mittelste höher gehoben ist. „Es sind dies neun Jungfrauen in steiffallenden Gewändern, die Füße auf kleine Mauerkonsolen gestellt, die Arme mit rührend naiver Unschuld ausgebreitet, wie einen hohen Gast erwartend. Die Bedeutung dieser Terrakotten ist unbekannt. Gerade ihre feierliche Steifheit stimmt sehr gut zu dieser Architektur" (Wolf: Die schöne deutsche Stadt). An ihnen und ihrer Anordnung bewundert man am stärksten die Kunst des Schöpfers, der ein genialer Meister ersten Ranges gewesen sein muß. Die äußersten Gestalten sind am kleinsten, sie entsprechen der schmäleren

äußeren Blende, in der sie stehen, welche Blende wiederum ganz meisterlich im Zusammenhange gedacht ist. Dann folgen auf beiden Seiten in der nächsten Blende auf die kleinsten Gestalten die größten. Drei und vier sind größer als eins, aber kleiner als zwei. Bei sotaner liebevoller Betrachtung ermesse man selbst an Hand der Abbildung die Abscheulichkeit des Efeus. Ich sehe übrigens in den Gebärden nicht die Erwartung eines Gastes, da sie ja dem Stadtinnern gelten, sondern etwas ergreifend Schirmendes, Segnendes. Ein diesem vergleichbares Baugebilde gibt es nirgend.

Auch das Stargarder Außentor weiß von Sieg, aber die Wucht ist weit stärker betont. Es ist, als habe der gotische Meister, der beide Seiten des Menschseins sonst in einem Baugebilde vereinigt, sie diesmal getrennt und betone die Erdenschwere vornehmlich im Außentor und den Sieg im Innentor. Die Zusammenfassung wird durch das Torinnere gegeben. Nicht mehr ganz so rein ausgedrückt wird diese Trennung am Treptower Tor. Auch hier strebt das Innentor siegreich in die Höhe. Aber es ist kein Jauchzen mehr, es ist ein Wuchten vornehmlich an der Innenseite, wo der gewaltige Aufstieg durch wagerechte Anlagen wirksam aufgehalten wird. Gekrönt von einem mit Fensterblenden und Windlöchern gezierten Staffelgiebel, trägt es in seiner Mitte ein großansprechendes Rechteck mit vier kleineren und einer mittleren mächtigen Fensterblende. Der siegreiche Aufstieg des Stargarder Innentores wirkt wie das spielende Schaffen des glücklichen Genius; der des Treptower wie der heldische Kampf des schwer mit dem Schicksal ringenden Mannes.

Das Treptower Außentor betont die Wucht durch das Rechteck des Aufrisses mit dem wagerechten Abschluß des Daches und unterstützt sie durch den schönen Kleeblattfries und den ebenso verzierten Balken des Gatters. Die fünf (fialenartigen) viereckigen Pfeiler deuten gleichsam nur die Überwindung an, während die vier wunderschönen Giebel mit Maßwerk, Wimpergen und Krabben die Wucht mit Pracht verbrämen. Reizvoll ist im Untergeschoß die Ungleichmäßigkeit beider Seiten. Welch eine unbeirrbare sichere Flächenteilung!

Auch diese beiden Außentore sind in Ausführung und Auffassung einzigartig. Denselben Gedanken der breiten, durch würdigen Zierat oder edle Teilung gemilderten Wucht finden wir indessen noch an einigen andern Orten, teils in angelehnter, teils in überarbeiteter, teils in eigner Form. So in Malchin und Füterbog. Das Kahlensche Tor in Malchin (leider durch die rechte Nachbar-Reklamewand geschändet) ist ein Meisterwerk, der Aufbau erinnert an Stralsund, nur daß nach oben hin eine Wagerechte stark betont wird. Sehr schön ist die Einordnung des Frieses, wie überhaupt hier Senkrechte und Wagerechte in schönstem Verhältnisse stehen.

Ähnlich wie das Treptower Innentor, nur noch mit stärkerer Betonung der Wagerechten, ist das mächtig aufragende Tor von Treptow a. T., eines reizvollen, zu wenig bekannten Städtchens, ferner das in dem baulich verwahrlosten Demmin und die beiden barock-entstellten Tore Teterows. Auch die schönen Tore von Templin gehören hierher, während das Salzwedler Neuwerkertor wieder eine fast ausschließliche Betonung der Senkrechten bietet. –

Das Neue Tor Neubrandenburgs ist scheinbar eine Verbindung von Stargarder und Treptower Innentor, aber durch diese Verbindung ist etwas durchaus Eignes entstanden, indem die aufgenommenen Elemente zu einer ganz neuen Bauidee benutzt wurden. Die verschieden großen Gestalten erhöhen auch hier den Reiz, wenn sie sich auch nicht so durchsetzen. Den unteren wuchtigen Teil schließt nach oben hin ein Kleeblattfries ab. Der Giebel selbst stört trotz seiner Auflösung nicht die gewollte trotzig-sichere Wirkung, zu der auch die Kleeblattbogen sehr geschickt herangezogen sind. Auch die Außenseite des Tores ist vortrefflich. Ähnlich diesem Tore ist das fialengeschmückte schöne Tor in Gransee.

Eine überraschend neue Art haben wir dann wieder in dem großartigen Friedländer Tor Neubrandenburgs, das ebenfalls nirgend seinesgleichen hat. Es sondert sich in drei durch Kleeblattfriese getrennte Teile. Großartig und einfach atmen die beiden unteren vollendete, burgartige Wucht. Kühn, aber mit wundervoller Mäßigung hebt sich davon der obere ab, mit einem Aufbau, wie wir ihn an manchen Kirchengiebeln finden. Es liegt etwas Feierlich-Choralartiges in dem Aufstreben des Baugebildes, als wolle es eine rhythmisch-freudige Sicherheit auf die Städter, die es bewacht, ausströmen lassen. –*

Die eigentlichen Tortürme unterscheiden sich von der Art des Treptower Innentores dadurch, daß der Abschluß nach oben durch Zinnenkranz und spitze Haube gebildet wird. Sie sind entweder viereckig wuchtig (Wittstock, Brandenburg) oder rund (Brandenburg, Tangermünde) oder unten viereckig und nach oben rund oder achteckig verjüngt. Hierhin gehören die Trutztore von Königsberg i. d. N.,

---

* Neubrandenburg ist auch sonst besuchenswert. Es besitzt eine früh- und eine hochgotische Backsteinkirche. Die hochgotische, von sehr edler Anlage und sehr edeln Verhältnissen, ist leider dadurch arg entstellt, daß der Prachtgiebel und die Turmverzierung mit gelben – sage und schreibe gelben – Blend- (!) und Formsteinen ausgebessert wurde. Auch ist sie innen öde weiß getüncht. Ganz einzigartig schön und gut behandelt sind die in die Stadtmauer eingebauten Wiekhäuser. Viele kleine Straßen bieten mit ihren einfachen Häusern vorzügliche Stadtbilder. Leider hat aber um und in der Stadt moderne Geschmacklosigkeit gehaust, ja, der bis dahin prächtige Markt ist sogar erst in den letzten Jahren durch eine Reihe geschmackloser Neubauten entstellt worden. Über den störenden Eingang vom Bahnhof siehe Wolf: Die schöne deutsche Stadt, S. 72.

großartig in ihrer folgerichtigen Wucht und Verjüngung, die von Pasewalk, Prenzlau und die von Stendal. Während das Prenzlauer Mitteltor noch die edle Einfachheit zu wahren weiß, ist das Ünglinger Tor in Stendal übermäßig verziert und bedeutet Niedergang, da es den edeln gotischen Grundgedanken mit Spielerei umgibt und fast ganz verdeckt. Deshalb ist es später auch am meisten nachgemacht und für das schönste erklärt. Das an sich so schön aufgebaute Lübecker Burgtor ist durch eine undeutsche welsche Haube leider arg entstellt.

Auch das Lübecker Holstentor ist durch eine unnötige Höherlegung der Straßen in seiner Wirkung geschändet, aber es ist doch ein einzigartig großartiges Baugebilde, so daß wir unmöglich an ihm vorbeigehen können. Zwei mächtige Türme beherrschen den Platz und umfassen mit ihrer Wucht ein schlank aufsteigendes Tor und erdrücken es fast, außen setzen sie sich scharf von ihm ab, innen nehmen sie seine architektonische Teilung auf und führen sie machtvoll weiter. Außen nur vier Fenster, zwei mächtige breite Formsteinfriese von großer Eigenart, ein schmaler Weintraubenfries unter dem Dache, abwechselnde Lagen von Back- und Glasurstein, fast reine Wucht, großartig wachsame Gebärde, abwehrende Drohung aller feindseligen Gedanken. Nach innen dagegen eine Auflösung dieser großen Gebärde in den Ausdruck würdig verzierter Sicherheit, maßvoll-mächtiger Ruhe und Beruhigung. Großartig ist hier das Spiel der Blenden in den drei Stockwerken mit den Wagerechten und die Bekräftigung des Grundgedankens außen durch den Treppen-, innen durch den Türmchengiebel.

Gent hat ein ähnlich aufgebautes Torgebäude. Aber ganz anders deutet hier in Lübeck der deutsche Bürgerstolz auf sich, sein Recht und seine Macht. Die Idee, das eigentliche Tor durch Türme zu begrenzen, findet sich noch andernorts, so in Friedland in Mecklenburg und Mittenwalde.

Trotz der barbarischen Niederreißung im vergangenen Jahrhundert finden wir noch manches Tor, das unsre Heimat ziert und sie uns lieber macht. Grimmen in Pommern, Bernau und Barth darf der Wanderer ebensowenig vergessen wie Marienburg und andre östliche Städte.

Süddeutschland hat eine Reihe malerischer Tore. Aber derartige Prachtstücke der Baukunst, wie die geschilderten, besitzt es nirgend.

II. Rathäuser

Auch von den Rathäusern seien nur einige herausgriffen. Lübeck. Der älteste Teil, die wie ein versteinter Mythus anmutende Südwand, ist leider durch einen langweiligen und elenden Renaissancevorbau grausam entstellt, die Nordwand aber bietet ein einheitliches Bild von ungemeiner Großartigkeit: ein einfaches Rechteck, seitlich von zwei schlank in die Höhe schießenden Türmen begrenzt, im Kerne von zwei ebensolchen, aber schmäleren und etwas niedrigeren durchbrochen, mit Blendarkaden geziert, die wiederum durch zehn hinaufweisende Fensterblenden zusammengehalten und geordnet werden. Oben zieht ein breiter Fries aus Formsteinen, dessen Zickzacklinie die sieghafte Ruhe des Ganzen unterbricht und zugleich betont. Das ganze Gebäude ist mit grünschillernden Glasursteinen überzogen, ein kühnes Unternehmen, das nur durch die Großartigkeit der Ausmessungen gerechtfertigt wird. Denn im allgemeinen empfinden wir die völlige Bekleidung einer Fläche mit Glasursteinen leicht kalt und lieben mehr das schichtweise Abwechseln mit Backstein. Aber hier hatte der Bauherr ein besonderes Ziel im Auge, das er völlig erreichte: wir stehen überwältigt vor einer Pracht, die erdennah und erdenfern zugleich ist. Ein ähnlich genialer und eigentümlicher Baugedanke ist vorher nie gefaßt worden. Hier ist vornehmste Flächenwahrung und eine so vollendete Flächenteilung, wie ich sie nur noch anklingend bei Seldschuckenbauten wiederfand. Dahin gehört auch die reizvolle Ungleichmäßigkeit in dem anfangs rein gleichmäßig erscheinenden Bauwerk. Diese Wand ohne Beispiel dient nicht zum architektonisch notwendigen Gebäudeabschluß, sondern triumphiert gleichsam über das Reich der Notwendigkeit, mit leichter und lösender Bewegung ins Reich der Freiheit weisend. Hier ist das Höchste, ist Idee gestaltet. Und mit so einfachen Mitteln, daß die Wand allein deswegen zu den bewundernswertesten Profanbauten der Welt gehört. Hier schuf ein überragender Meister ein bürgerliches Denkmal germanischer Kultur, wie es kein zweites gibt. Trotz der Nähe der Riesenkirche und trotz seiner eignen durchaus nicht ausladenden Maße wirkt es im höchsten und vollendetsten Sinne monumental. Die beiden Reiche, die das Menschenleben hemmend und fördernd durchwirken, sind hier in kühner Harmonie vereinigt: das Reich des Stoffs, der Schwere, der faßbaren notwendigen Begriffe – das Rechteck; das Reich der schaffenden Idee, des Wesens, der Freiheit – seine Auflösung durch Teilung und das nitzauf der Senkrechten. Hier ist Wissen, aber nichts von Schwärmerei,

nichts von Überschwenglichkeit und Schnörkel. Ohne Anspannung, ohne Krampf spricht ein geklärter Menschenwille bewußt und sicher eine stolze Sprache. So scheinbar leicht schafft nur, wer der Vollendung nahe ist.

Ähnlich angelegte Schaugiebel besitzen Rostock und Stralsund. Der Rostocker ist durch einen erbärmlichen Vorbau fast völlig verdeckt und harrt seiner Befreiung durch kommende Geschlechter, die auf ein solches Prunkstück ihrer Vaterstadt nicht verzichten wollen; der Stralsunder dagegen ist trefflich wiederhergestellt und bietet ein Bild ungewöhnlicher Prächtigkeit. Lübeck hat ihm als Vorbild gedient, aber die Formen sind durchaus selbständig weitergeführt. Die Erdenschwere ist durch den unteren Teil als Ganzes und durch die wagerechten Friese stark betont, aber der breite wagerechte Abschluß nach oben fehlt. Die Türme, in der Zahl gehäuft, steigen zwar nicht so überragend in die Lüfte, aber dafür helfen die einzelnen Giebel jenseits der letzten Wagerechten prächtig am Werke der Befreiung. Die Teile ordnen sich mit edelstem Nachdruck in diese steinerne Offenbarung nordischen Bürgersinnes. Wiederholungsschönheit, Einzelschönheit und Größe des Aufrisses steigern den Eindruck des von Glasursteinschichten belebten und an sich durchaus einfach gedachten Baues ins Glänzende. Die herrlichen, wundervoll eingeordneten Windlöcher übergießen alles wie mit fernem Sternenscheine.*

Ganz andrer Art ist der Giebel von Tangermünde. Im Aufbau die große und siegreiche gotische Einfachheit; im einzelnen viel Zierde. Aber immer bleibt es ziervolle Würde. Der Backstein bewahrt wie stets vor Krampf, Übertreibung, Phantasterei und Verspieltheit, wozu der den Meißel herausfordernde Haustein nur allzu leicht verleitet. Der Formstein zwingt zur Beschränkung, aber gerade deshalb sind seine Wirkungen so unbeschreiblich edel. Die durchbrochenen Rosen, ihre Anordnung und Abstufung im angedeuteten Maßwerk sind ein genialer Wurf. Sie und die vier durch leichte Rippen beflügelten und mit Wimpergen gezierten Säulen bringen die Lösung der Erdenschwere des unteren Teiles. Ganz wundervoll ist in dem schlanken Aufstieg das Zurückhalten, die Betonung der Erdenschwere. Markigmärkisch wird trotz der siegreichen Überwindung der Zusammenhang mit der Erde gewahrt. Dazu dienen die Säulensockel, die breiten Formsteinfriese, die Wimperge, die früher Figuren überdeckten, und die teils den Aufstieg der einzelnen Säule reizvoll aufhalten, teils

---

* Der Bau wird leider durch das in Stil und Verhältnissen gleich fürchterliche fünfstöckige Nachbarhaus (links vom Beschauer, auf der Abbildung leider nicht zu vermeiden) stark beeinträchtigt, wie denn überhaupt der Stralsunder Markt eins der herrlichsten Stadtbilder böte, wenn er nicht durch dieses Haus entstellt wäre. So überaus fein fühlten unsre Vorfahren beim Aufbau ihrer Stadtbilder, daß ein einziges Gebäude dieser Art die ganze Wirkung vernichten kann. Auch der Hotelneubau ist stadt- und heimatfremd.

auch, im Verbande gesehen, eine neue wagerechte Anlage in das gotische Hinauf schieben. Zu der Pracht des Giebels bilden die ganz einfach gehaltenen Seiten des Gebäudes mit Treppe, Halle, Turm und Giebeln einen vortrefflichen Gegensatz.

Ähnliches ließe sich über den Prachtgiebel von Königsberg i. d. Neumark sagen. Das Rathaus hat zwei Giebel, und man kann streiten, welcher schöner ist. Prächtiger ist der vordere; eigenartiger und edler vielleicht der hintere.

Mit einer völlig andern Formensprache wird der Baugedanke der bürgerlichen Gotik im Altstädter Rathaus in Brandenburg ausgesprochen. In höchst genialer Weise entwickelt sich hier ein Turm aus dem Giebel. Alle einzelnen Formen sind schwer. Es ist ein wahres Ringen der Senkrechten mit den Wagerechten. Aber die wuchtige Senkrechte des Turmes kündet den Sieg, und sein hochstrebender Zinnenkranz, der den Willen der Giebelsenkrechten aufnimmt, bringt den gemäßigten Schlußakkord im Siegesliede. Die Verhältnisse sind sehr edel, und das Rechteck mit Eingangstür, Formsteinfüllungen und Rosen ist schon für sich allein ein Meisterwerk.

Und nun noch einen kurzen Blick nach Thorn! Wieder ein ganz andres Bild. Hier im unteren Teile keine einzeln betonten Wagerechten, sondern eine massige Wucht. Gesteigerte Quantität wird zur Qualität. Hier liegt das Neue und Geniale der Befreiung in den vom Boden bis unters Dach ununterbrochenen aufsteigenden Blenden. Die deutsche Seele ringt schwer, und ihren Sieg kündet eine Trutzburg, die droht und anzieht. Denkt man sich die Blenden geöffnet, so hat man die Vorlage eines heutigen Warenhauses. Trotz Verunstaltung durch Barock und Renaissance ist das Gebäude noch heute eins der großartigsten und eigenartigsten Baudenkmäler.

Vergleichen wir hiermit noch die Rathäuser Hannovers, Stendals, Frankfurts a. d. O., Jüterbogs und (mit Einschränkung) Breslaus sowie das von Marienburg und Grimmen in Pommern u. a., so haben wir nicht nur eine Größe und Schönheit allerersten Ranges, sondern auch eine deutsche Mannigfaltigkeit, wie sie, trotz oder gerade wegen der Einfachheit weder die Hausteingotik, geschweige denn irgendein andrer Stil aufzuweisen hat.* –

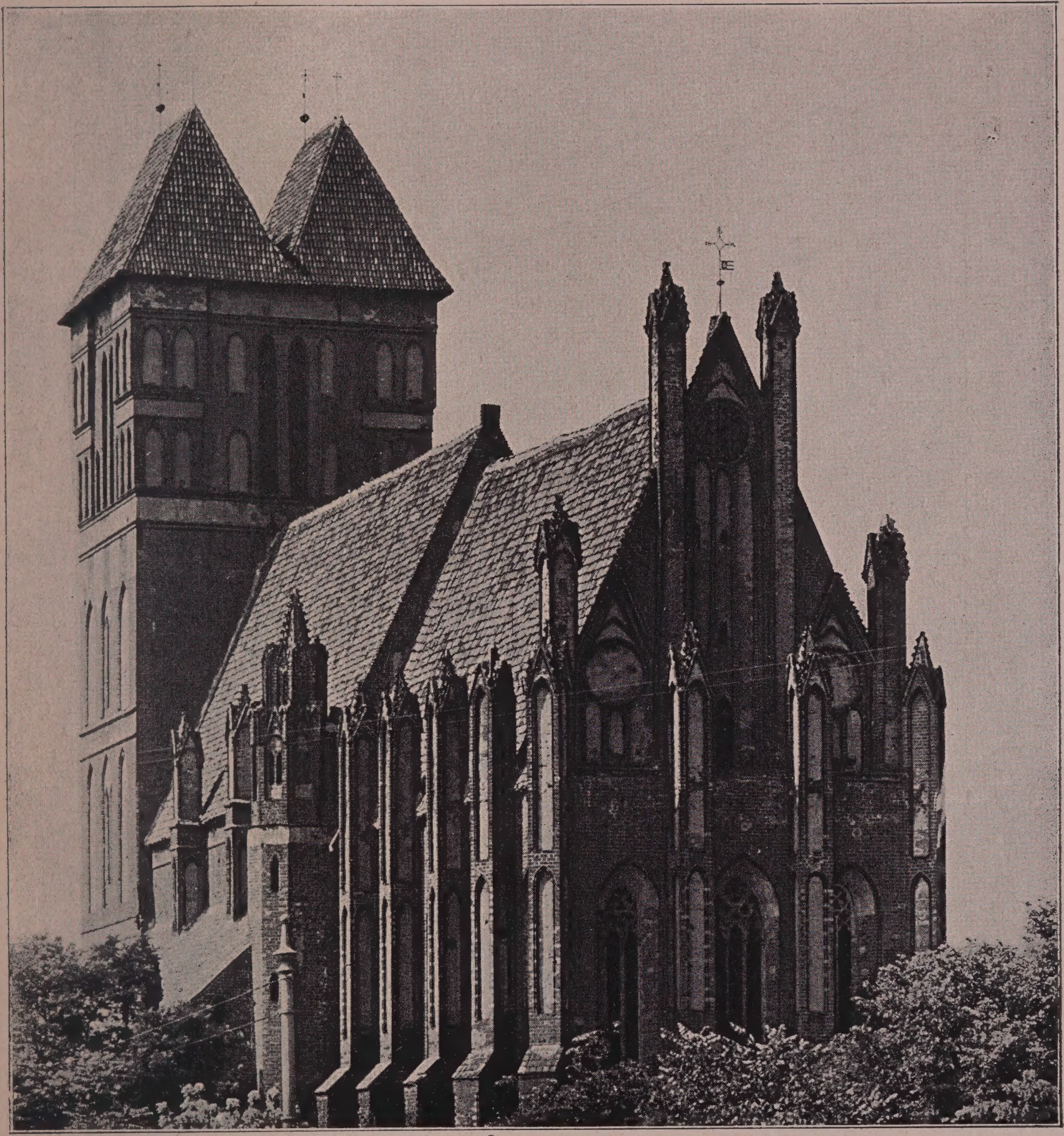
Gotik ist die Kunst des deutschen Volkes, ist Volkskunst im edelsten Sinne.

Die deutschen Fürsten sind es gewesen, die von ihren Höfen und Höfchen aus Deutschland mit fremdem Geiste überschüttet und ver-

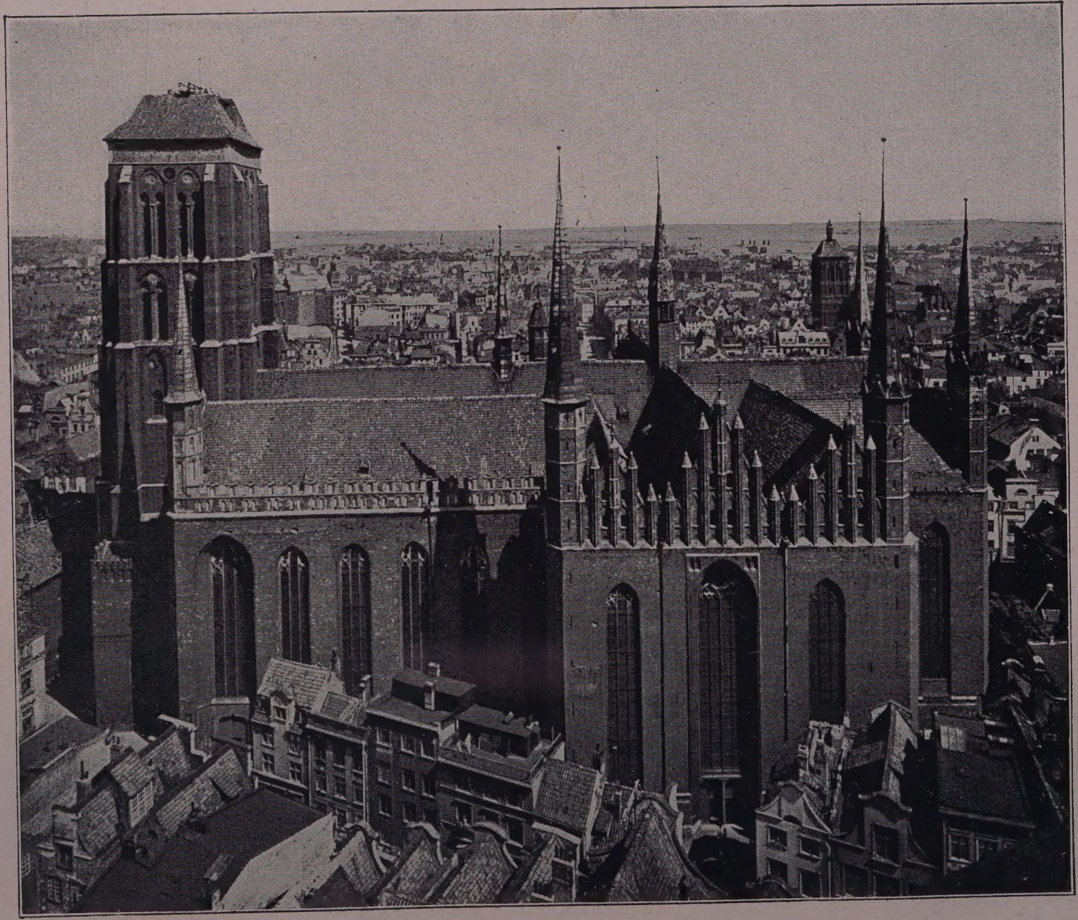
* Das Rathaus von Krempe stammt aus der Renaissancezeit. Ich habe es aber gerade abgebildet, um zu zeigen, wie gotisch hier bei uns die Renaissance überarbeitet wurde. Das schöne Rathaus von Grimmen ist leider durch die Barocklaterne entstellt.

nichtet haben, nicht nur in der Baukultur. Wieviel Schauderhaftes und Heimatfeindliches hat selbst jüngst noch Wilhelm II. gebaut und begünstigt!

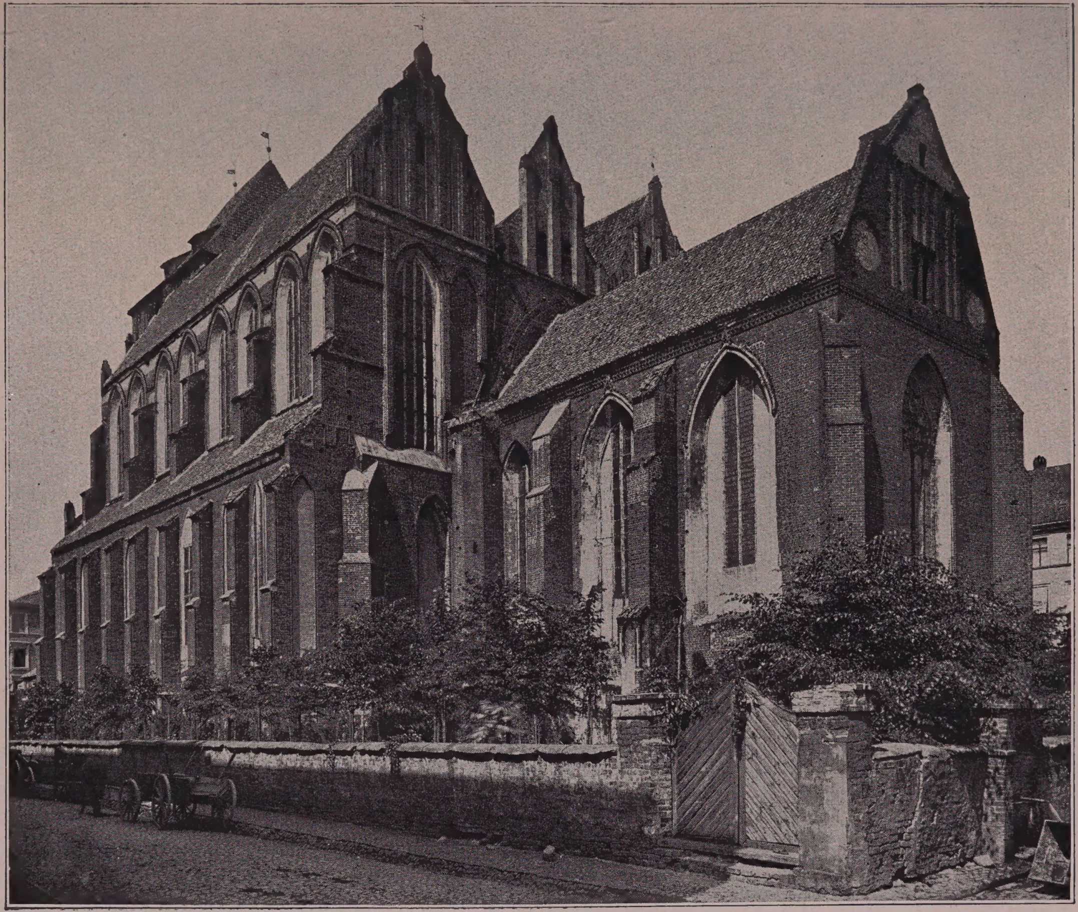
Laßt uns die Heimat sehen, dann werden wir sie lieben. Alles Heil liegt in der Erkenntnis, auch das Heil der Heimat. Erkennen wir, was uns die Heimat ist, dann werden wir sie schön, uns selber aber dadurch stark und frei machen.



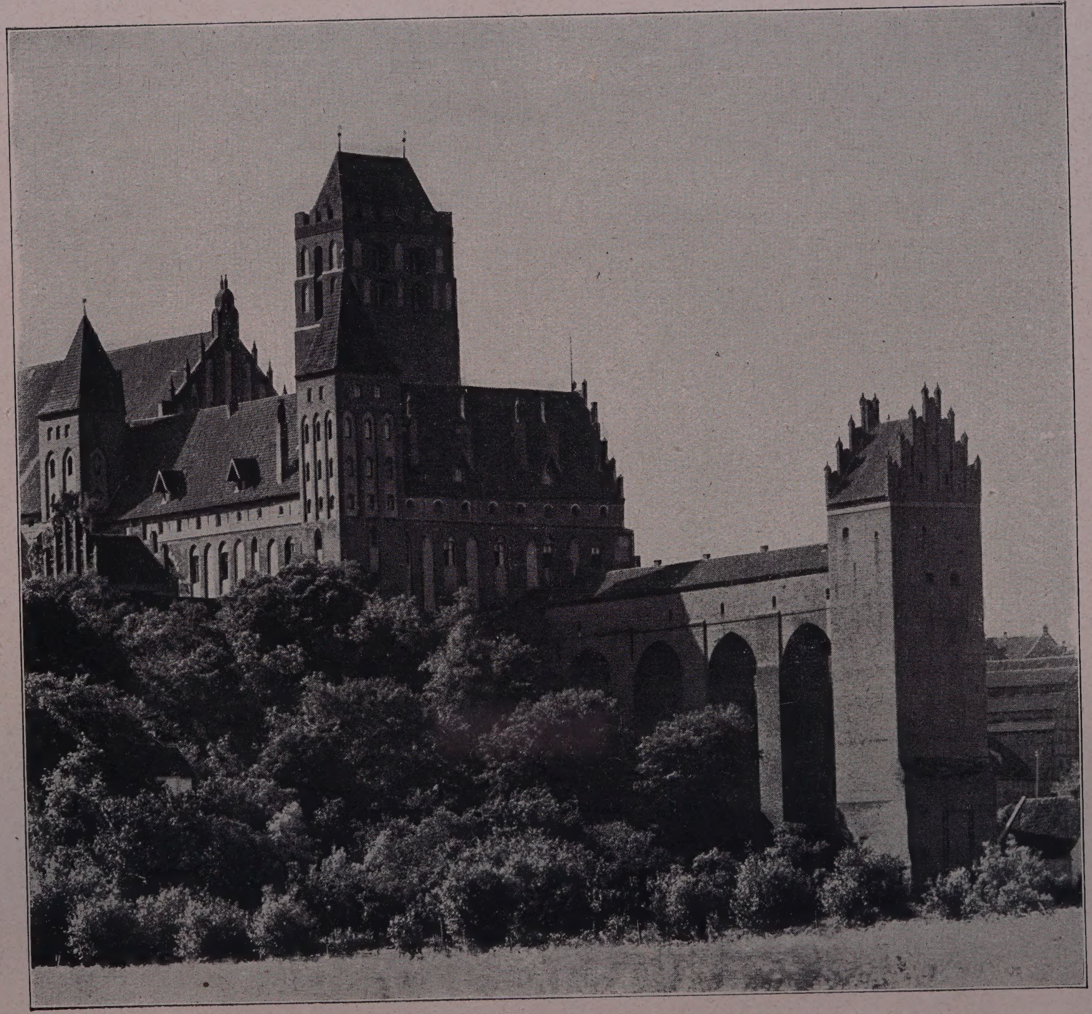
Thorn: Jakobskirche (Anfang 14. Jahrh.)



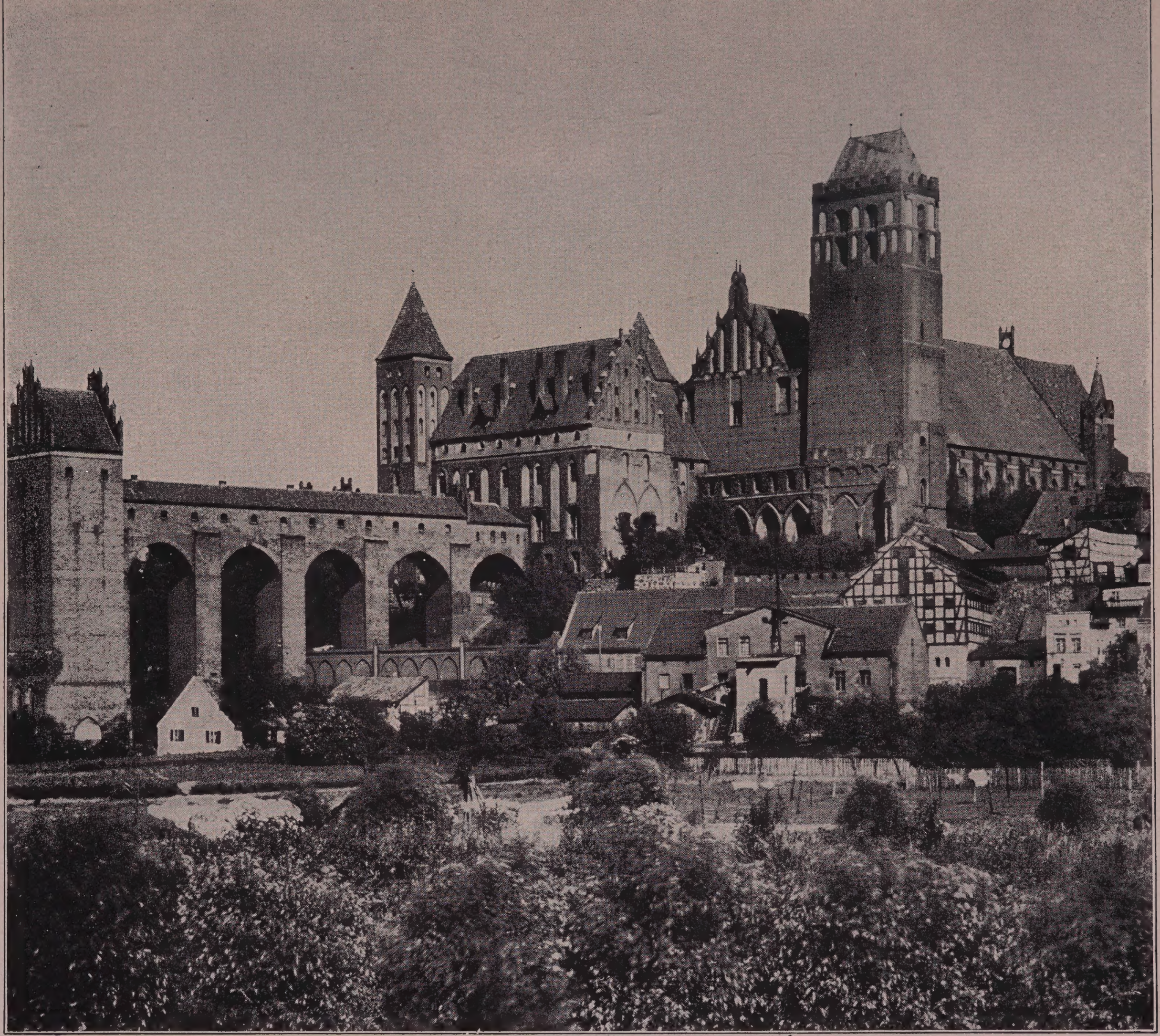
Danzig: Marienkirche (1401–1502).



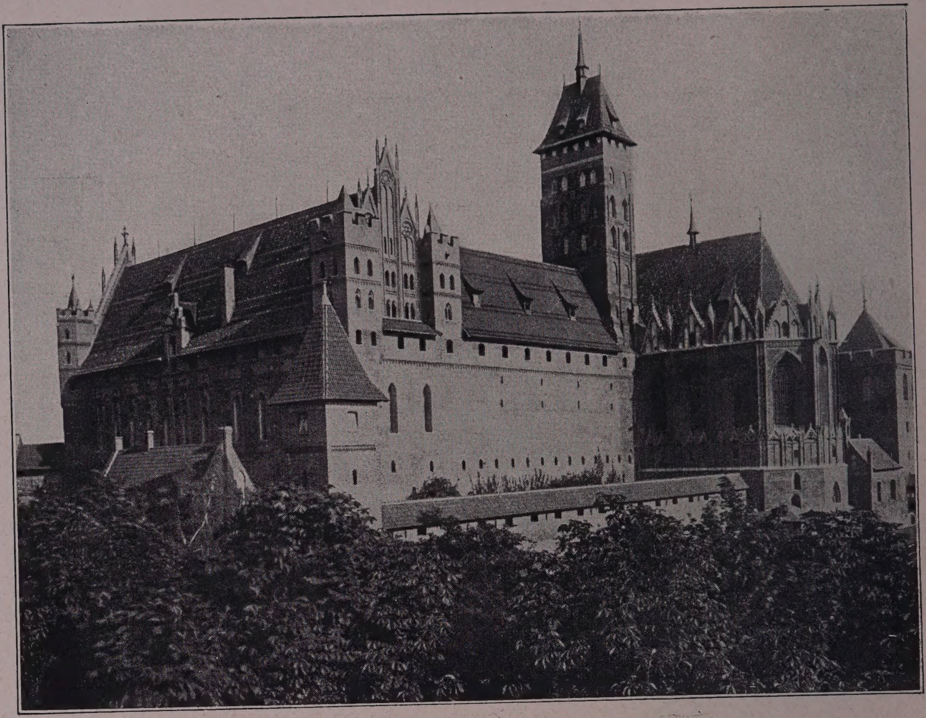
Thorn: Johanniskirche.



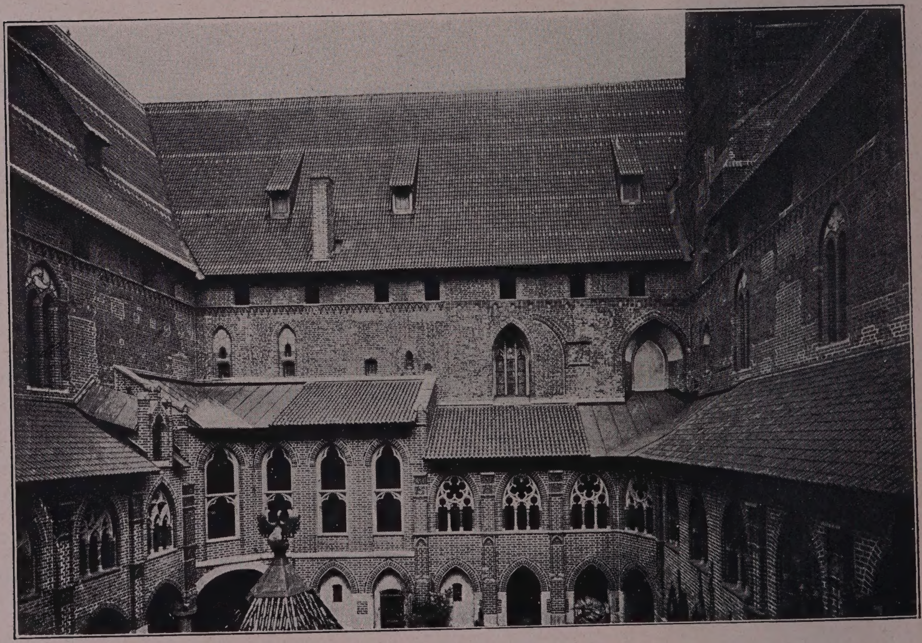
Marienwerder: Kapitelschloß und Dansker (13. Jahrh.).



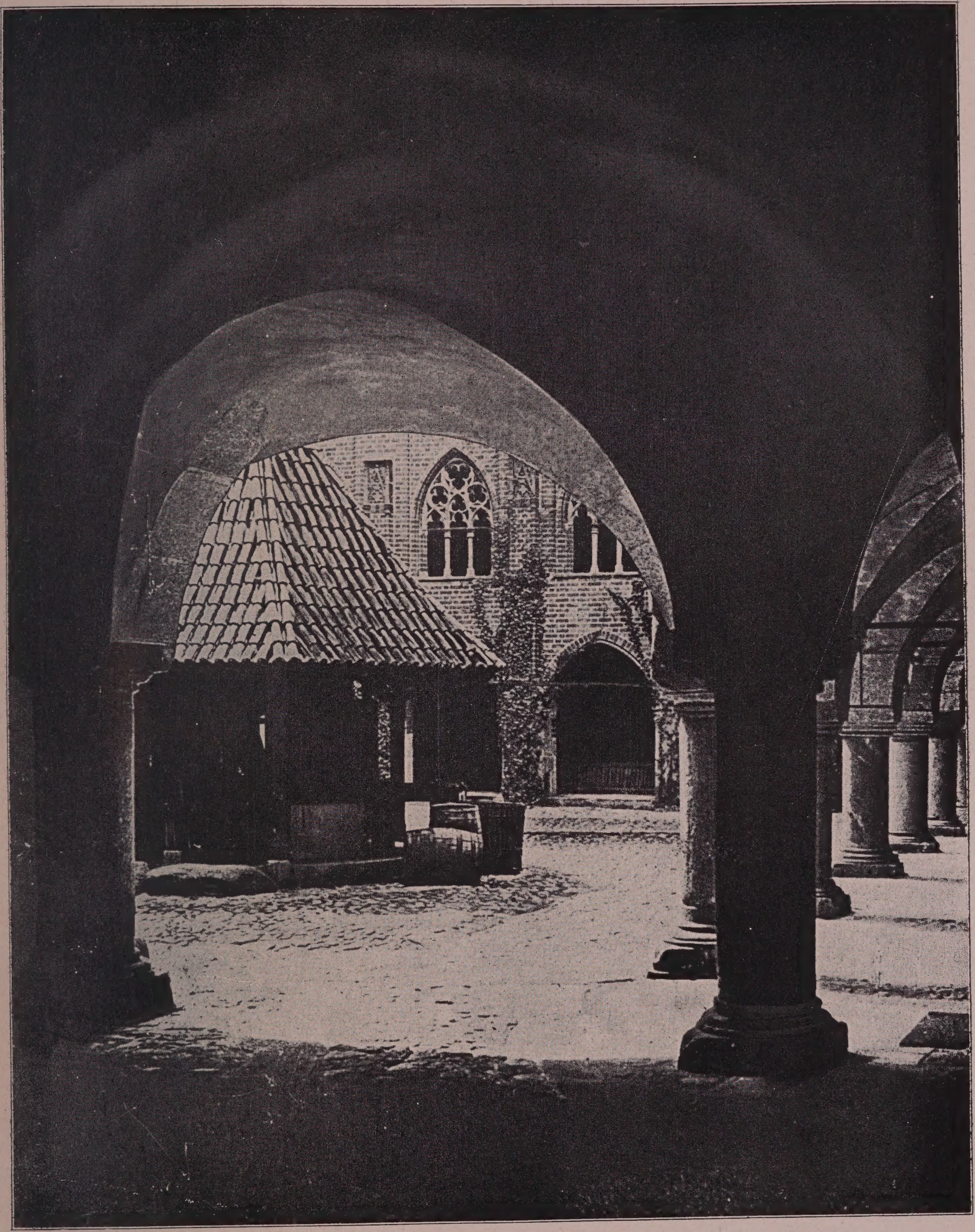
Marienwerder: Domkirche (Anfang 14. Jahrh.), Kapitelschloß (13. Jahrh.) und Dansker.



Marienburg: Hochschloß (13. und 14. Jahrh.).

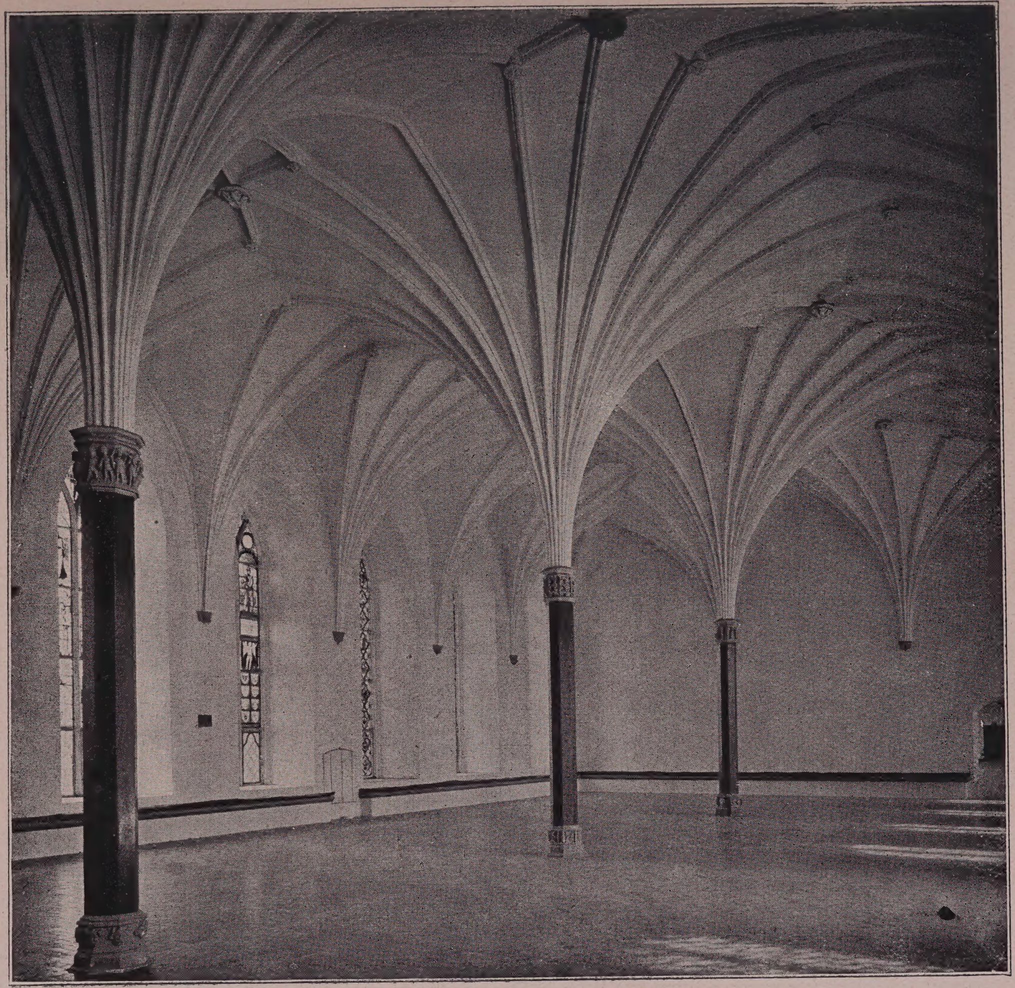


Marienburg: Hof.

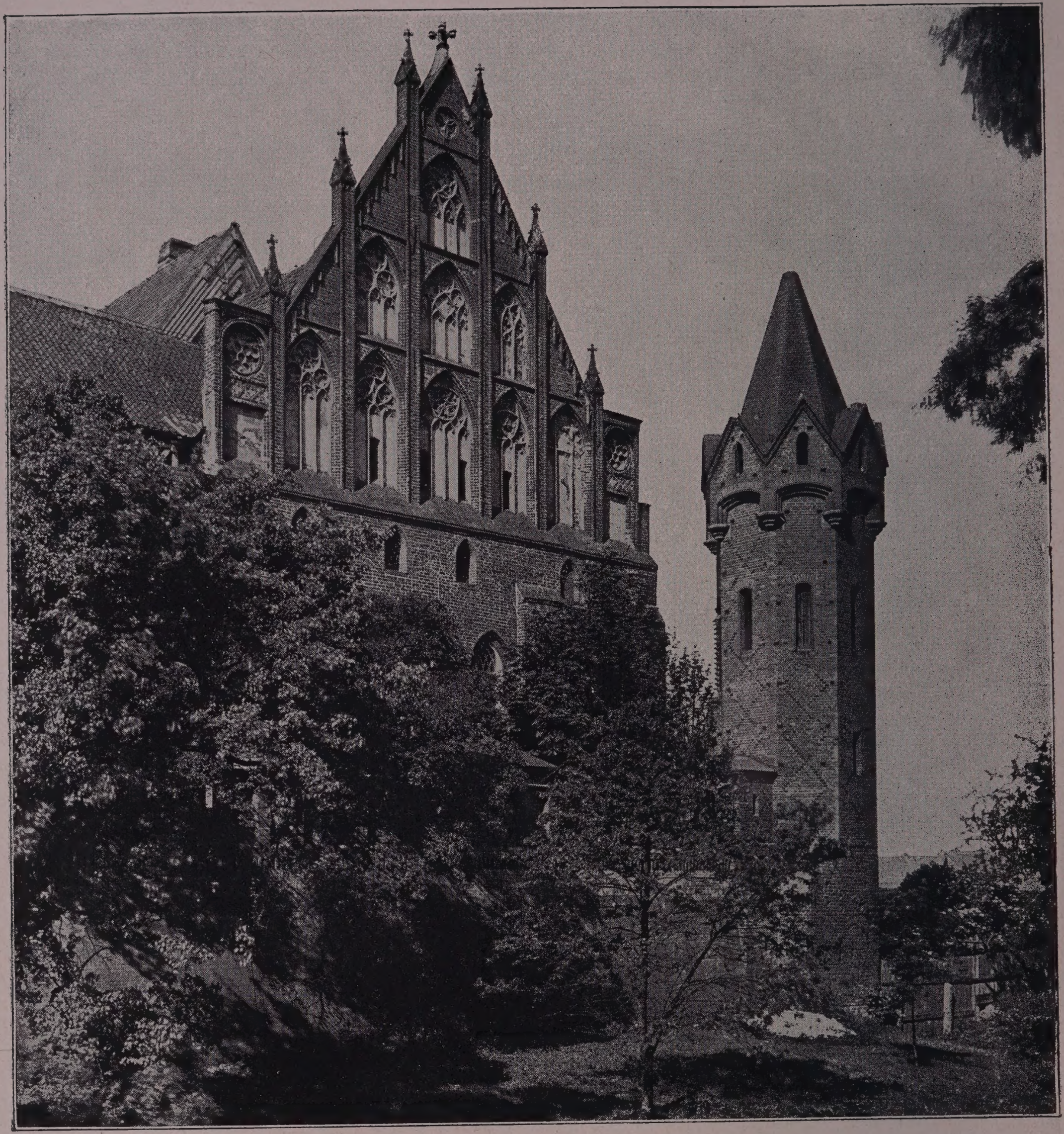


Marienburg: Schloßhof.

Marienburg: Winterremter.



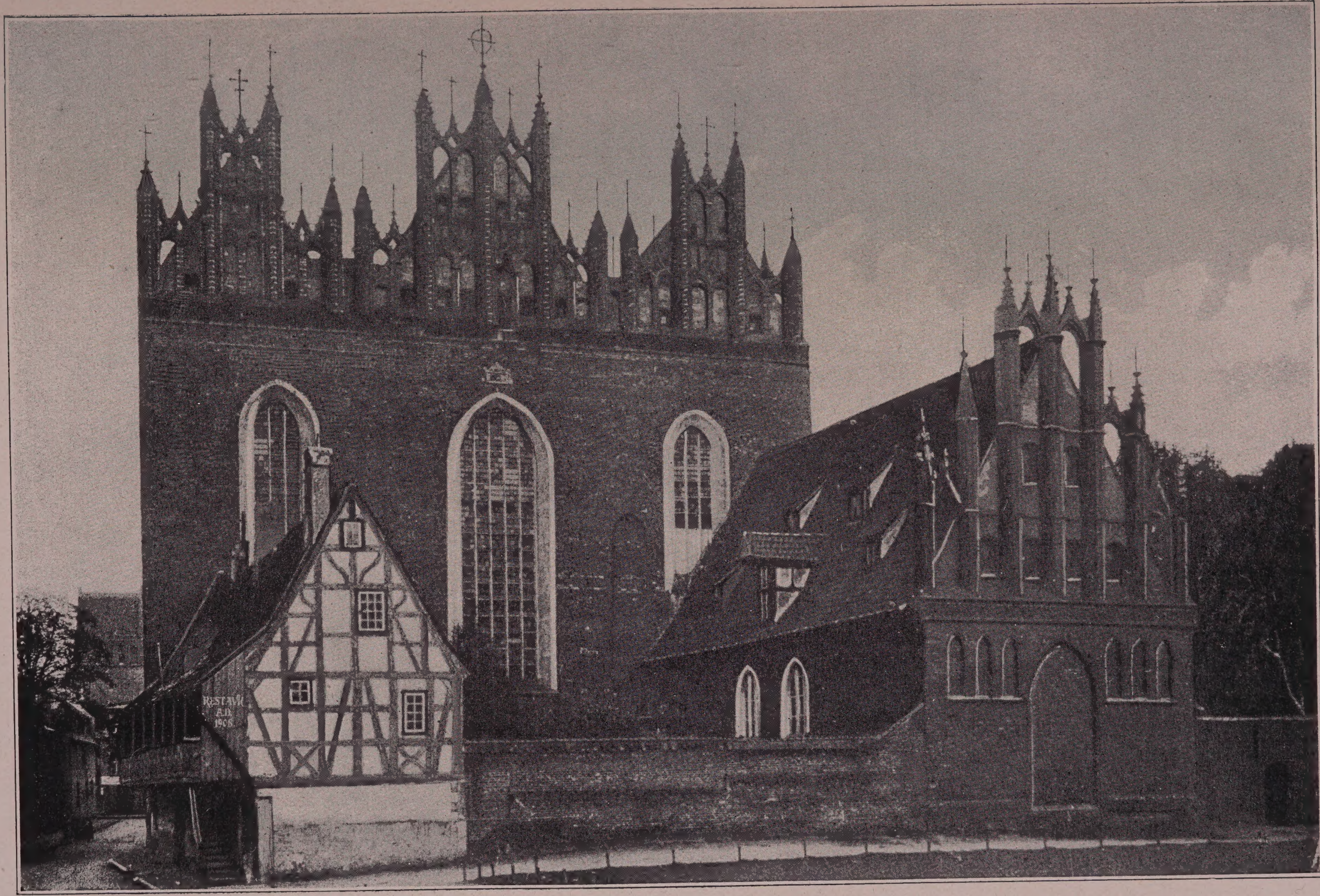
Marienburg: Großer Remter.



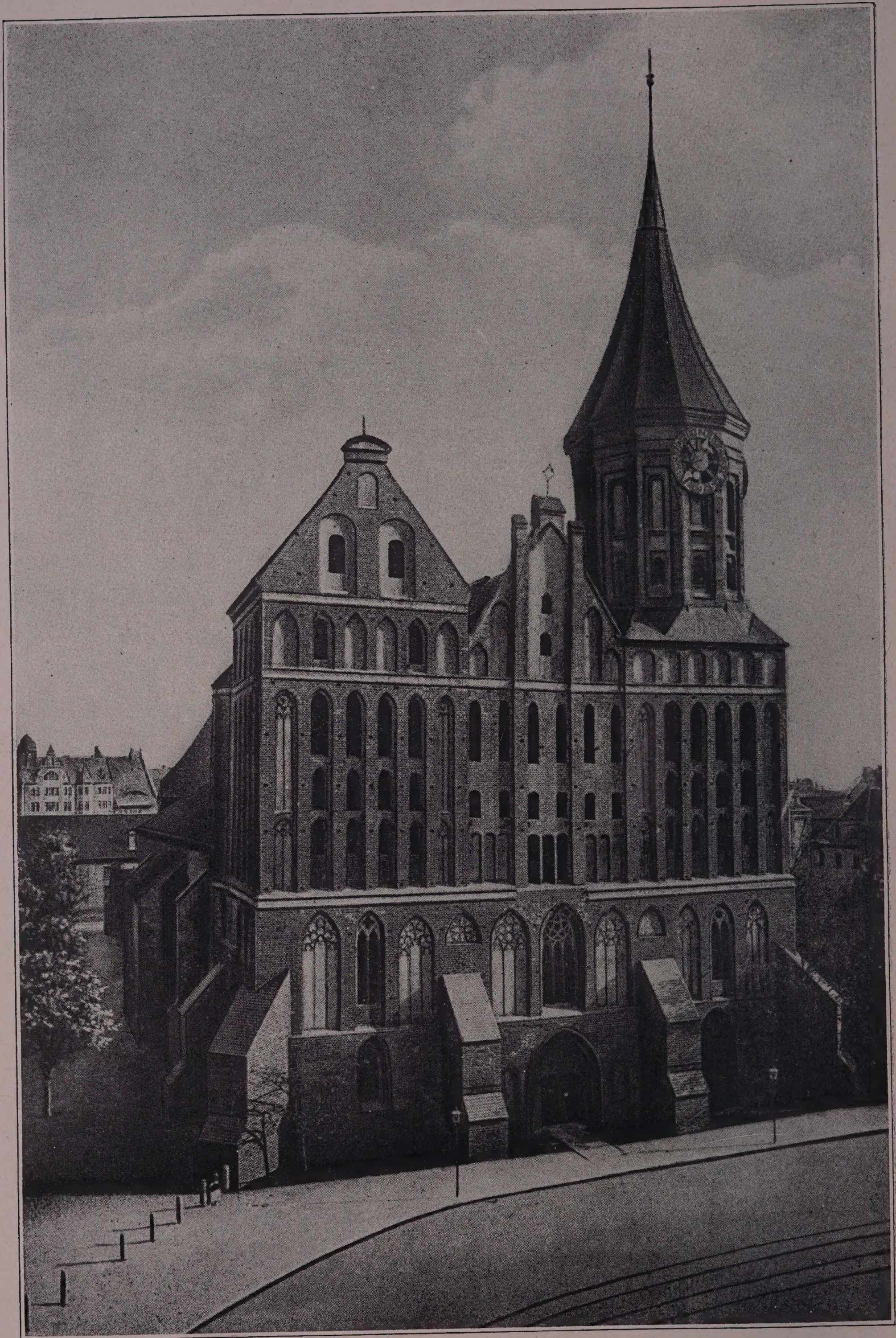
Marienburg: Großkomturei.

Neuenburg a. d. Weichsel.

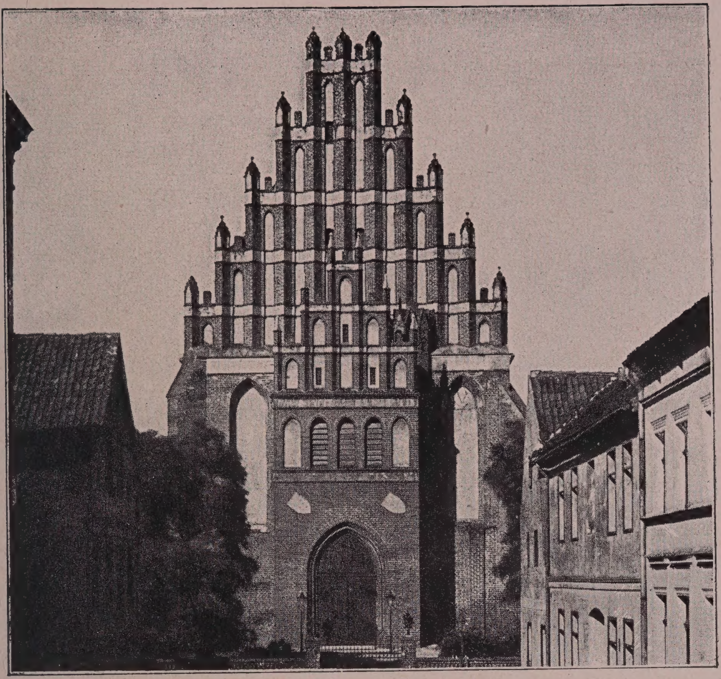
Dom in Pelplin (1276–1472)



Danzig: Trinitatiskirche.

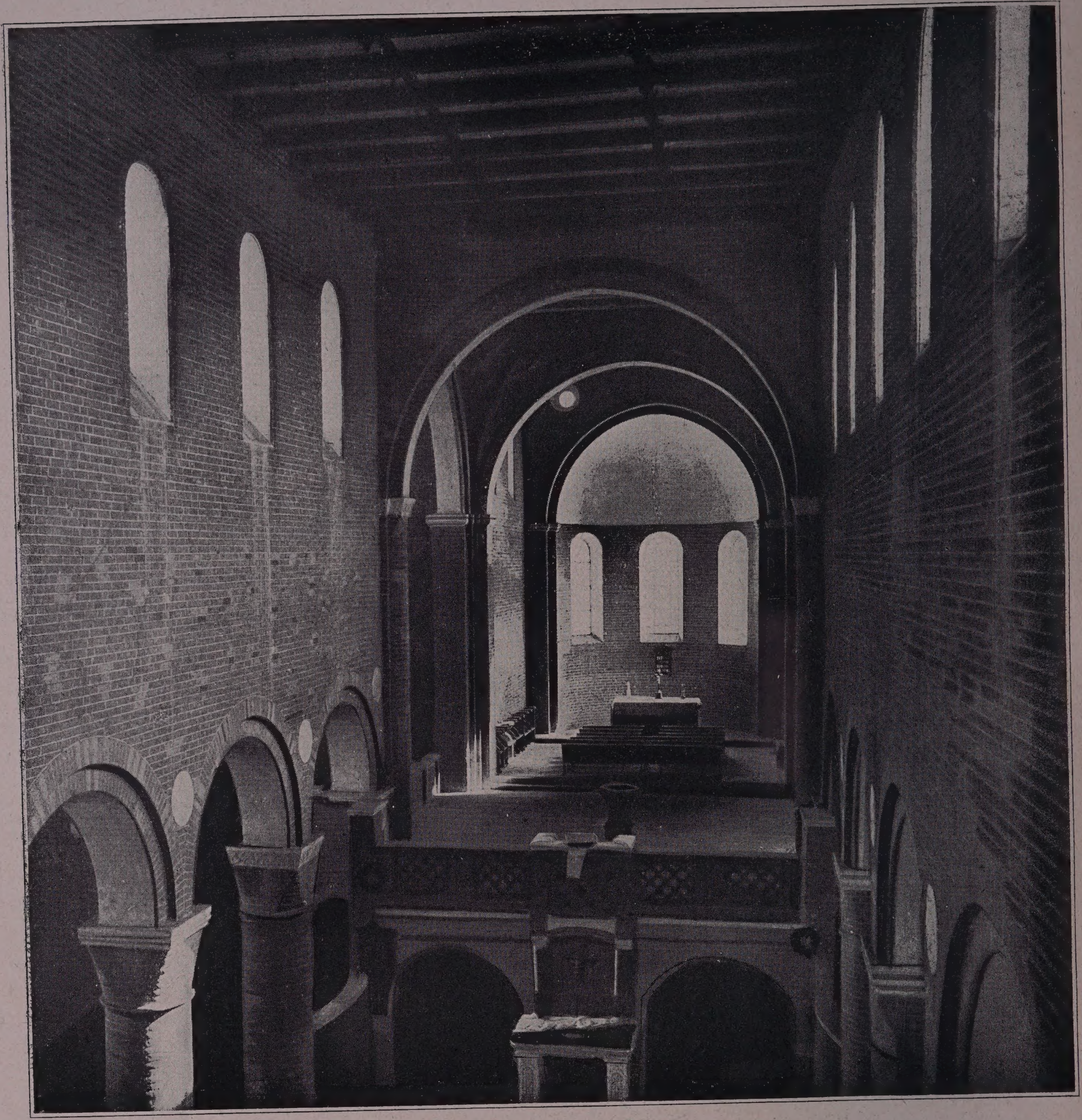


Königsberg i. Pr.: Dom.

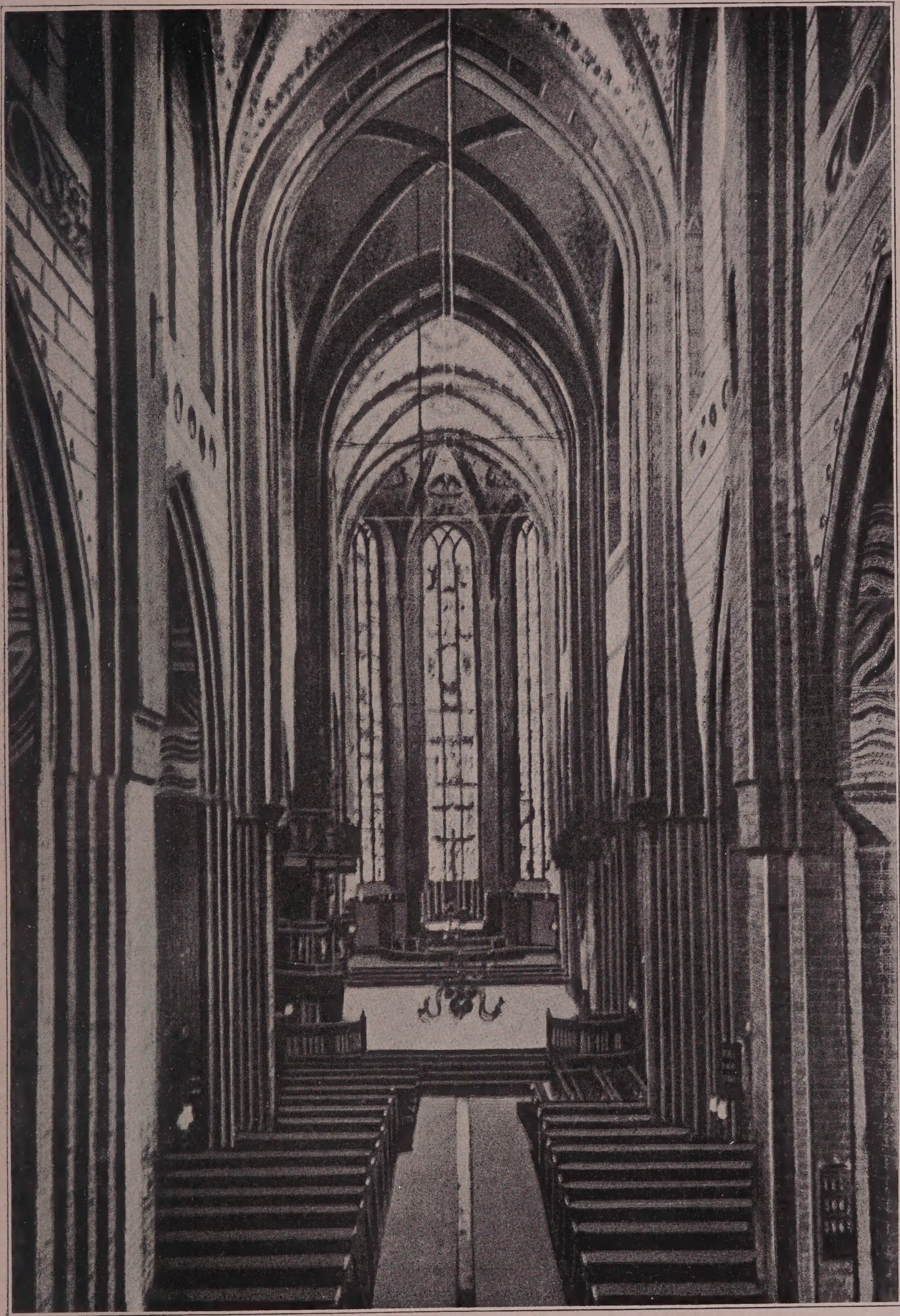


Evangelische Kirche in Kulm (13. und 14. Jahrh.).

Thorn: Nonnentor.

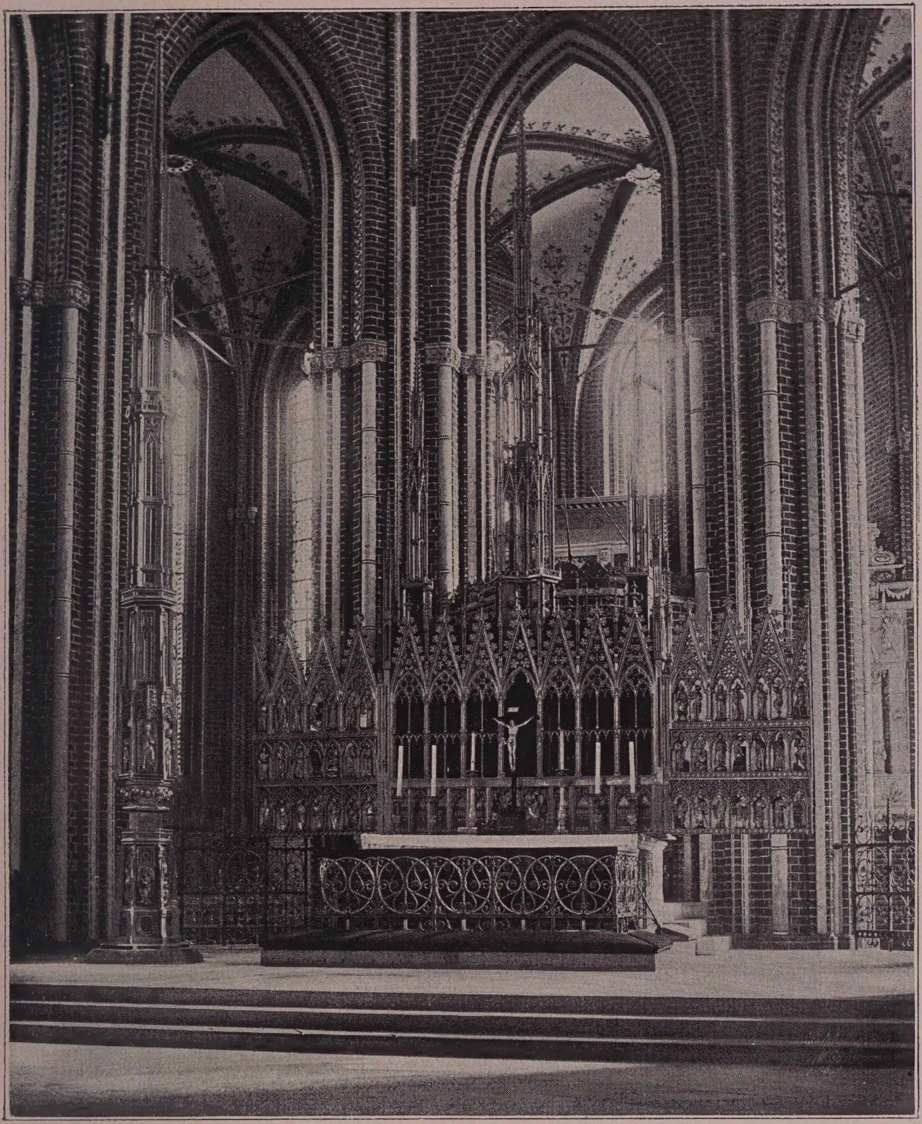


Jerichow: Backsteinromanik.

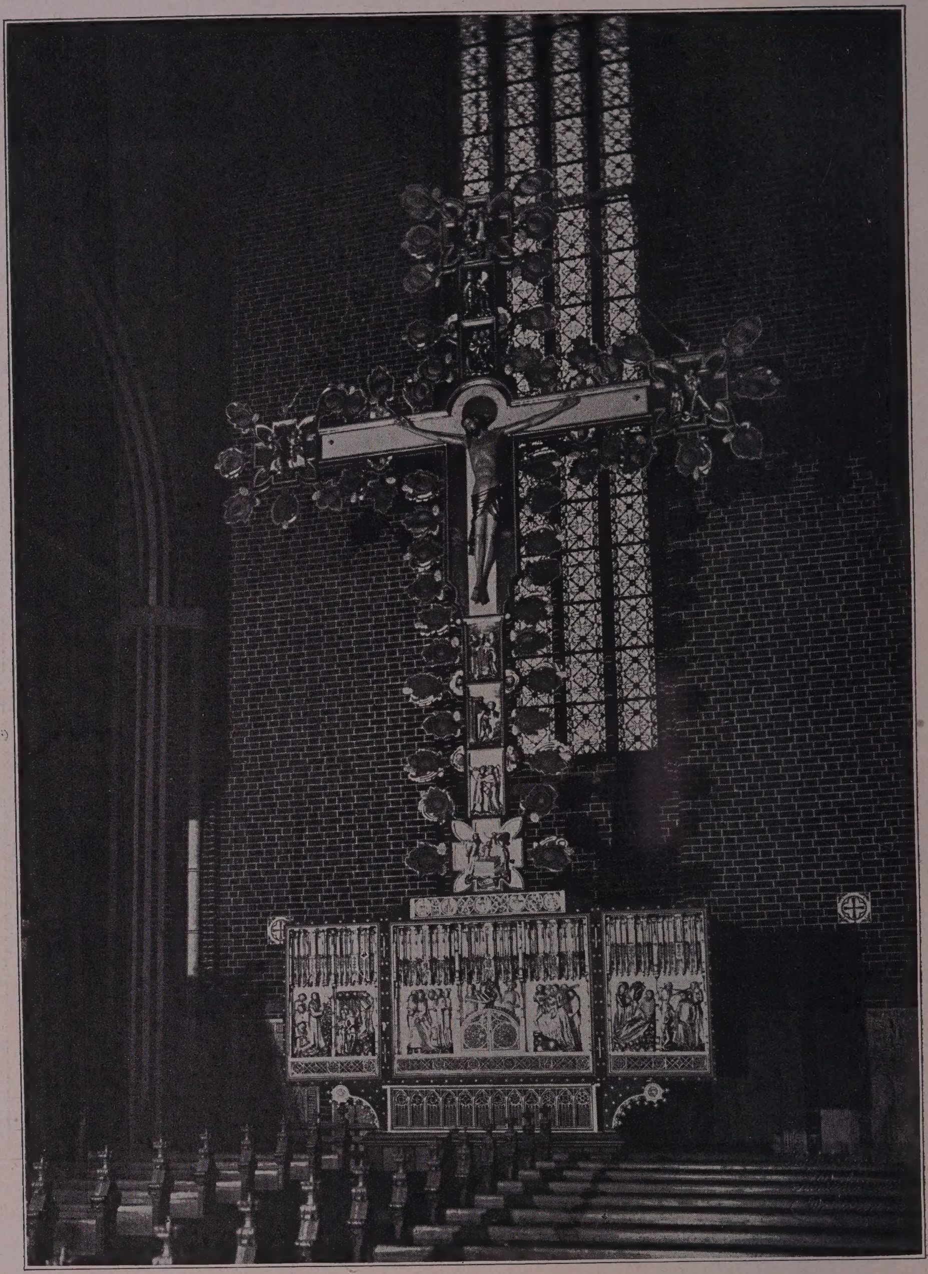


Hadersleben: Dom.

Doberaner Münster: Blick in den Chor.



 Doberaner Münster: Chor.



Doberaner Münster: Triumphkreuz.

Doberaner Münster: Nordseite.

Lüneburg: Am Sande.

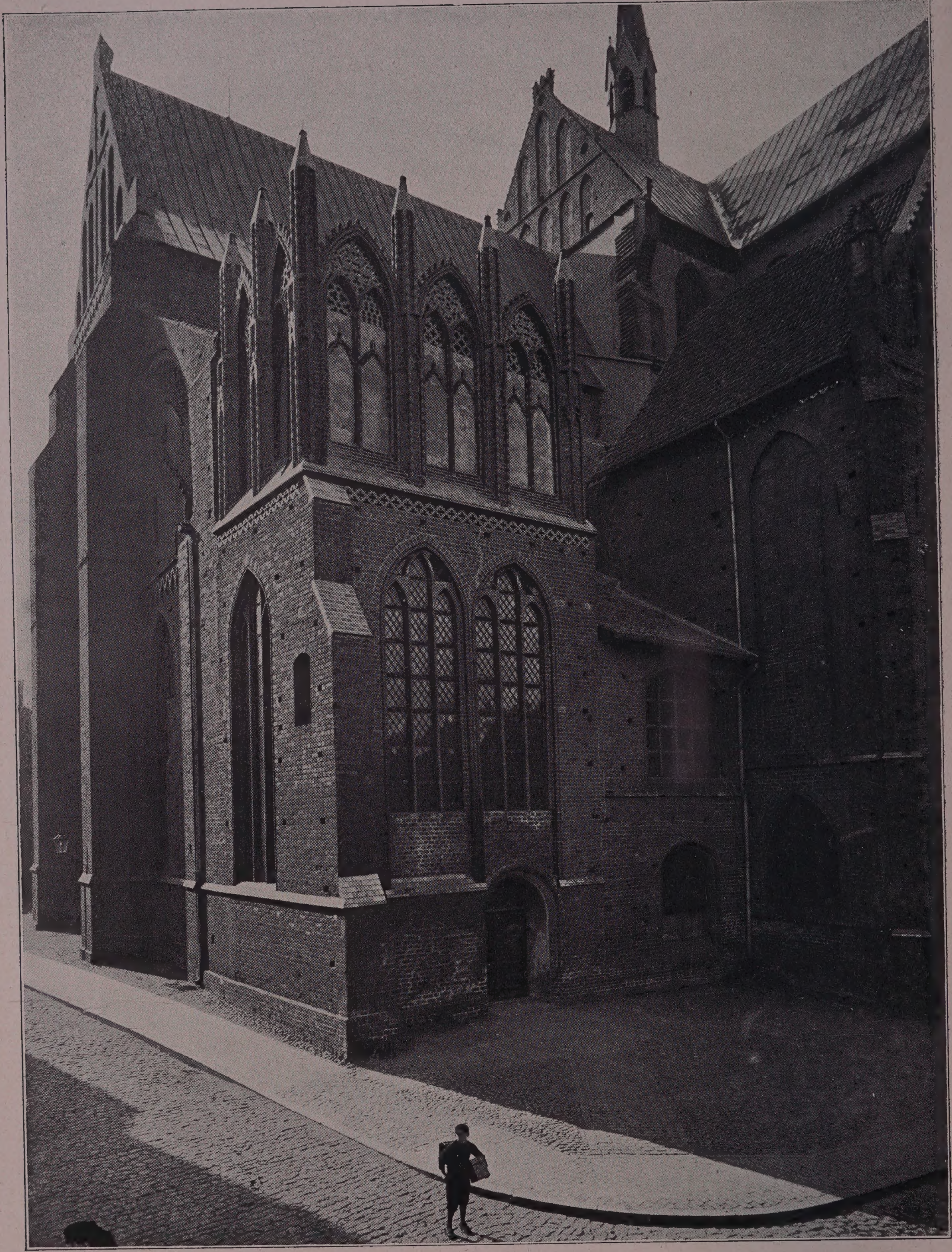
Lüneburg: Sülfmeisterhaus.

Lüneburg: Häuser am Sande.

Lüneburg: Kalandhaus.

Lüneburg: Nikolaikirche.

Wismar: Georgskirche.



Wismar: Georgskirche, Ecke am Chor.

Wismar: Heiligengeisthospital.
Im Hintergrunde Mariendom und Georgskirche.

Wismar: Der alte Schwede (der untere Teil vernachlässigt).

Wismar: Alte Schule (um 1300).

Wismar: St. Marien.

Lübeck: Mariendom (1251–1310).

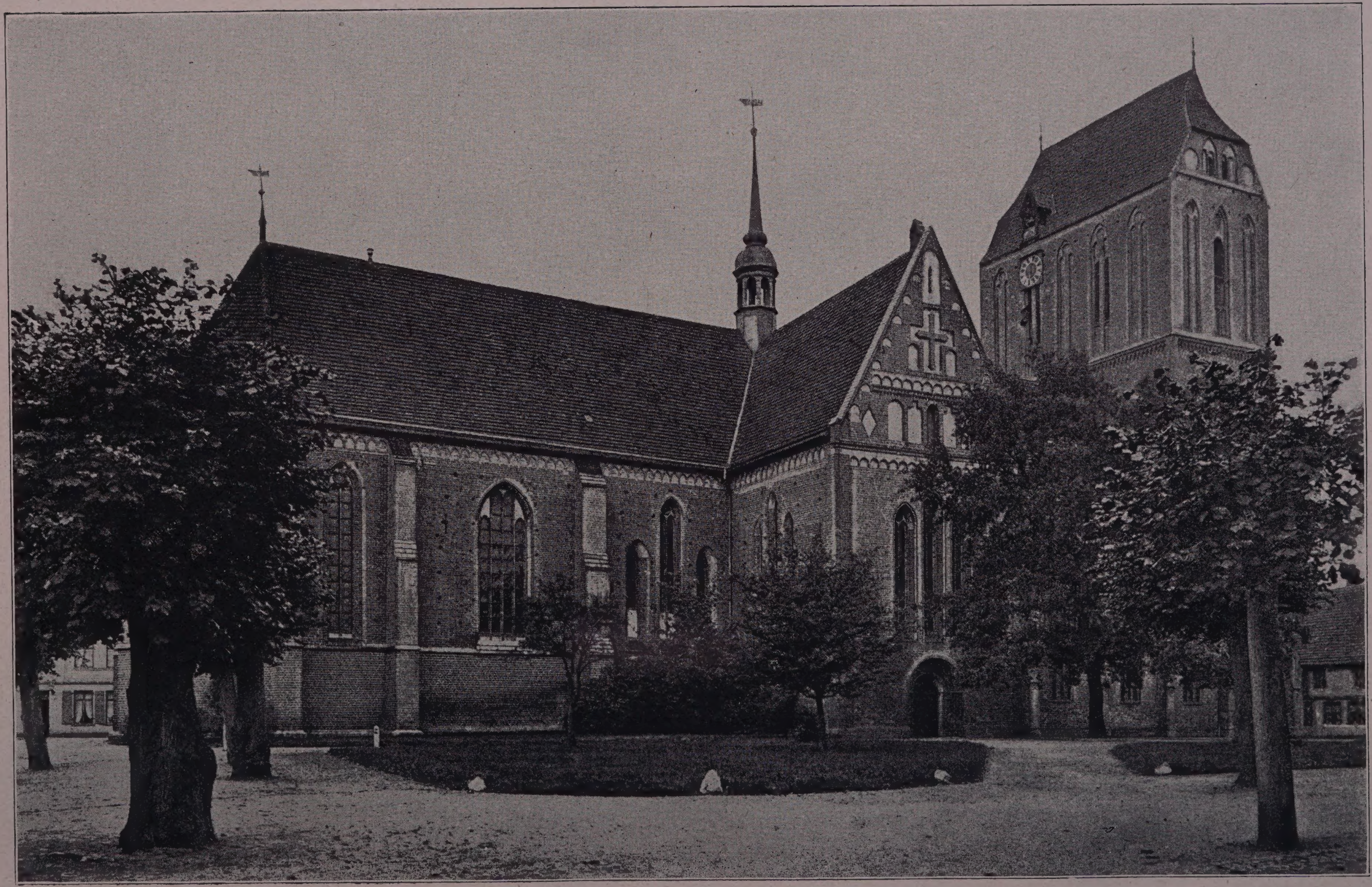
Gransee (um 1290).

6*

Stendal: Marienkirche, Marktplatz.

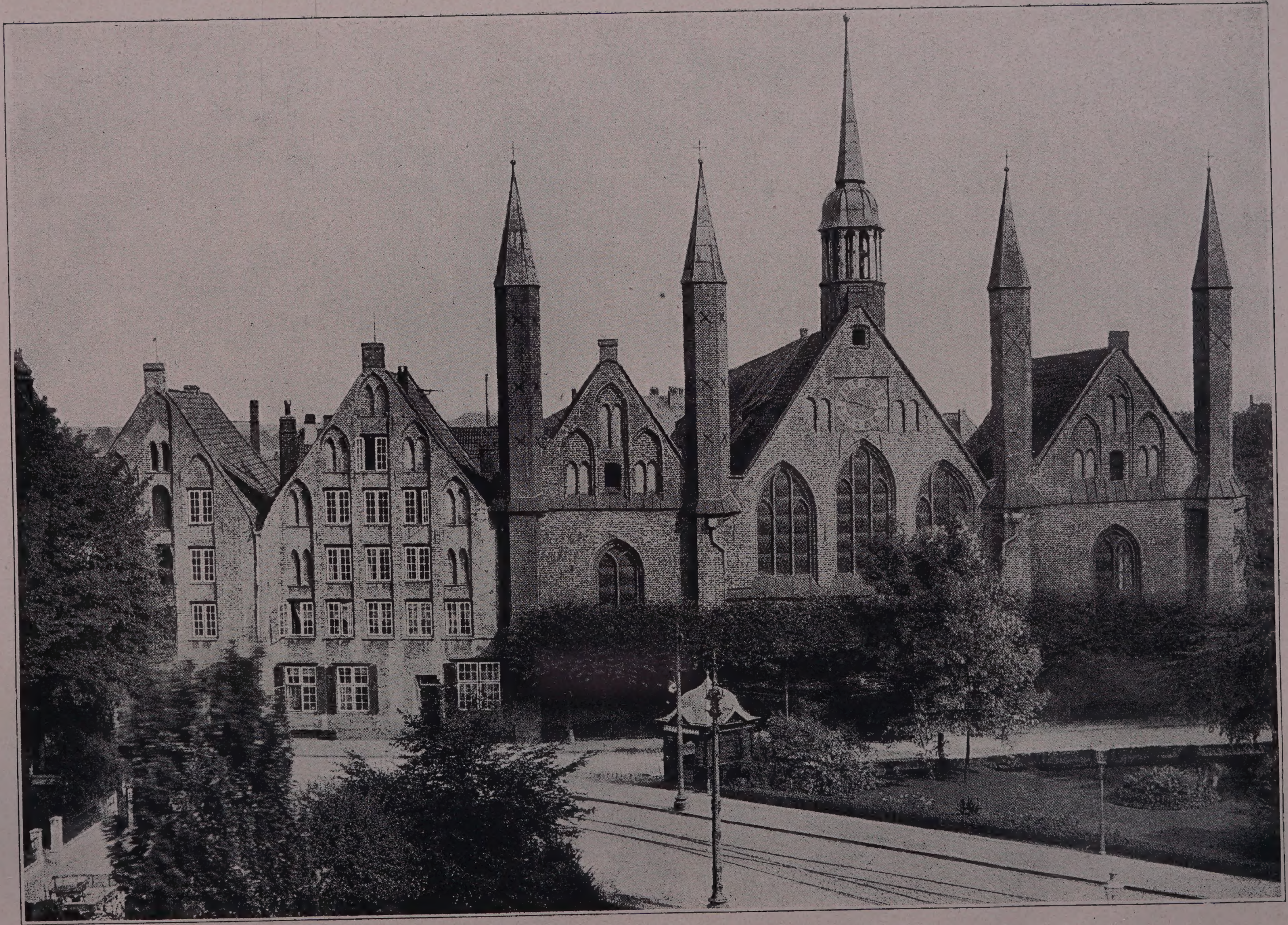
Greifswald: Marienkirche.

Eutin.

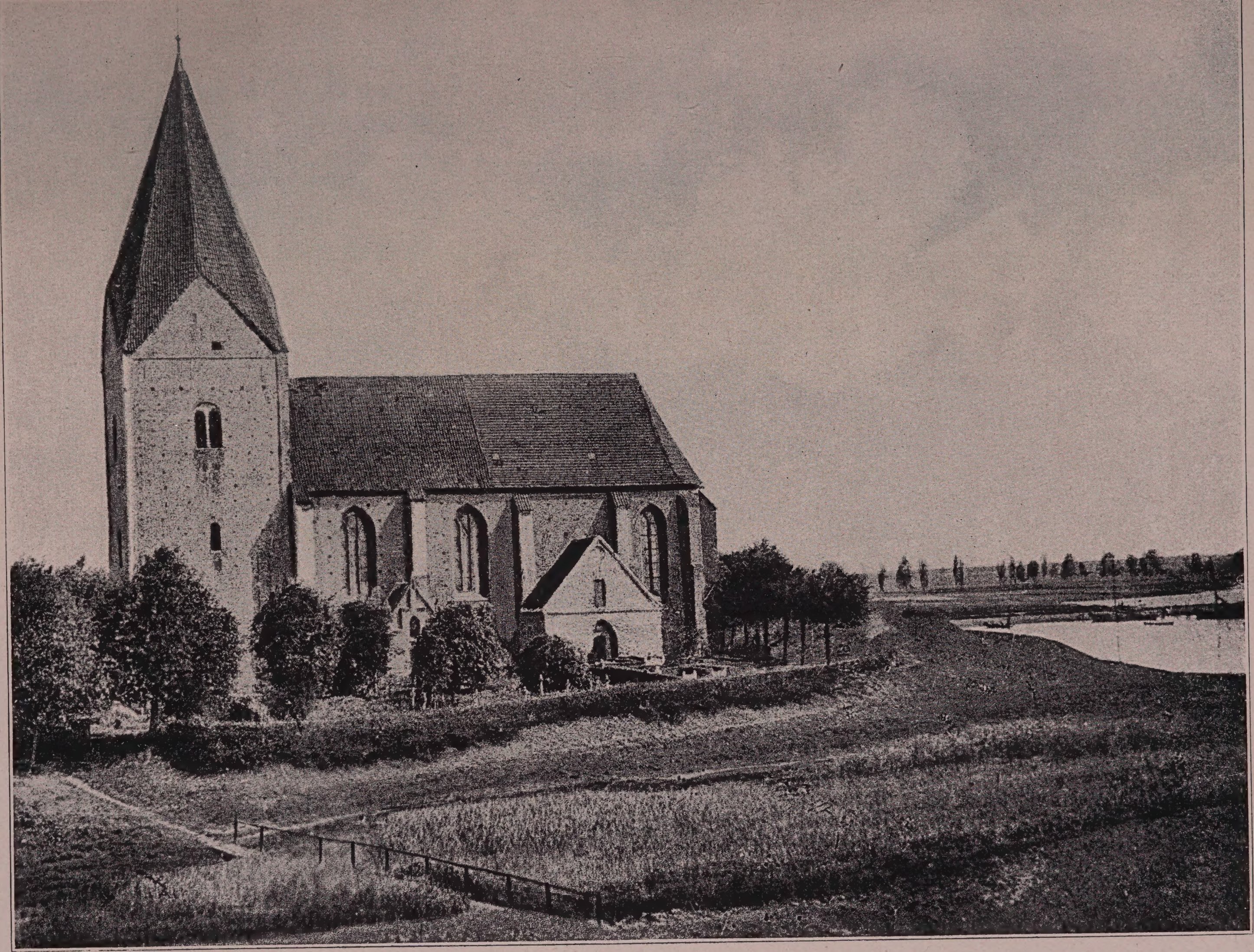


Güstrow: Dom (13. Jahrh.).

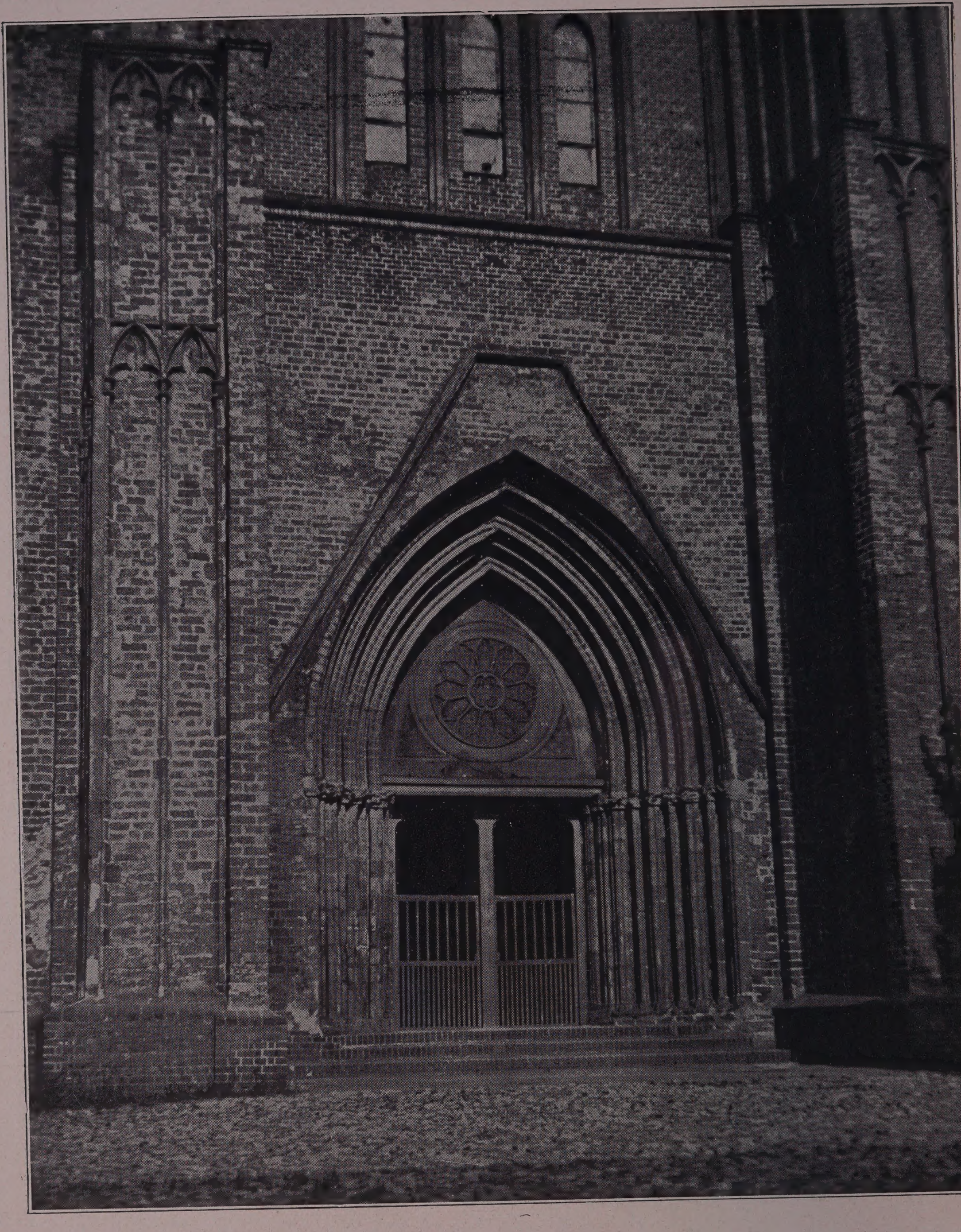
Parchim: Georgskirche



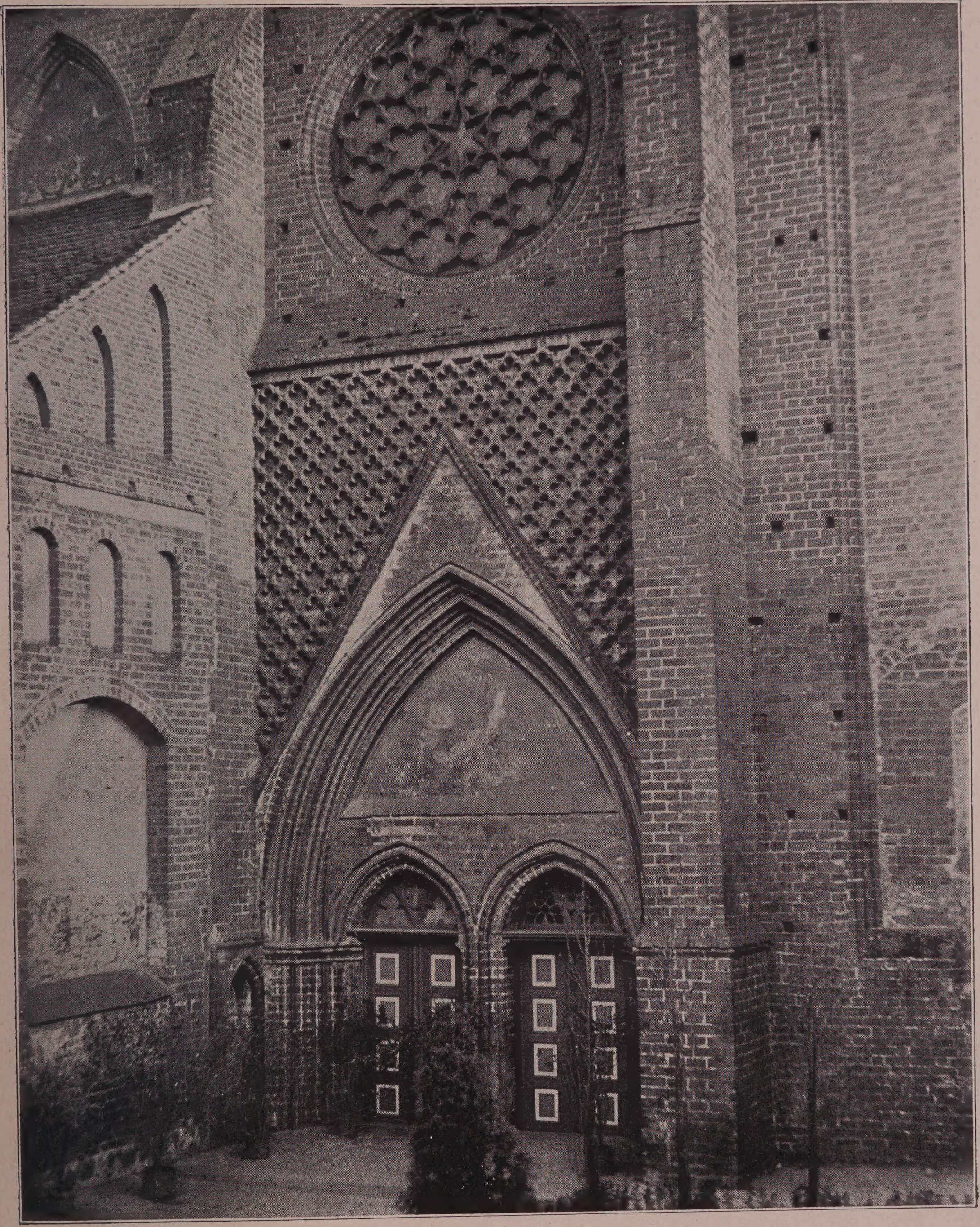
Lübeck: Heiligengeistspital.



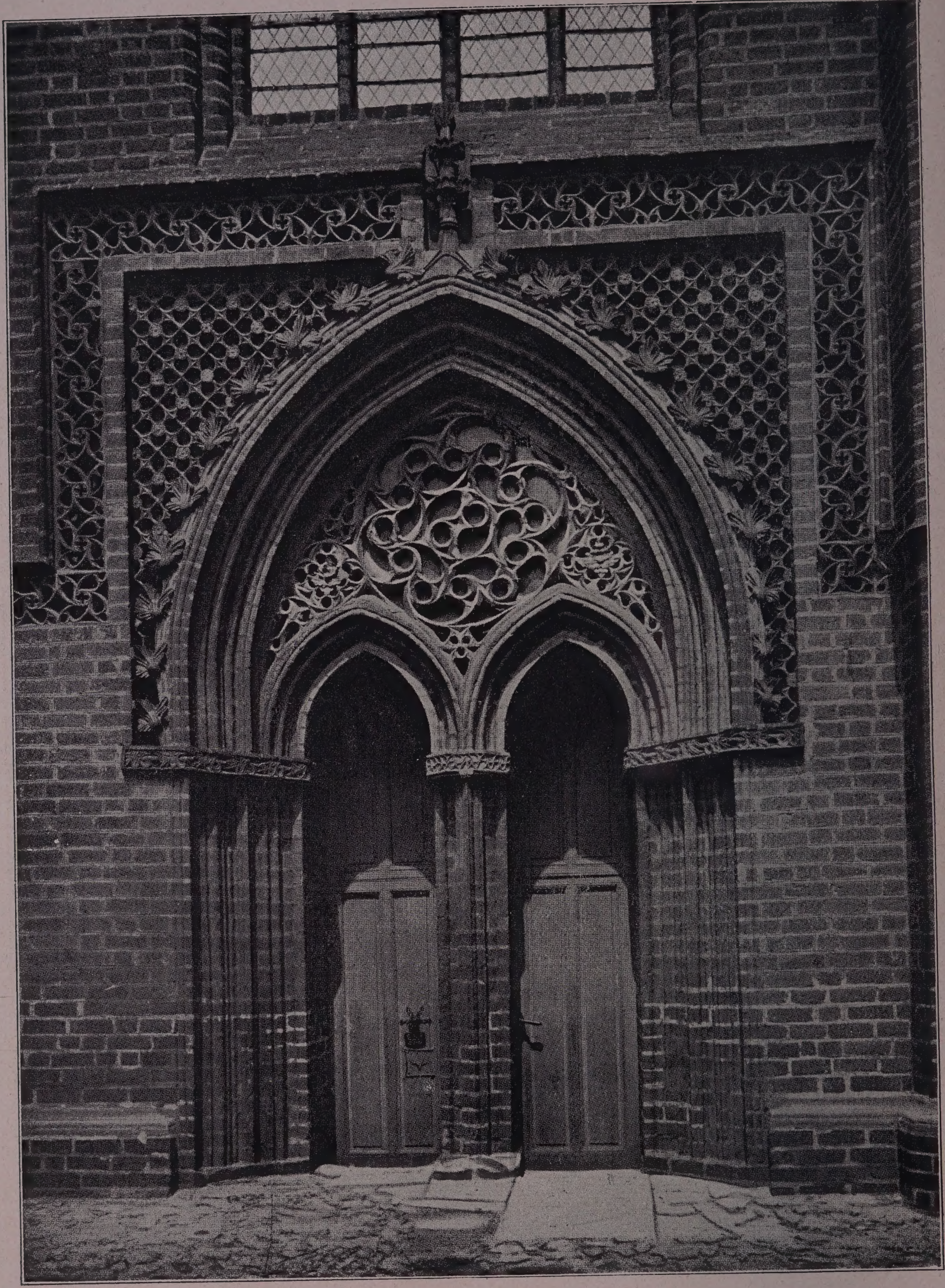
Insel Poel: Dorfkirche.



Brandenburg: Domportal (14. Jahrh.).



Brandenburg: Johanniskirche (14. Jahrh.).



Tangermünde: Portal am Stephansdom (14. und 15. Jahrh.).

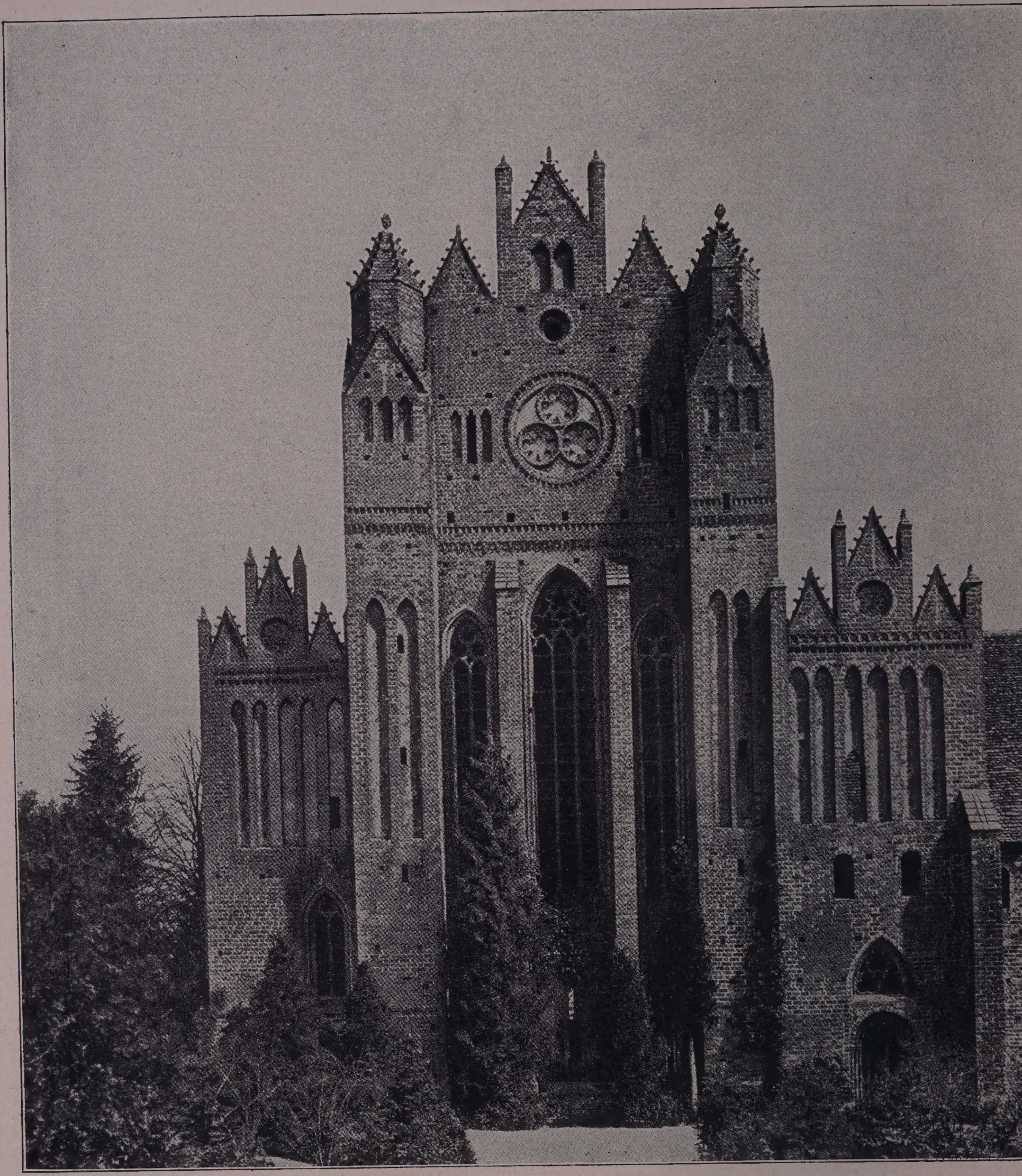
Portal einer mecklenburgischen Dorfkirche (Steffenshagen)
(um 1270).

Brandenburg: Katharinenkirche (Ende des 15. Jahrh.).

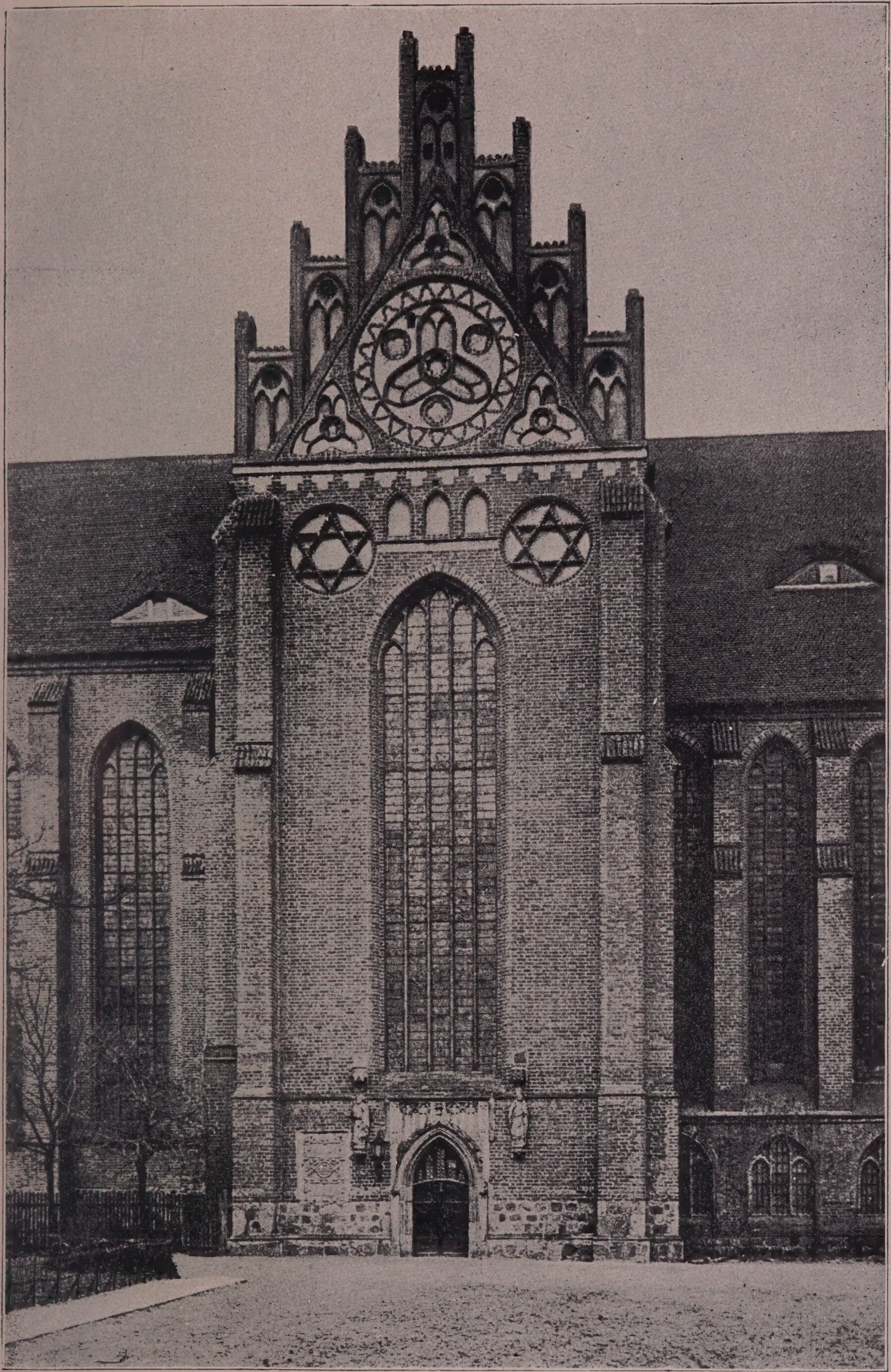
Brandenburg: Portal an der Katharinenkirche.

Königsberg i. d. Neumark: Mariendom (15. Jahrh.).

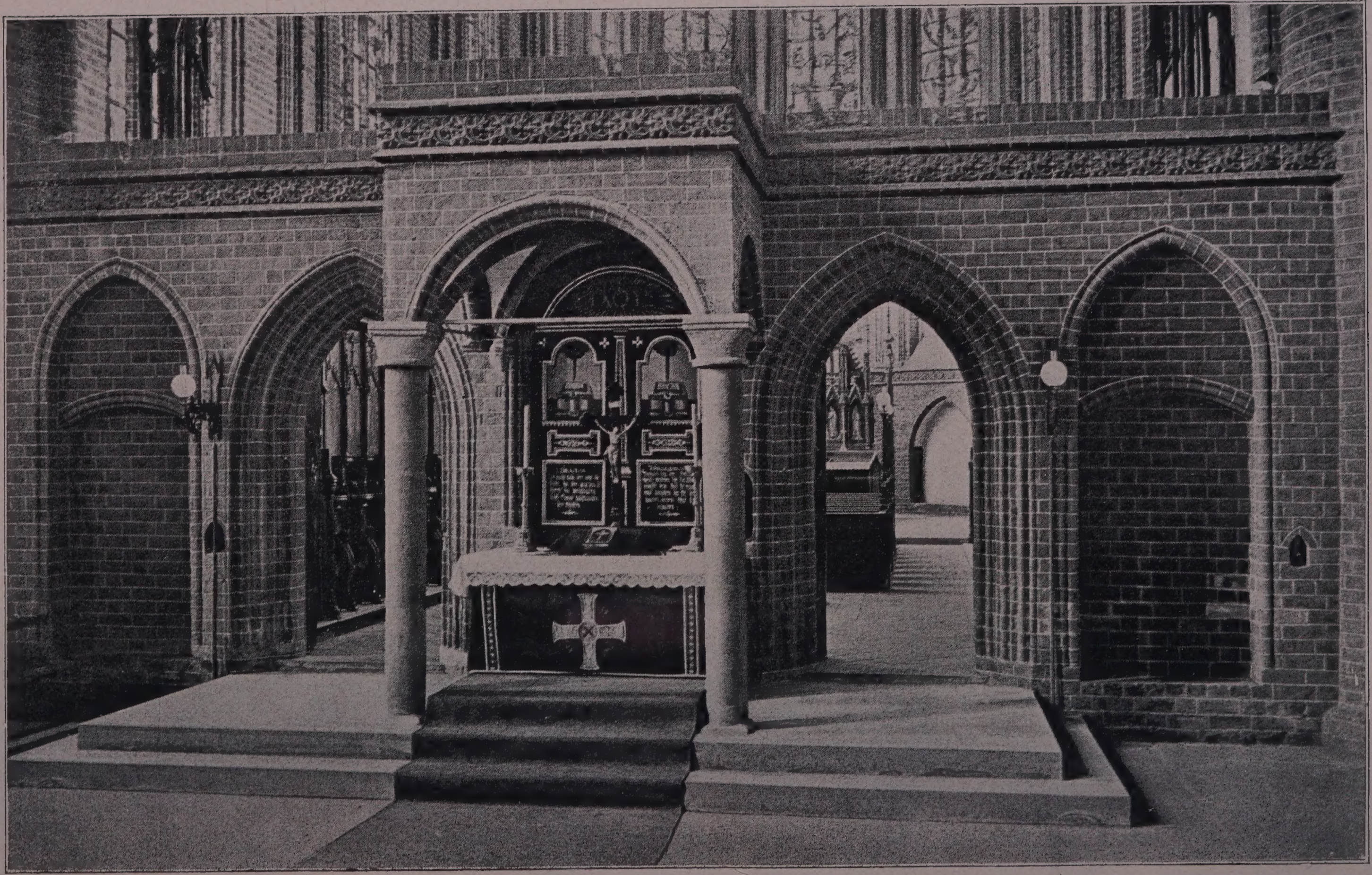
Mariendom in Prenzlau (13. und 14. Jahrh.).



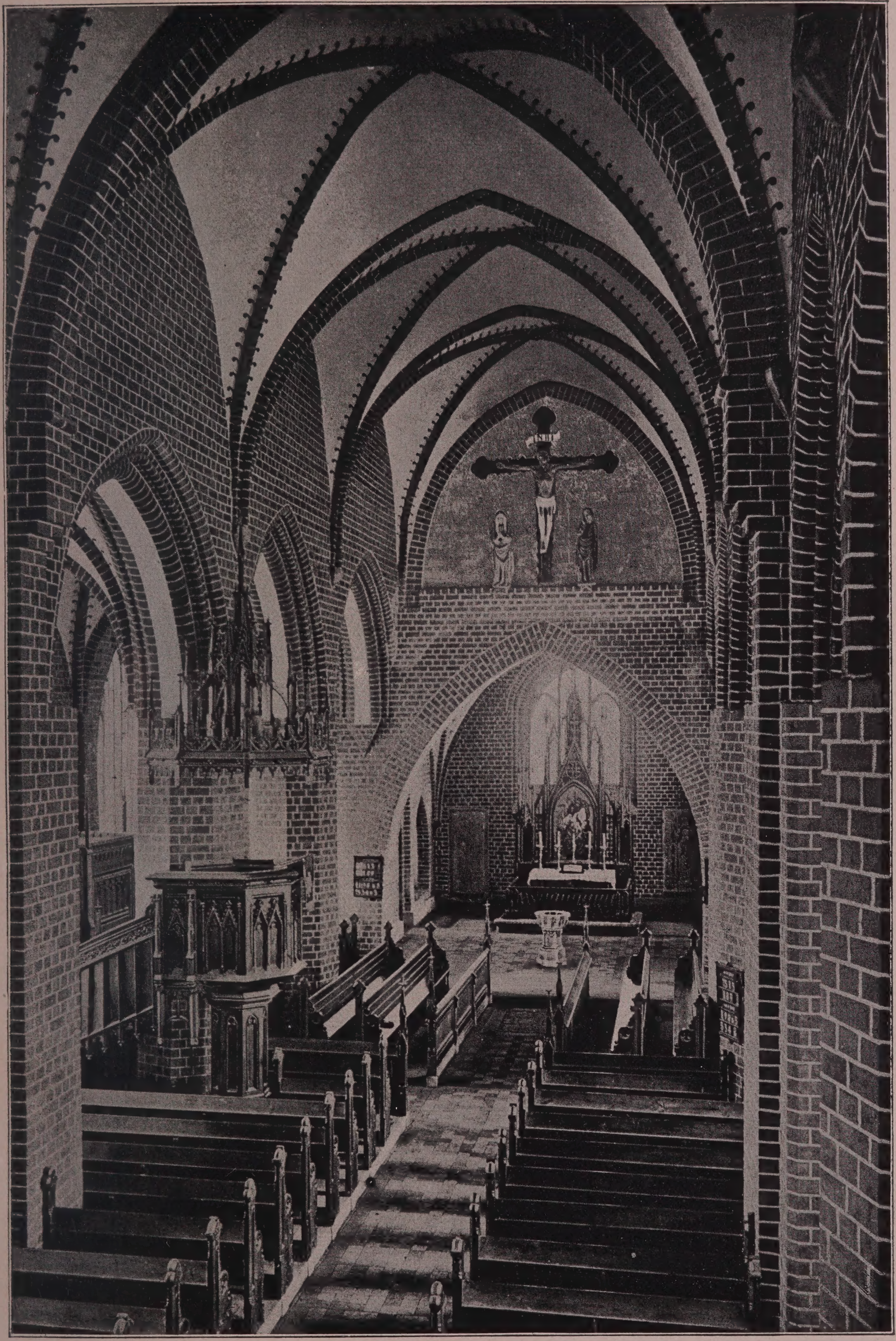
Zisterzienserkloster in Chorin (frühe Gotik).



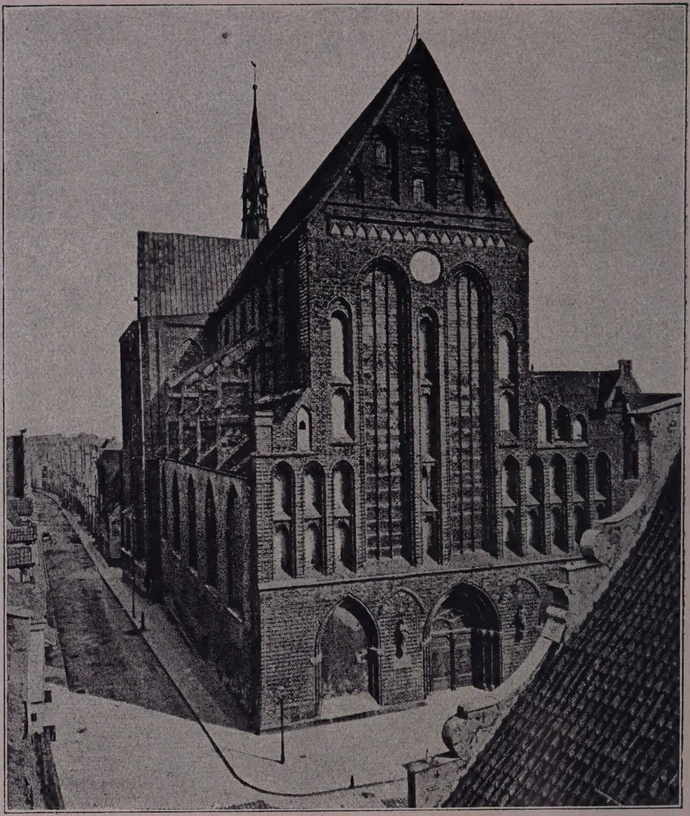
Stendal: Dom (späte Gotik).



Stendal: Dom (15. Jahrh.).



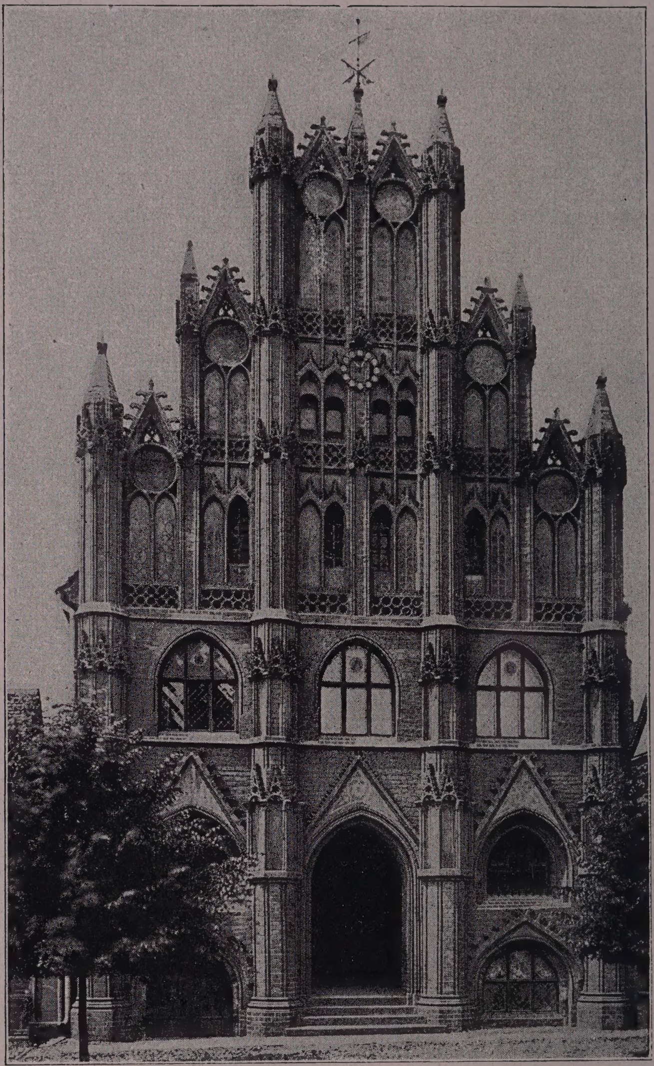
Inneres einer mecklenburgischen Dorfkirche (Steffenshagen)
(um 1270).



Katharinenkirche in Lübeck (um 1350).

Lüneburg: Rathaus.

Tangermünde: Rathaus.

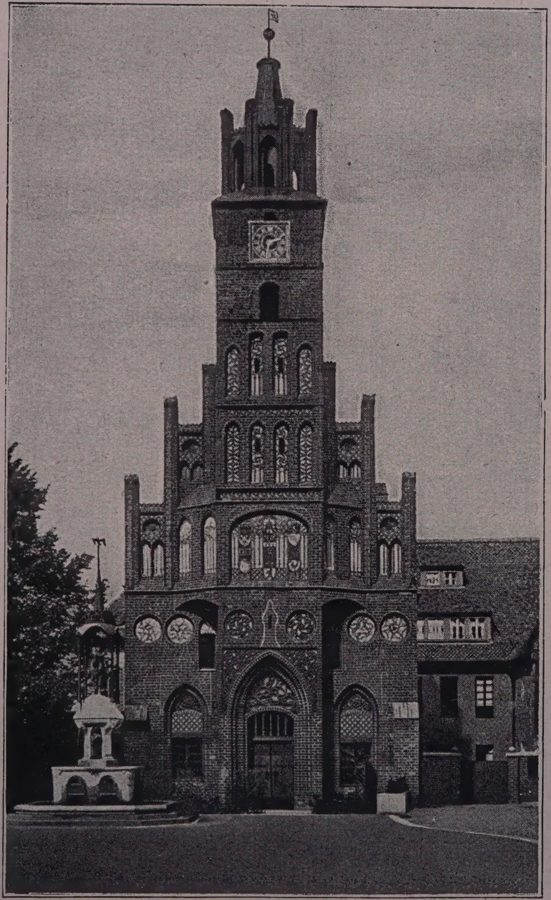


Königsberg i. d. Neumark: Rathaus.

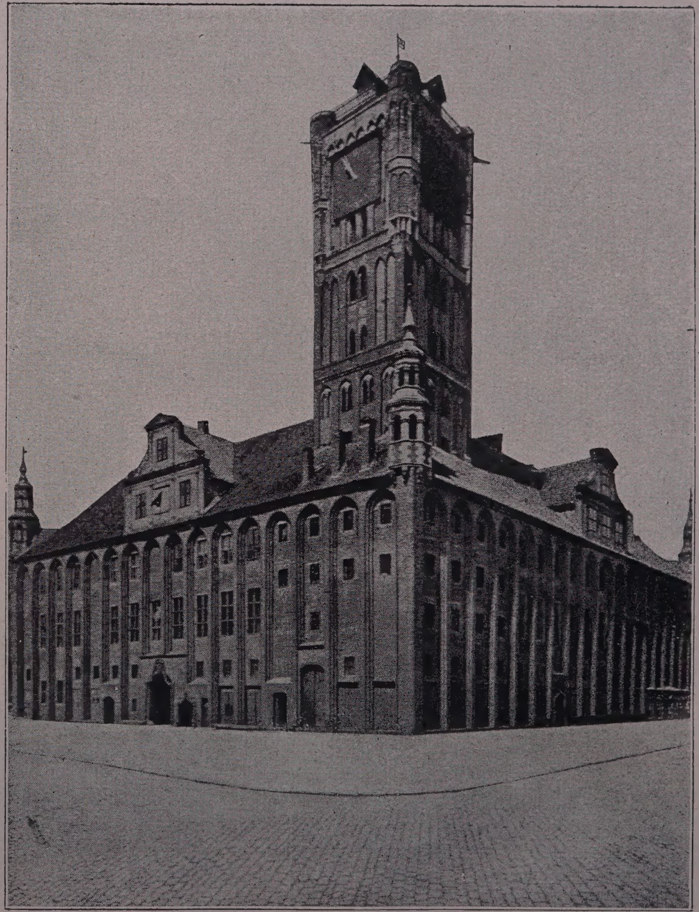
Königsberg i. d. Neumark: Rathaus.

Lübeck: Nordwand des Rathauses.

Lübeck: Straßenseite des Rathauses.

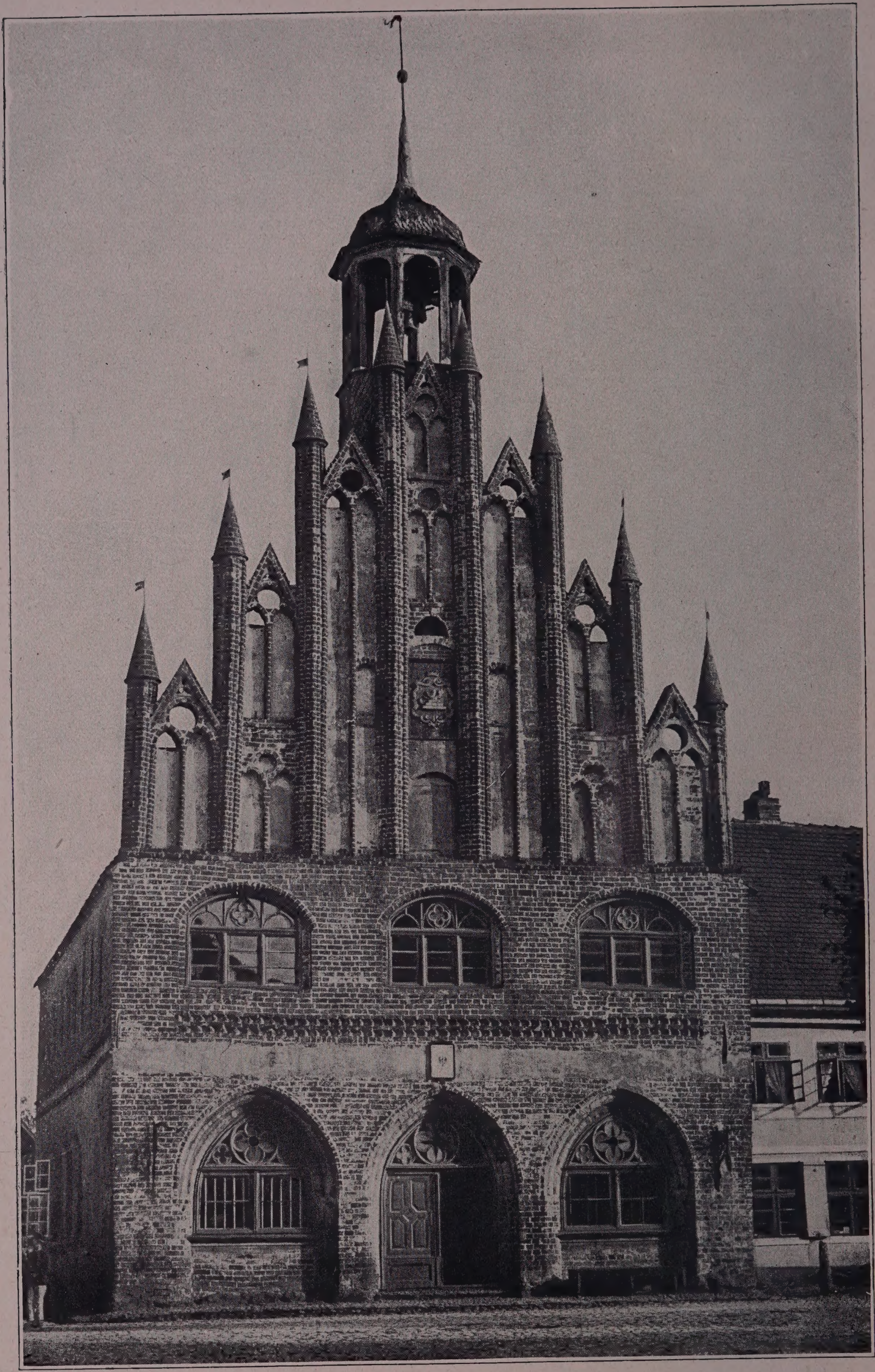


Brandenburg: Altstädtisches Rathaus (15. Jahrh.).



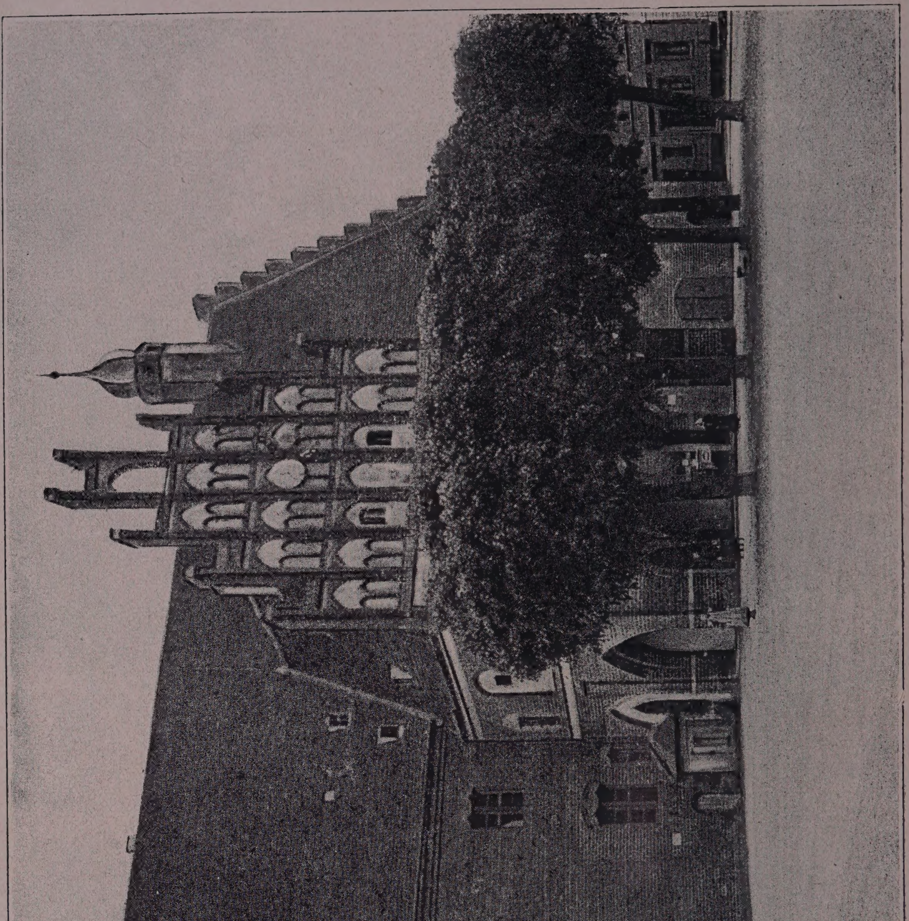
Thorn: Rathaus (1393, verunstaltet 1602).

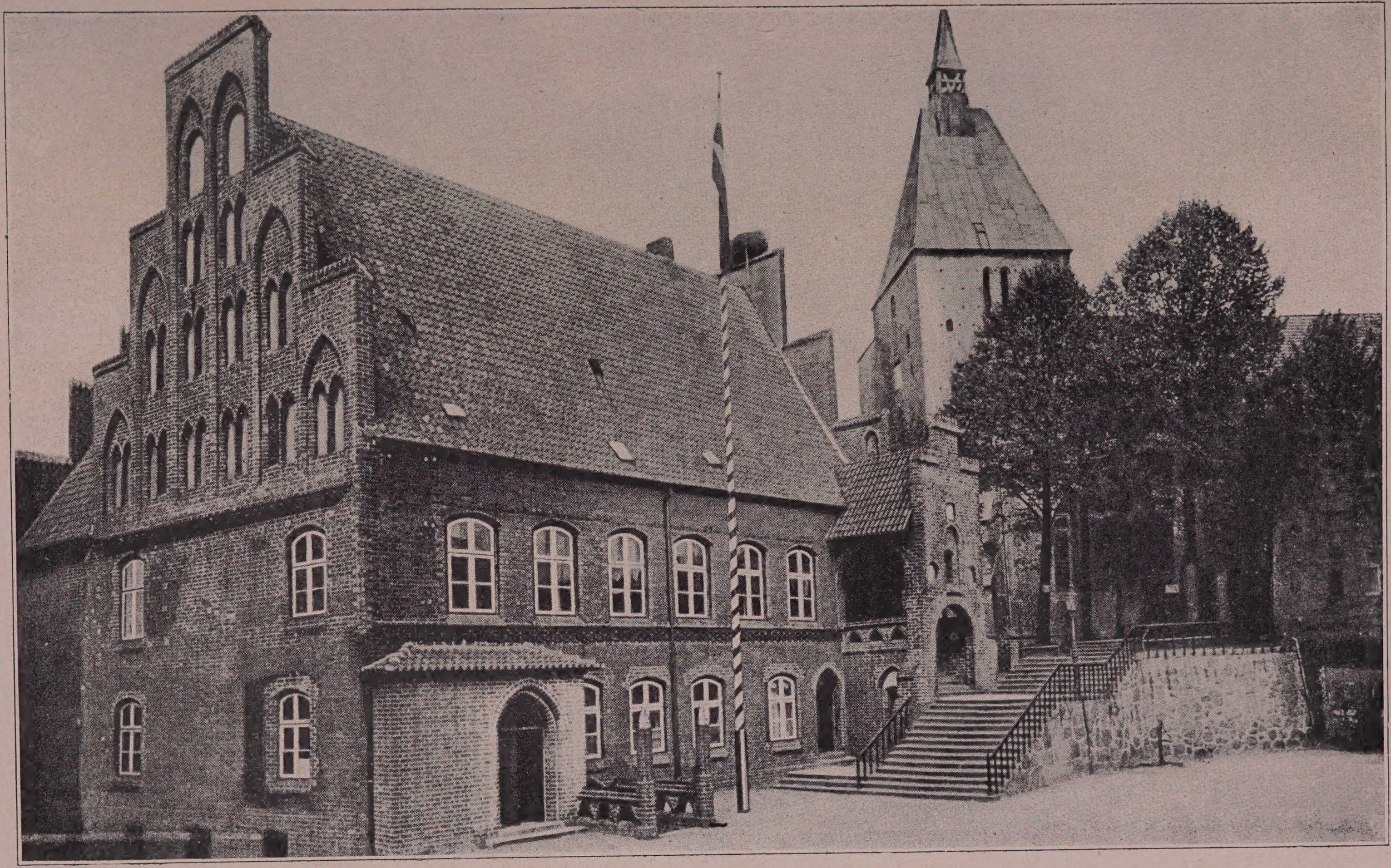
Stralsund: Rathaus und Nikolaikirche
(grausame Entstellung des Platzes durch das Nachbarhaus des Rathauses).



Grimmen: Rathaus (durch Barocklaterne entstellt).

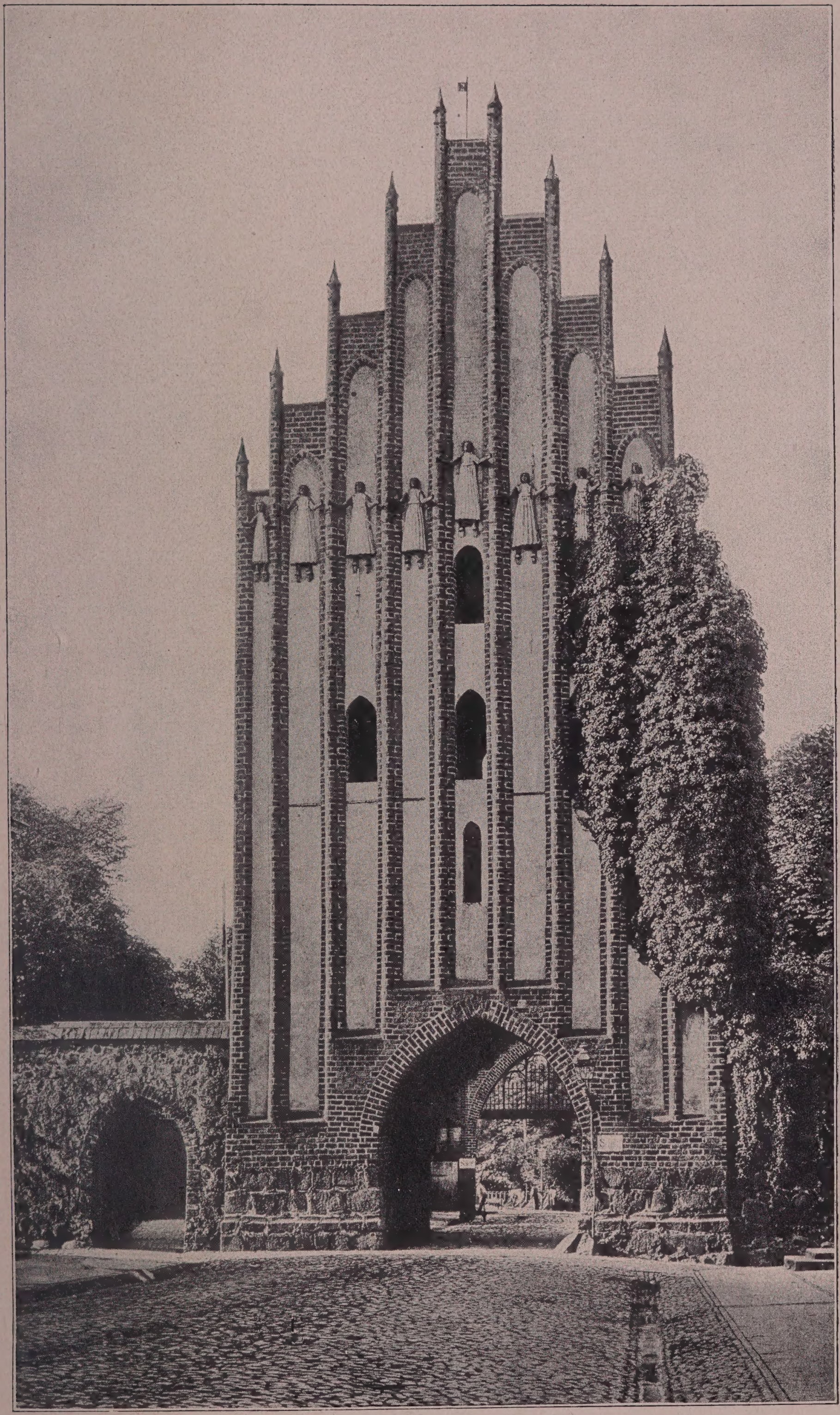
Krempe: Rathaus.



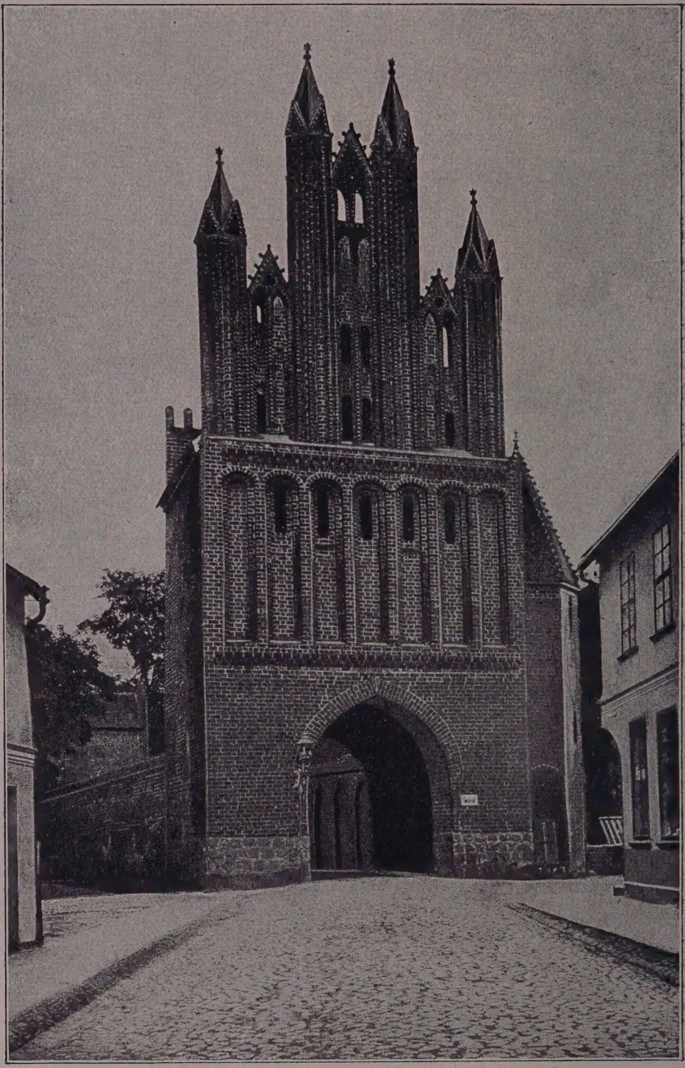


Mölln.

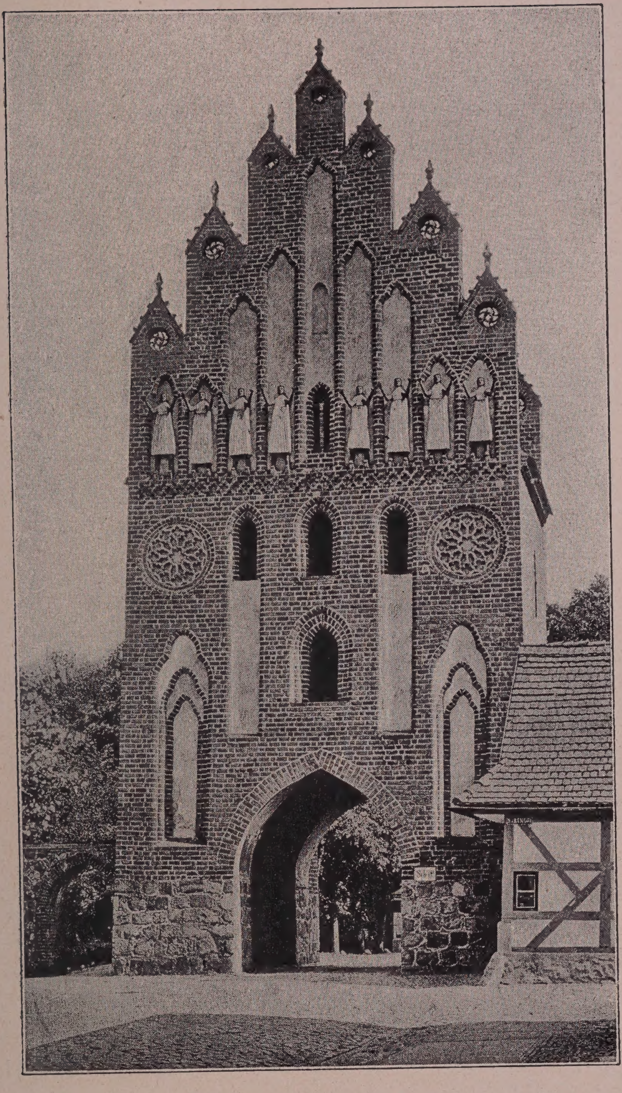
Malchin: Kalensches Tor.



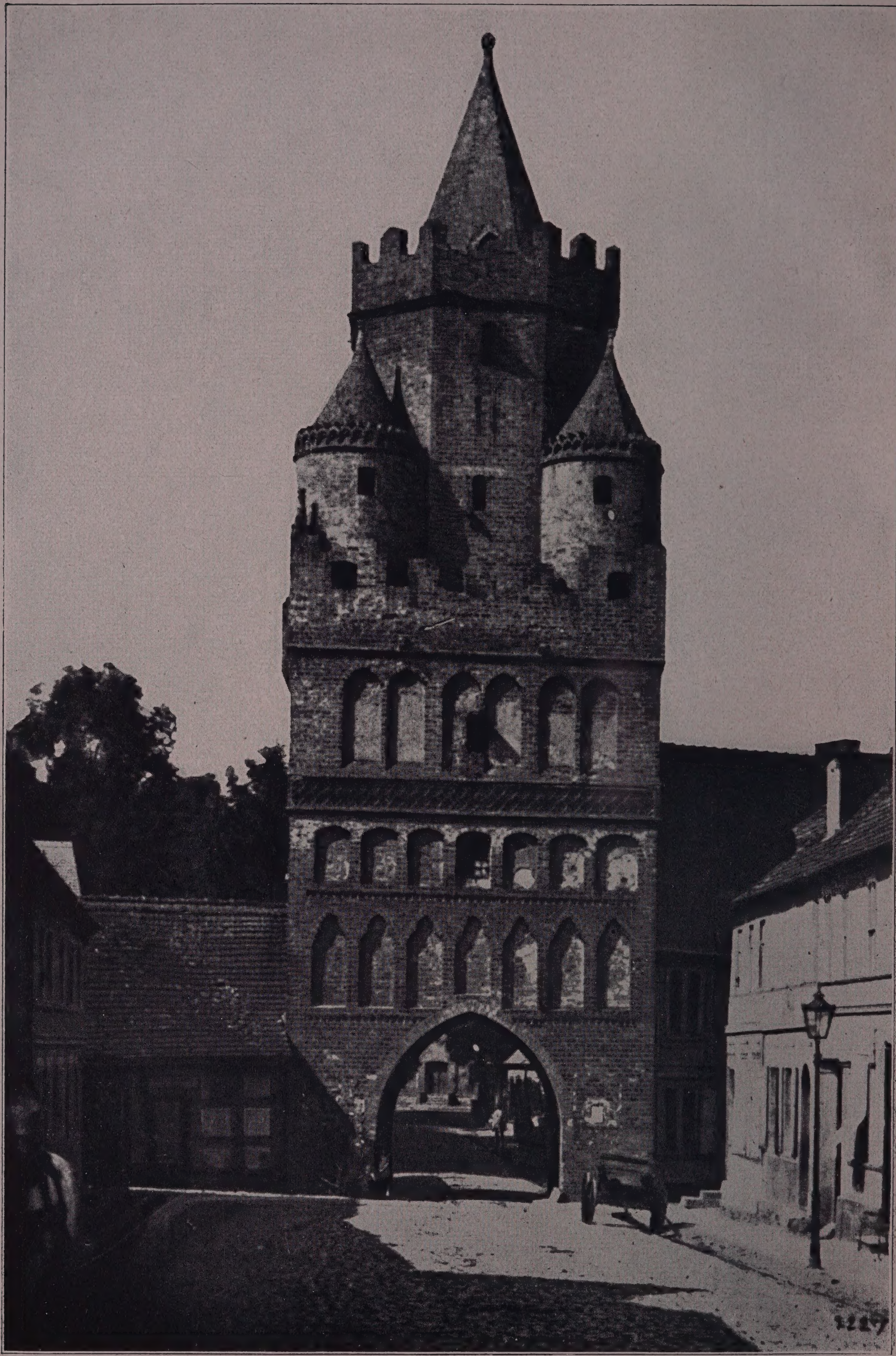
Neubrandenburg: Stargarder Tor.



Neubrandenburg: Friedländer Tor.

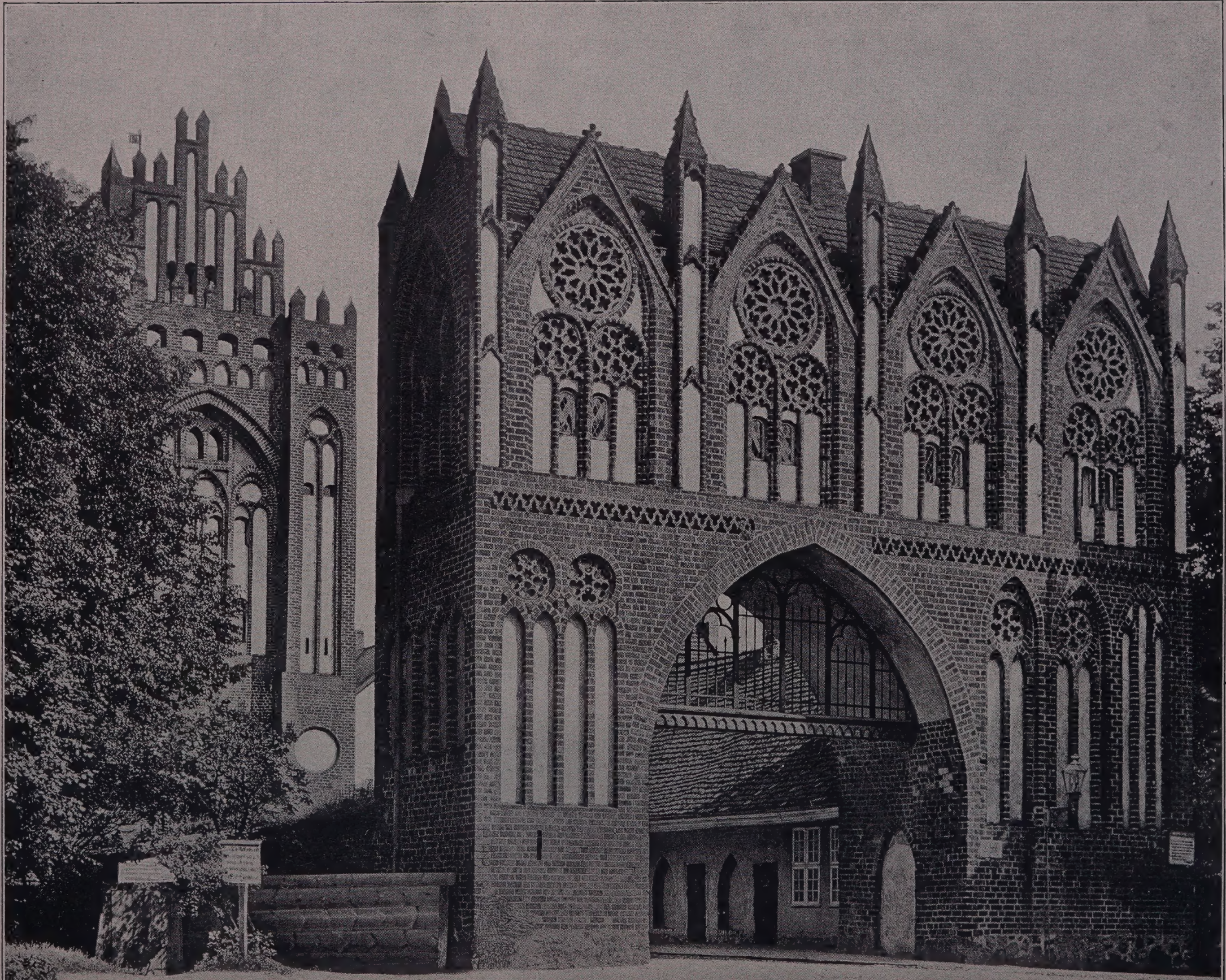


Neubrandenburg: Neues Tor.

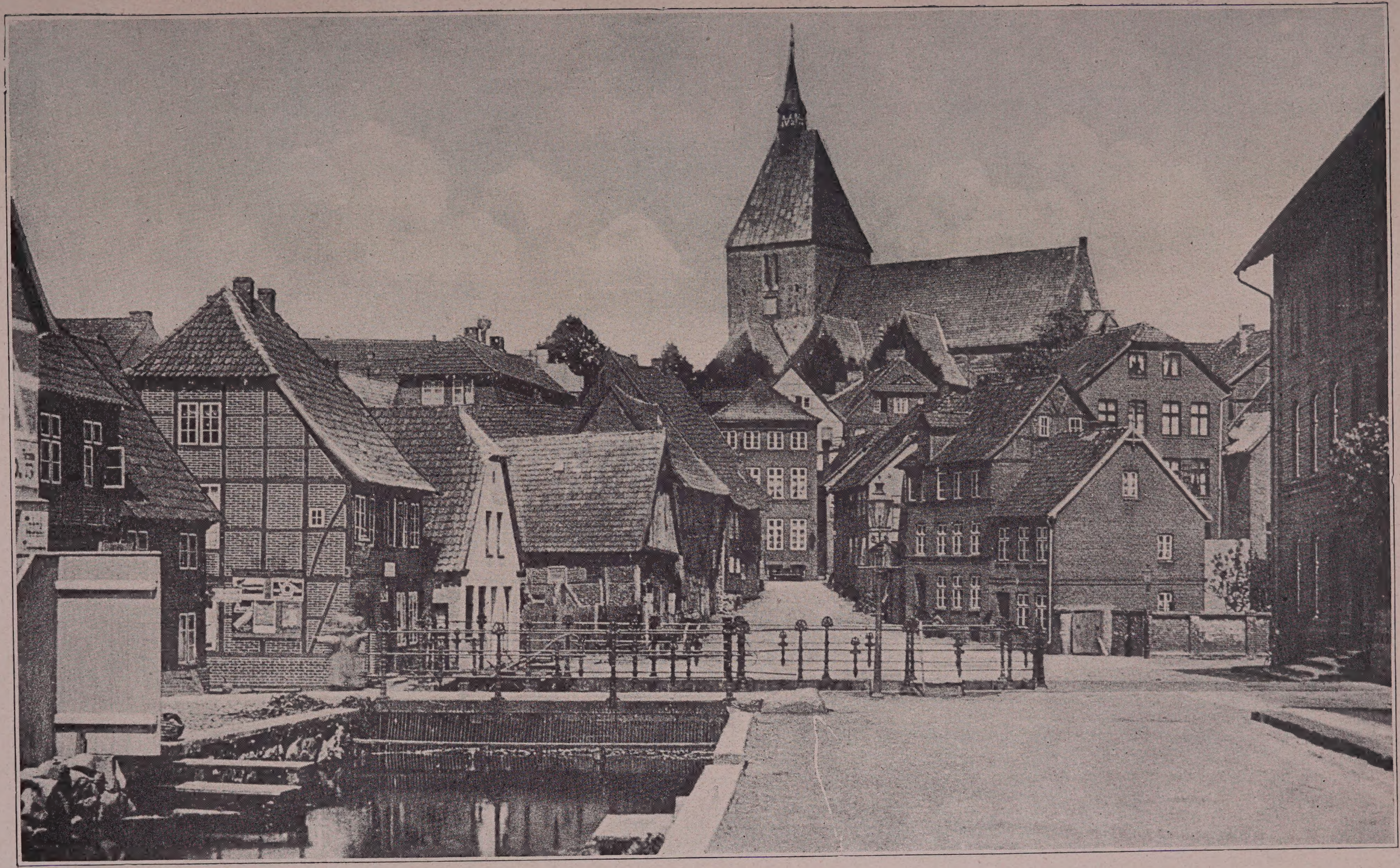


Königsberg i. d. Neumark.

Barth a. d. Ostsee.



Neubrandenburg: Treptower Tor



Mölln: Backsteinkleinstadtbild.

Rostock: Wollmagazin.

Lübeck: Stadtblick (am Rathaus bei der Marienkirche).

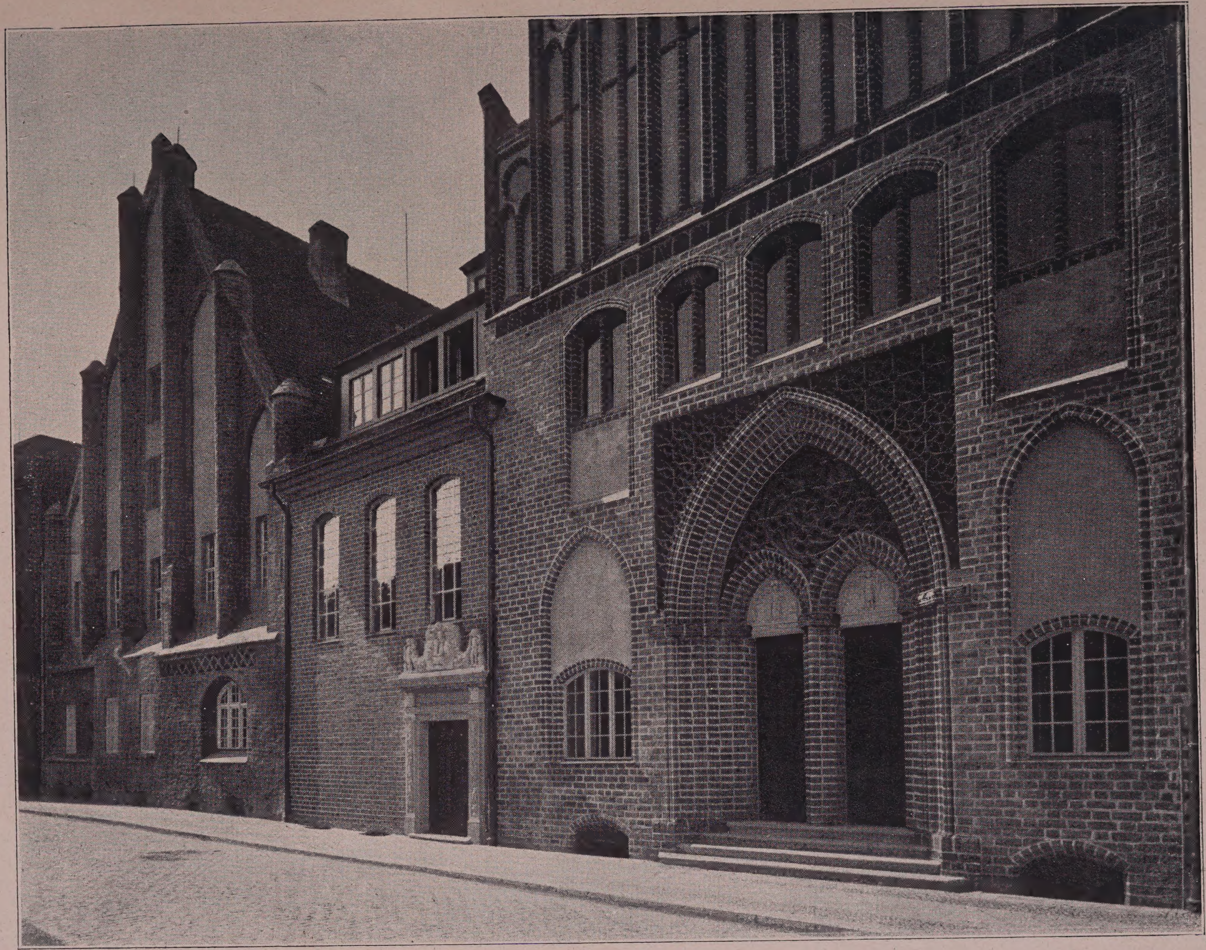
Stralsund: Unterm Rathaus

Stralsund: Johanniskloster.

Krempe: Rückseite des Rathauses
Renaissancezeit, aber mit völliger Wahrung der gotischen Absicht.

Buxtehude: Nachgotisches Haus (mit völliger Wahrung der gotischen Absicht).

Güstrow: Bürgerhaus.



Brandenburg: Altstädtisches Rathaus (Rückseite).

Brandenburg: Kreuzgang im Dom.

Rostock: Rathaus (ein Musterbeispiel plumper Verunstaltung.
So ähnlich war früher das jetzt so herrliche Stralsunder Rathaus).

Verzeichnis der Bilder

Thorn: Jakobskirche
Danzig: Marienkirche
Thorn: Johanniskirche
Marienwerder: Kapitelschloß u. Dansker
Marienwerder: Domkirche, Kapitelschloß und Dansker
Marienburg: Hochschloß
Marienburg: Hof
Marienburg: Schloßhof
Marienburg: Winterremter
Marienburg: Großer Remter
Marienburg: Großkomturei
Neuenburg a. d. Weichsel
Pelplin: Dom
Danzig: Trinitatiskirche
Königsberg i. Pr.: Dom
Kulm: Evangelische Kirche
Thorn: Nonnentor
Jerichow: Backsteinromanik
Hadersleben: Dom
Doberan, Münster: Blick in den Chor
Doberan, Münster: Chor
Doberan, Münster: Triumphkreuz
Doberan, Münster: Nordseite
Lüneburg: Am Sande
Lüneburg: Sülfmeisterhaus
Lüneburg: Häuser am Sande
Lüneburg: Kalandhaus
Lüneburg: Nikolaikirche
Wismar: Georgskirche
Wismar, Georgskirche: Ecke am Chor
Wismar: Heiligengeisthospital
Wismar: Der alte Schwede
Wismar: Alte Schule
Wismar: St. Marien
Lübeck: Mariendom
Gransee
Stendal: Marienkirche
Greifswald: Marienkirche
Eutin
Güstrow: Dom
Parchim: Georgskirche
Güstrow: Dom
Mölln in Lauenburg
Lübeck: Heiligengeistspital
Insel Poel: Dorfkirche
Brandenburg: Domportal
Brandenburg: Johanniskirche
Tangermünde: Portal am Stephansdom
Steffenshagen: Portal einer mecklenburgischen Dorfkirche
Brandenburg: Katharinenkirche
Brandenburg: Portal an der Katharinenkirche
Königsberg i. d. Neumark: Mariendom
Prenzlau: Mariendom
Chorin: Zisterzienserkloster
Stendal: Dom
Stendal: Dom
Steffenshagen: Inneres einer mecklenburgischen Dorfkirche
Lübeck: Katharinenkirche
Lüneburg: Rathaus
Tangermünde: Rathaus
Königsberg i. d. Neumark: Rathaus
Königsberg i. d. Neumark: Rathaus
Lübeck: Nordwand des Rathauses
Lübeck: Straßenseite des Rathauses
Brandenburg: Altstädtisches Rathaus
Thorn: Rathaus
Stralsund: Rathaus und Nikolaikirche
Grimmen: Rathaus
Krempe: Rathaus
Jüterbogk: Rathaus
Mölln
Malchin: Kalensches Tor
Neubrandenburg: Stargarder Tor
Neubrandenburg: Friedländer Tor
Neubrandenburg: Neues Tor
Königsberg i. d. Neumark
Barth a. d. Ostsee
Lübeck: Holstentor
Lübeck: Burgtor
Neubrandenburg: Treptower Tor
Mölln: Backsteinkleinstadtbild
Rostock: Wollmagazin
Lübeck: Stadtblick
Stralsund: Unterm Rathaus
Stralsund: Johanniskloster
Krempe: Rückseite des Rathauses
Buxtehude: Nachgotisches Haus
Güstrow: Bürgerhaus
Brandenburg: Altstädtisches Rathaus
Brandenburg: Kreuzgang im Dom
Rostock: Rathaus

Einige Bilder sind von Dr. Stoedtners Verlag, Berlin, dessen vorzügliche Lichtbilder in keiner größeren Schule für den Anschauungsunterricht fehlen sollten.

91-B31586

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00011 0102